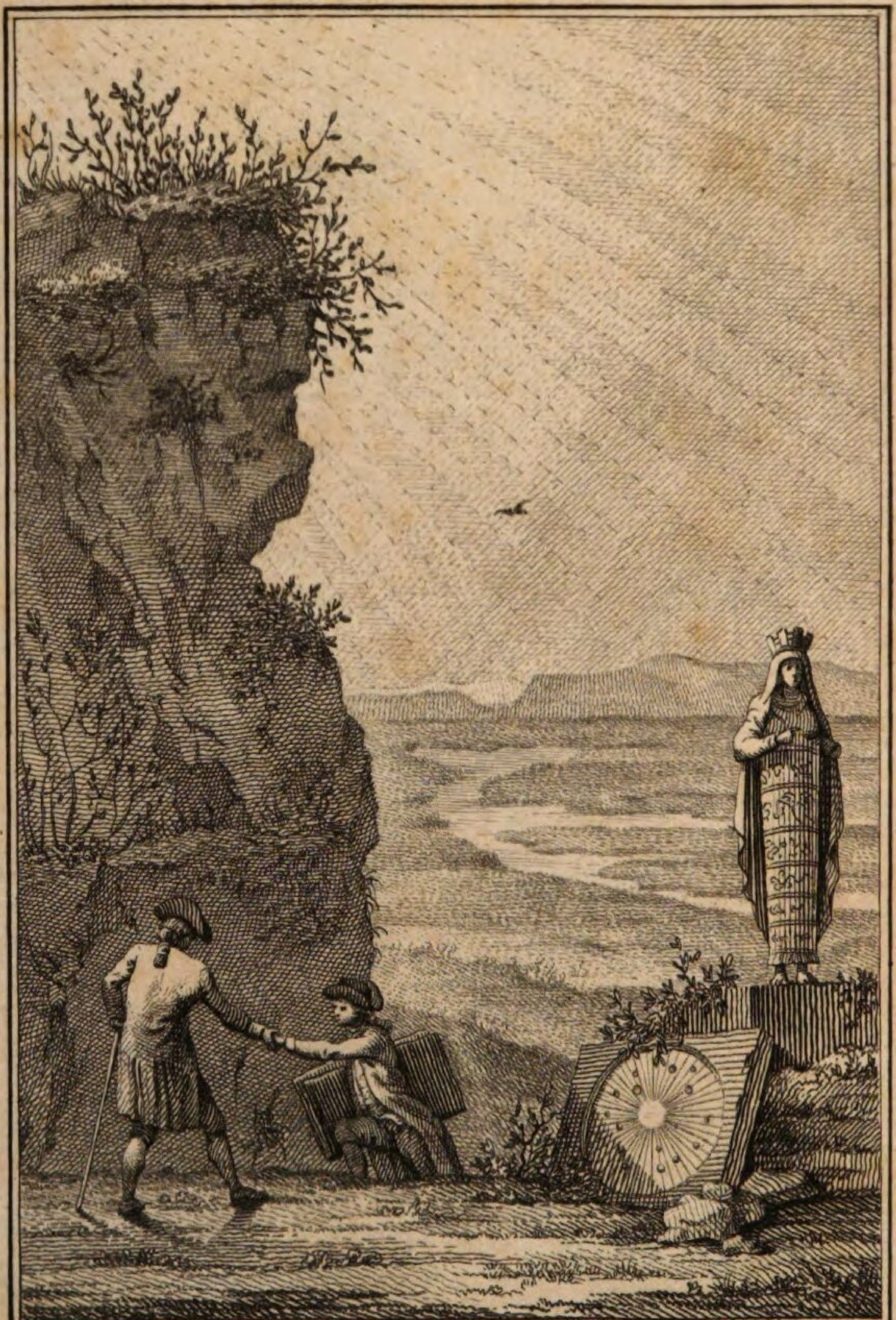


Olavides.

Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen
über
Duldung und Vorurteile
begleitet von
August Hennings.

Im Heiligthume war keiner
Außer dem, der ewig ist, Richter.

Klopstok.

Kopenhagen, gedrukt mit Godichischen Schriften.
1779.

Als Helfer ihm seine Donner zu tragen,
Das erkühntet ihr euch! Anstatt mit Zittern zu ringen,
Selber seelig zu werden, erhubst du die eiserne Stirne
Unter den Würmern, kamst, stahlst ihre Quaalen der Hölle,
Deine Brüder zu quälen, und kaltes finsteres Grimms voll
Blutgerichte zu halten.
Ach kein Mitleid! Ihr konntet den Wurm auf der Erde nicht anschaun,
Ohne den Schöpfer voll Huld in des Wurmes Freude zu sehen!
Euer Auge konntet ihr nie gen Himmel erheben,
Ohne den großen Erbarmer zu sehn! Ihr habt es gen Himmel
Niemals erhoben! Nie habt ihr geweint! Ihr habet euch niemals
Eines Menschen erbarmet! So hört denn die Rache, die säumte;
Und nun eilet: der Richter der Welt erbarmet sich auch nicht!

Klopstok.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Ich übergebe der Welt ein kleines unbedeutendes Gedicht, voll eines großen Gegenstandes. Ein Gedicht ohne Fiktion, dieser blühenden Tochter der Einbildungskraft, ist eigentlich kein Gedicht; aber eine Erzehlung einer Thatsache, die alles was dem Menschen heilig ist, die Leben, Gewißen, Freiheit und Sicherheit betrift, in der also keine Episode, keine Neben-Bilder, keine poetische Vergrößerung oder Veredlung auf der einen, und keine Verkleinerung auf der andern Seite, sondern lauter unverfälschte Wahrheit statt finden konnte, ist mehr als ein Gedicht. Es ist unnötig den Verfaßer zu nennen. Ich schrieb die Erläuterungen größtenteils aus den in denselben angeführten Quellen. Jeder mag sie so unparteiisch beurteilen, als ich sie unparteiisch schrieb. Es

ist

ist eine sehr eingeschränkte Idee, Mensch für einen Flekken der Erde zu seyn, und nur einen Kreis der Gedanken, nur eine Bahn der Handlungen zu kennen. Wir sind, ieder denkende Geist fühlt es! durch die Erde — unsere Heimat oder unser Grab — schon zu eingeschränket, um diese enge Grenzen noch mehr zu beengen. Kann etwas diesen kleinen Schauplaz erweitern, so sind es allgemeine Begriffe für die allgemeine Menschheit.

Denen die nicht dulden, und die dadurch dem Geiste die Freiheit zu denken rauben, kann man anwenden, was der große Dichter Klopstok in einem anderen Sinne sagt:

Helden würgten das Menschengeschlecht;
und Priester der Christen
Christen bey Altären: allein am Altar, auf
dem Schlachtfeld

Floß

Floß aus den Wunden nur Blut! Ihr habt
unsterbliche Seelen
Durch geheimes Würgen vertilgt!

Ist die Geschichte des Olavides gegründet, und ist sie es, hat dann Olavides sich nicht sein Schiksal durch Undank oder durch andere Laster zugezogen? Für die Wahrheit der Geschichte, weiß ich nichts anders, als das allgemeine Zeugniß anzuführen, und wegen seines Charakters kann ich einem Linguet und denen die mit ihm Sklaverei und Gewißenszwang, als edle Paradoxe, verteidigen, nichts anders antworten, als daß es Bestrafungen giebt, die man sich durch keine Verbrechungen zuziehen kann, und daß Gerichte über das innere Gewißen Hochverrath gegen die Menschlichkeit sind.

Ueberzeugt von der Unschädlichkeit der Gedankenfreiheit, und ieder Meinung, so

thörigt

thörigt sie auch ist, wenn sie nicht böse That, das heißet Verfolgung oder Laster, wird, lege ich die Feder nieder, mit diesem Ausrufe des Tacitus: Rara temporum felicitas, ubi sentire quæ velis, & quæ sentias dicere licet!

Olavides.

Olavides.

— Périſſe à jamais l'affreuſe politique
Qui prétend ſui les coeurs un pouvoir deſpotique,
Qui veut le fer en main convertir les mortels,
Qui du ſang hérétique arroſe les autels.
Et ſuivant un faux zèle, ou l'interêt pour guides,
Ne ſert un Dieu de paix que par des homicides.

HENRIADE.

1779.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Edler Aganippos,

Ich würde Dich und mich nennen, Aganippos, wenn meine Schrift von mehrerer Bedeutung wäre. Aber itzt da sie nicht um ihretwillen, sondern blos der Sache halben gedrukt ist, will ich auf eine beßere Gelegenheit warten, Dich zu nennen. Die Sache, von der ich schreibe, verdienet indessen Deine und der ganzen Welt Aufmerksamkeit, und ich übergebe sie Dir, einsichtsvoller Aganippos, weil ich mich nicht gerne mit etwas

Großem oder Gutem beschäftige, ohne es Dir zu sagen. Ich weiß Du wirst nicht meine Schrift, sondern die Sache ansehen; sie ist von der Art, daß wenn auch iene schwiege, so würden die Steine reden. Lebe wohl. Am Fuße des Atlas im Jahr 1779.

'Tis falſe, no law divine condemns the virtuous,
For differing from the rules your Shools deviſe!
Look round, how Providence beſtows alike
Sunshine and rain, to bleſs the fruitful year,
On diff'rent nations, all of diffrent faiths;
And, tho' by ſeveral names and titles worſhipp'd,
Heavn takes the various tribute of their praiſe,
Since all agree to own, at leaſt to mean,
One beſt, one greateſt, only Lord of all.
Thus when he viewd the many forms of nature,
He found that all was good, and bleſt the fair variety!

ROWE.

Olavides.

Trauer sey mein Gesang! Mit Tönen klagender Wehmut
Singe, im Schleyer verhüllt die weinende Muse das Schiksal
Leidender Unschuld. Begeistre sie, Wahrheit! singe den Edlen
Den Europa nennet mit Mitleid, den richtende Priester
Opferten am Altare des Tempels der zürnenden Gottheit.
Singe, schaudernde Muse, wie sie entweihten die Gottheit!

Wie der Unschuldige fiel, ein Opfer heuchelnder Mordsucht!
Mögte Europa vernehmen der Muse klagende Töne,
Mögte der Abscheu der That zur Rache entflammen die Edlen,
Und die Verräther der Menschheit, die blutige Richter vertilgen!

—

Olavides war des Redlichen Name. Ihn hatten
Frühe Lehren der Weisheit und thätige Tugend gebildet;
Griechenlands blühende Musen hätten ihm Säulen des Denkmahls
Unter Likurgos, Solons und Minos Büsten gesetzet.
Wo Iberiens Schaaren die unbewafnete Feinde
Ohne Mitleid erwürgten, wo Atabalipa's Schiksal
Thränen der Nachwelt erpresset, und noch in wildes Gebürge

Schüch-

Schüchterne Völker entfliehen, sich für die Wut
des Bezwingers
Unter Schnee und Felsen zu sichern, da hatt' er gelernet
Menschenfreundlich die Völker durch stilles Wohlthun zu bessern.

Lange schon war er dem mütterlichen Ufer enteilet,
Hatte Lima's prächtiges Elend verlassen, und wohnte
An dem Fuße der Pyrenäen, die, gleich den Gebürgen
Pitschinka und Corasson sich in die Wolken erheben;
Fülle ländlicher Schönheit schmükte die blühende Thäler
Unter Sevilla's heiterem Himmel. Hier wohnte der Weise
In dem Schutz der Natur, die niemals Menschen entweihten!

In der einsamsten Grotte, unter grünenden Hainen,

Fand

Fand er dich hier, Genius! Geist der Natur! der du Wahrheit
Oder der Wahrheit reinster Verkündiger, so wie der Unschuld
Sichrer Gefährte bist! Olavides sah dich, und hörte
Deine göttliche Sprache; vernahm sie im Herzen, und Weisheit
Floß aus ieglichem Worte der sanft beglükkenden Rede.

Ruhe im Arm der Natur ist wahre erhabene Weisheit,
Alles andere ist Thorheit, was Menschen und Helden ersonnen;
Nötige Thorheit der tausendfältig entstellten Gesellschaft.
Aber reinere Sitten und Freuden der Unschuld, der Wünsche
Leichten und frohen Genuß, im Denken sowohl als im Handeln,

Giebt die Hand der Natur dem wenig forschenden
Menschen.
Also dachte Olavides, und wollte versammeln
Menschen, glüklich wie er! In deren ruhigen Tagen,
Wie im Bache den silberwellenden Mond, er erblikke
Seiner ruhigen Tage Wiederschein, und vermehre
Ihre Anzahl im Glük der seeligen Nebengeschöpfe.

Schaaren eilten herbey. Die stille Sprache
der Wahrheit
Dringet schärfer durch Seelen, als die Posaune des
Siegers.
Lima, dich flohen die Eingebohrne, sie flohen dem
Donner
Deines Erobrers; aber Sevilla's friedliche Ebnen
Fanden weit her wallende Bürger. So mächtig,
so dringend,
Ist der sanften Natur gefällig einnehmende
Sprache.

Lange lebten sie glüklich. Mit verbreitendem Leben
Strömten Quellen des Fleißes in der bevölkerten Gegend.
Muntere Freude beseelte dies Leben in tausend Gestalten;
In den Hütten, in Hainen und in den üppichen Triften,
Ueberall ward es gefühlet, gleich dem schaffenden Odem,
Der die stumme Natur mit tausend Stimmen beseelte,
Als die vollendete Sphäre dem Werde! des Schöpfers entrollte.
Herrlicher Anblik des Fleißes! der die Natur mit gewähltem
Schmukke brüderlich schmükt, und selbst Natur wird. Der Menschheit
Edelste Kräfte bahnten den Blumenweg, den er einhertritt,

Aber ihn störten Räuber der Menschheit; sie raub-
ten das größte,
Beste Geschenk der Gottheit, der innersten Mensch-
heit verliehen!
Ach! sie unterjochten das Recht der Natur; sie
verkanten
Ihre Gesetze im eignen Herzen, und warfen in
Bande
Menschen wie sie, mit ihnen gleich an Rechten und
Freiheit,
Aber schwächer an Macht. Sie höhnten, stolz ih-
res Frevels,
Mit Verachtung die Armen, sie, die mit Thränen
der Reue
Sollten sehen ihr Werk, das Nagen des Elends,
die Oede
In der verarmten Natur, das Unterliegen der
Menschheit!
Dieser Tyrannendruk floh Sierra Morena's Ge-
filde.

Voller

Voller Säfte stand des Keimes freudiges Wachs-
tum,
Von dem Fleiße gewartet, und beschützt von der
Freiheit
Göttlicher Aigis, die gegen die tödtende Pfeile des
Unglüks
Unverwundbar dekket die durch sie gesicherte Völker.
In den Tagen des Frülings, wenn die schwellende
Knospe
Fruchtender Thau benetzet oder duftender Regen,
Und sie die Hülle zerbricht, stehen im grünen Ge-
wande,
Ausgebreitet, die Aeste, vertraulich umarmet, und
lauer
Wohnen die Heere der Sänger unter säuselnden
Westen.
Hehr und groß ist der Anblik, wann der erröthende
Morgen
Mit den Strafen Aurorens die Haine vergoldet; die Blume

Die die Wärme dem Winterkleide entlokte, erfreut
sich
Auf den Rasen des jungen Schattens, sie bespület
Kühler die rieselnde Quelle, und sucht in irrenden
Gängen,
Unter buschigten Lauben, dem Dürren der Hitze zu
weichen.
Alles lebt voll Gefühl; In Blüten, Lüften, in
Hainen
Strömen Quellen voll Leben, fließen mit mächtigen
Gange
Durch die ganze Natur und schaffen den göttlichen
Früling.
Also ward in Sevilla Leben und Wonne gefühlet,
Hütten wurden erbauet und dekten zufriedene Men-
schen,
Felder wurden mit Saaten, mit neuen Blumen die
Gärten,
Und mit Früchten Pomonens die blühende Fluren
geschmükket.

Gott-

Gottheit! hier war dein Tempel! Hier war die Erde dein Altar!
Haine waren Gewölbe, von deinen Sonnen erleuchtet!
Mit den Stralen der Morgensonne vermengten Gebete
Reine Stralen der Andacht, und stiegen empor zum Olümpos;
Nicht gefodert von Priestern, nicht von des Murrenden Lippen
Halb unwillig entrissen, um kühn um Güter zu beten;
Nein, erhabene Lieder des Dankes, mit Zähren der Freude,
Mit des frohen Erwachens seeliger Wonne begleitet.
Vom Olümpos erhöret, senkte, gleich nächtlichem Thaue,
Seegen sich gnädig herab, und nicht durch donnernde Blitze,
Nicht durch schrekkende Zeichen, — durch einen schöneren Frühling

Durch

Durch vermehrten Genuß der ländlichen Freuden
entdekte,
Mild und wohlthuend, die Gottheit ihren beloh-
nenden Beifall.

Wären der Bosheit der Erde die Thore der
Unschuld verschlossen,
Ach! dann wärest du glüklich, Olavides! beglükket
Wäret ihr, neue Bewohner der durch ihn bevölker-
ten Thäler!

Aber, finster und blutig, erhob sich die Zwie-
tracht, erhob sich
Fanatism! dein schrekliches Haupt. Mit triefen-
dem Finger
Von dem Blute der Brüder durch Brüder, der Vä-
ter durch Kinder
Grausam vergossen, zeichnetest du zur Rache Sevilla,
Sahest die glüklichen Thäler, und höhntest ihrer voll
Blutdurst;

Wähltest Olavides zum Opfer, und drohtest Verwüstung
Diesen glücklichen Thälern. Du schwangest die Geissel, da bebte
Jedes fühlende Herz, da ward in der ruhigen Gegend
Schauer gefühlt, das erste, seit Olavides hier lebte.

Wie wenn bebende Erde den Einsturz der Wolken, das Sinken
Hoher Gebürge, den Sturz des Meeres in Schlünde des Abgrunds
Drohet, wie denn ein donnernd Getöse die Schrekken verkündigt;
In den wogenden Lüften flattern kraftlos die Vögel,
Spannen umsonst ihr Gefieder, und fallen ermattet zur Erden.
Heulend stehen die Thiere und suchen festere Erde,
Wollten halten die Erde die ihren Füssen entrollet;

Aechsen und Weinen und Klagen und fürchterliches
Erwarten
Bebt durch erschrokkene Glieder und macht die Sinne
verwildert.
Also bebten Sevilla's Fluren. Warst du es, Geist
des ergrimten
Vincents, der mit dem Crucifixe bewafnet, zum
Morde
Riefest die spanischen Schaaren, als ruhig, wie zu
den Gesandten
Gottes, sich nahte Atabalipa's sichres Gefolge?
Kamst du zurük von der Hölle, der Wohnung der
Zwietracht,
Deiner Heimat, die schon im Sonne-ehrenden Peru
Deine rasende Seele erschuf? Warst du es der ban-
gen
Nacht des Bartolomäus schreklicher Genius?
Kamst du
Zurük vom Morde des Calas, von der Verfolgung
der Sirven?

Naheteſt du dich dieſer friedlichen Gegend, und
konnte
Nicht dich der Donner des Himmels, nicht ſeine
Güte vernichten?
Oder warſt du es, finſterer Moloch! Würger der
Unſchuld?
Rauchen noch deine Altäre vom Blute der Kinder
durch Mütter
Mit zufriednem Entſetzen vergoſſen, als wäre ver-
dienſtvoll
Ihr abſcheuliches Opfer, verdienſtvoll die Wehmut
des Schmerzens?
Haſt du geweihet zu Prieſter die Unterdrükker der
Menſchheit,
Läſterer Gottes, welche im erniedrigten Denken,
Im verwirten Gefühle Stärke der Teufel erſchlei-
chen?
Moloch, nächtlichs Fantom der melankoliſchen Bos-
heit;

Dich

Dich sah Philo im Rathe der Priester, du warfst der Verblendung
Schleier über Caiphas Auge, durch dich ward Judas Verräther;
Mit der Fakkel der Zwietracht warfest du glühende Flammen
Auf die Scheiterhaufen von tausend unschuldig Erwürgten;
Ach! sie litten in Unschuld, sie litten für reinere Lehren.
Ravaillak trank, von deinen Händen gereichet, des Giftes
Becher, mit ihm des Mordes Trunkenheit; Wütend entflammt ihn
Blutiger Eifer zu tödten. Er wandte sein rollendes Auge
Starr auf die frevelnde That; sah, Sinne-beraubet, im Taumel
Brennenden Durstes nach Morde, nur Mord sein Dürsten zu stillen.

Vieles Blut ist geflossen von Menschen, durch Menschen erwürget.
Haß und Eifer und Glaube, mit falscher Ehrsucht vermenget,
Haben oft dich, Menschheit erröthet, oft Thränen erpresset!
Blutige Tropfen der Vorzeit sind in dem Strome der Zeiten
Auf die Nachwelt geflossen. Am Ufer des blutigen Stromes
Sitzt die warnende Wahrheit, trägt in der Hand die Geschichte,
Zeigt mit lehrendem Finger nur selten ein Beispiel der Tugend,
Aber häufige Scenen des Lasters, grösser und kleiner.
Menschen! ihr gehet dies Denkmal vorüber, und färbet der Zeiten
Rauschenden Strom aufs neue mit Quellen unschuldigen Blutes.

Fürch-

Fürchtet, Fürchtet sein fliehen! Er rauscht mit ei-
lenden Wogen
In der Ewigkeit Meer, wo Tugend und Laster ge-
sondert,
Klagen, Zeugen und Richter sind der Menschen der
Vorzeit!

Aber grausamer floß nie das Blut unschuldig
Erwürgter
Als in Iberiens und in Lusitaniens Staaten.
Mörder, wie Priester geweihet, entwafnen die Rechte
der Themis,
Und zerbrechen die wägende Schaale, die Tugend zu
richten
Mit fanatischer Rache. Der Richtsal ist dunkel
verhüllet,
Schweigen des Kerkers wohnet in ihm; wer sich
ihm nahet
Zittert und kennt nicht die That, für die er erzittert;
er kennt nur

Seine Richter, sieht, im Gewande des Schrekkens, an ihrer
Seiten dich, Tod, in tausend Gestalten, und dich, noch herberes Leben,
Voller quälenden Strafen, von Teufel für Teufel ersonnen.
Nicht um irrende Menschen zur reinen Lehre zu führen,
Wie sie wähnen, die Priester! die höhnen die gütige Gottheit!
Und sie richten inners Gewissen, verkennen die Sprache
Ihres eignen Gewissens! Nicht Leben voll Tugend,
Nicht der Irtum der Unschuld fleht ihre verhärtete Herzen
Um Erbarmung und Mitleid. Nicht Alter des bebenden Greisen,
Nicht das kindische Alter des Säuglings, nicht Schwäche des Weibes

Rüret die Felsenharten. Sie blähen im Dunkel der Herschsucht
Sich gewissenlos auf, und sind Tyrannen der Seelen!

Menschen, verblendete Menschen! Kenntet ihr alle verborgne
Quellen ihres Verfolgungsgeistes, kenntet ihr iedes
Urteils wankende Gründe, das unter dem Scheine der Lehre
Und des Glaubens die Priester, als Diener Gottes, vollziehen:
O wie würde Erröten der Menschheit die glühende Wange
Mit dem edelsten Zorne färben, wie Abscheu, Entsetzen,
Eure Herzen empören, wie tief gefühlte Verachtung,
Mit Unwillen bewafnet, zur Strafe fodern die Priester!
Wollust, Haß und Verläumdung sind oft die einzigen Stützen

Ihres blutigen Richtstuls. Begierde nach Reichtum entflammet
Geizige Richter; sie theilen mit triefenden Händen die Beute
Und empfinden höllische Freuden des blutigen Raubes.
Wollust stößet den Dolch ins Herz des Mannes. Ein Leben
Voller Freude war sein einzigs Verbrechen. Er liebte
Eine zärtliche Gattin; sie ihn. Im gegenseitigen Glükke
Fanden beyde ihr Glük, und hoften es ewig zu finden.
Sich einander genug, was konnte die Glüklichen trennen?
O du der Jugend einnehmende Zierde, fesselnde Schönheit!
Ist nicht Unschuld dein Ausdruk und deine rürende Sprache?

Solltest du Rasen erregen? Rasen der Wollust und
Mordsucht!
In der Mitternacht Laster-umwölkenden Stunde,
wann Tugend
Ruhig schlummert, reisset die finster-schleichende
Bosheit
Von der Liebenden Seite ihren Geliebten. Sie
kennt nicht
Sein unglükliches Schiksal, ist ewig von ihm ge-
trennet,
Sieht ihn nicht mehr, hört ihn nicht nennen, ihn
nennen ist Sünde,
Kennt nur seinen Jammer, sein unaussprechliches
Elend;
Und noch grösserer Jammer erwartet sie, die Ver-
folgte!

Solches Elend verbreitet der Priester heiliges
Wüten,

Auch,

Auch, Sierra Morena, so wardst du der Schauplatz
des Elends,
Also verblühten deine Gefilde, so sank die Zierde der-
selben.
Rasende Wollust, Sitten-Verderbniß, Gelddurst
und Herschsucht
Wollten dorten erheben ihren eisernen Zepter,
Und zerstören der Tugend Seegen-verbreitendes
Würken.
Aber sie fanden reine Sitten und beßere Lehren;
Da ergrimmte ihr Zorn, da wölkte die Wut ihre
Augen
Mit dem Blikke des ödesten Fluches und drohete
Würgen.

Seit zwölf glüklichen Jahren hatten die Stra-
len der Wahrheit
Dies Ungeheuer verdränget, und seinen blutigen
Klauen
Manches Opfer entrißen. Da lag es ergrimmet

In der mördrischen Hóle und sann auf künftige
Rache,
Sann im verborgnen den Plan aus, die Stützen
der Menschheit zu stürzen.
Keiner sah es würken Verderben, als plötzlich mit
Schrekken
Sein entlarvtes Schlangenhaupt sich zeigte und
drohend
Auf den Richterstul trat, zu richten die Freunde der
Wahrheit.

Schleichend kam sie hervor aus dem dunkel,
die Trügende! Larve
Heiliger Religion bedekte ihr lügendes Antlitz!
Schien zu schonen, um, schonend, ihr nahes Wür-
gen zu helen.
Wahrheit, nenne die Opfer! Du warst es, edler
Aranda!
Unter dem Schein der Belonung wardst du der Un-
schuld entrissen.

Unter milderem Himmel hatten dich Künste gebildet,
Deine Lehren geläutert und menschlich dein Denken geformet,
Fremden warst du lieb, dich ehrten Nordens Bewoner.
Aber Iberien stieß dich aus, da weinten die Armen
Deren Vater du warst, da seufzte die Freyheit, erblassend,
Härmte die Unschuld sich ab, und ahnte künftigen Kummer.
Auch du, fester Grimaldi, wardst an die Quelle des Irtums,
Deiner Feindinn verwiesen; ich mögte sie nennen der Hölle
Quelle, so mannigfaltiges Elend, so viele Verfolgung
Hat sich aus Roms gefallener Größe auf Erden verbreitet!
Florida Blanka, konntest du sehen die Schritte der Edlen,

Und die Spuren auslöschen und bleiben im sündigen Lande?
Ist ein Edler der schweiget, und, wanu er schweiget, nicht fliehet
Fern dem Blutgericht fliehet, und nicht die sandige Wüste,
Menschen leere Provinzen, Wälder mit Tygern bewohnet,
Jenen Barbaren vorziehet, die Tugend richten wie Laster?
Und ihr, Mächte, die krieget um weit entfernte Provinzen,
Und das Unglük der Völker, Sieger oder Besiegte!
Ruft den Frieden zurük, Er ist der Seegen der Menschheit!
Oder seyd ihr gesunken, so krieget, wie Sturm in den Lüften
Tödtende Dünste verscheucht, um euren gefallenen Staaten,

Neue

Neue Spannung zu geben und Männer aus Feigen
zu schaffen.
Aber kehret die Waffen entgegen den Schändern der
Menschheit!
Nennt nicht Barbaren iene ruhig wohnende Völker
An den Ufern des Laurentz und des goldrollenden
Plata,
Oder des Ganges in dessen Gewässern der Brame
sich reinigt.
Nennt nicht Barbaren die Völker, die in Unwißenheit Unschuld
Ueben wie Schwäche, und Tugend wie Einfalt.
Nennet die wilden,
Aufgeklärten Zerstörer des innern Gedankens, Barbaren;
Nennt so die Richter des stillen Gewissens, die
wütende Priester,
Deren blutig-rauchender Eifer schändet die Gottheit,
Nennet diese Barbaren, denn sie verkennen die
Gottheit.

Gleich

Gleich den chinesischen Tartarn in ihren entstellten Pagoden.
Kehret ihnen die Waffen entgegen, besiegt ihre Blindheit!
Schaffet ab Menschenopfer, dies sey des Friedens Bedingung!
Also dachte der Friedengebende Gelon; noch dankt's ihm
Mit Bewundrung die Nachwelt, und mit vergöttertem Namen!

Bilder des Wahnes, in Trümmern besserer Welten gewebet
Aus der Empfindung Urstoff, zu grob sind die Elemente
Unsers itzigen Daseyns für so verfeinerte Menschheit!
Ach! wir gehen immer weiter von Irtum zu Irtum,
Selten von Wahrheit zu Wahrheit! Sind einzeln in niedrigen Hütten

Tugenden itzigen Daseyns und Sehnsucht nach größerer Tugend,
Hütten Bewohner, so seyd ihr besser als Thronen-Gebohrne!

Immer hat es Menschen gegeben, die einsam sich beßer
Dünkten, als andre, selten beßer sich fühlten und waren.
Trauriger Ernst trieb sie in Wüsten, sie tauschten der Schöpfung
Mannigfaltigen Schauplatz mit Scenen verschloßenen Kummers.
Unter dunkeln Gewölben verhüllten sie einsames Elend;
Schienen sie heilig und fromm, so waren sie unter einander
Durch verbrüderten Kummer verbunden, gesellig zu leiden.
Unter ruhigen Freuden wohnet immer die Tugend,

Aber

Aber aus langem Gram fließt unvermeidliches
Laster;
Wer schon Strafe erduldet, fürchtet nicht strafbar
zu werden!

Wo ist herbere Strafe, als in verlaßenen
Mauern
Oede, um ieden Genuß der frohen Menschheit zu
trauern?
Solche der Menschheit entrissene Menschen, die lange
Entfernung
Von geselliger Tugend, dem Haß und der Zwietracht
geweihet,
Wohnten in Sevilla's Thälern, ehe die Gegend
Olavides, der Weise, mit deutschen Bewohnern er-
füllte.
Um sie herschte der Einsamkeit Schweigen; nicht
wie der Weise,
Von Betrachtung geleitet, im Schoos der Weisheit
sie suchet,

Sondern des Kummers und der Verwüstung grausende Oede,
Deren Anblik die Tugend in beßere Gegend entfliehet.

Seit der Donner der Priester die fleißigen Mauren vertrieben,
Und die nördlichen Goten Hesperus Staaten entvölkert,
Lagen Sevilla's Thäler unbebauet; Von Mönchen
Nur bewohnet, ein Schauplatz Betrugs und Irtums und Blindheit.
Wie die Schaden-sinnende Eule in Trümmern dem Tage
Schüchtern und tükkisch entfliehet, und heulend in finsteren Wüsten
Ihre verhaßte Gestalt den Laub-Bewohnern verbirget,
Dort ein Bote des Unglüks den sorgenden Menschen zu werden;

Also

Also entzieht sich die einsame Schaar, verbrüdert, im Kerker
Dikker Mauern, den Menschen, und sucht, sich härmend, zu schaden.
Und wie gefiederte Heere mit Schreien und eilendem Fluge
Folgen der nächtlichen Eule, wenn sie der Sonne sich nahet,
Und vom stralenden Tage zurük in die Trümmer sie scheuchen;
Also treibet milde Tugend, die Freundinn der Menschen,
Vor den göttlichen Schritten und dem Glanz ihres Lichtes,
Ihre fliehende Haßerinn in die Wüste, die selber
Sich die Freuden Verheererin schaft. Wo sie fliehet, folgt Kummer,
Unmut, Haß und Verfolgung und Blindheit mit raßelnden Ketten.

Mit gesenktem Haupte floh die fanatische Menge
Hüllte tiefer in sich ihr Elend, und fluchte der Tugend,
Wafnete auf zur Rache ihr Elend, so blutig, so grausam,
Als wenn nie ein Gefühl von Freude sein Nagen gelindert.

Gründer der Tugend, du gründetest hier deine Strafe und schufest
Deine Richter in diesen Elenden! Sie wekte zur Rache
Jede rühmliche Handlung; mit blutbegierigen Händen
Zeichneten sie, gehäßig, die Tugend; hörten mit Ohren
Lauschender Rache iedes Wort, das den freieren Lippen,
Wahrheit gebietend entfloß; das Zittern schüchternen Sklaven

Nennet

Nennet Wahrheiten kühn, als könnten Wahrheiten anders
Seyn als edel, und groß, und wehrt der Maiestät Gottes.
Solche Wahrheit entströmte den Lippen des Weisen. Sie hörten
Mit der Rache höllischen Freude die Mönche, und sahen
Vorbedeutend ihr Opfer, und weihten den Weisen den Flammen.

Da nun der eiserne Richtstul des Raths des Gewissens sich wieder
Auf den Trümmern der Wahrheit erhub, als die Stützen der Menschheit
Sanken, und Blutgerichte die furchtbar drohende Geißel
Ueber Iberien schwangen, willkührlich gemachte Verbrechen

Grausam zu richten, war Olavides Schikſal entſchieden;
Seine Tugenden waren geſammelt als Laſter. Die Mönche
Gaben mit blutiger Wonne die edle Liſte den Richtern,
Und erwarteten itzt mit quälender Freude das Urteil.

In den ſandigen Ebnen Caſtilla's, nahe am Fuße
Dürrer Felſen Gebürge, liegt Iberiens Hauptſtadt;
Nicht die bildende Künſte, gelehrt von der höheren Muſe
Und der himmliſchen Grazie, haben die Sonne-verſengte
Durch idealiſche Schönheit der Gottheit näher geführet;
Blindheit wohnt in den Mauren. Wie in der ſchwangeren Wolke

Fürchterliche Gewitter sich lagern, so ruht hier der Donner
Der euch, Mauren, vertilgte, dich, Mexico, traf und dich, Peru;
Der die Felder der Saaten, die Hütten der Menschen beraubte!
Ferdinand, Staaten Erobrer, aber Vertilger der Menschen!
Geitzig nach Armut! Du trugst zuerst die frevelnde Donner.
Von dir erborgte sie Lusitanien, fliehende Völker
Warfen sich in des Oceans Arme. Aber nicht Meere
Konnten hemmen der Donner Nacheilen. Die Blitze
Trafen beßere Welten: da ward Brasilien wüste.

Dieses war das Gericht. Vergebens hatte die Menschheit
Seinen Umsturz gehoft, vergebens erhub sich die Wahrheit,

Zündete mit der himmlischen Fakkel das Licht des
Verstandes,
Und erhellte durch göttliche Klarheit gebeßerte
Staaten.
Mit erneuerter Stärke sahe Madrid die Versamm-
lung
Seines Höllen Gerichtes, Olavides zu richten.
Herzog von Granada! Mora, und la Coronna! euch
nennet
Im erstaunten Europa das Trauer-umhüllte Ge-
rüchte!
Abt von Basilio, Martin, du des Eskurials Prie-
ster,
Und du, Pater Cantenas, ihr waret unter der
Menge
Vieler Räthe und Priester, die Blutgerichte zu halten.
Kummervolle zwey Jahre hatte im finsteren Ker-
ker
Freunde beraubt der Leidende durchgelebt und er-
fuhr nicht

Seines Elendes Schuld. Er überdachte sein Leben
Und fand Trost im Gedanken; doch fuhr ihm der nächtlichen Grube
Schauder durch die Gebeine. In öder Stille der Nächte
Oder der Licht-beraubten Tage glaubt er zu hören
Seufzer Unglüklicher, deren Marter die Leiden der Strafe,
Von barbarischen Priestern ersonnen, gütig geendigt.
Da erbebte Olavides, da sah er sein Schiksal;
Und der entsezliche Wunsch, wie sie gerichtet zu werden,
Fuhr mit der Fülle des Elends durch seine leidende Seele.

Also betete oft in seinem einsamsten Kummer
Olavides zu Gott. Dich, gnädiger Vater der Menschen!

Hab'

Hab' ich in Lima's Minen nie angeflehet um Schätze,
Nie um Reichtum und Ehre, und andre Güter der Erde.
In Sevilla's Thälern sah dein allsehendes Auge
Oft mich hingeworfen zu danken für deine Geschenke.
Vater, wie war ich beglükt, wie freuten mich deine Geschöpfe!
Alles fand ich so herrlich! Jeder Sonnenstral feyrte
Dich, Allgütiger, Weiser, erhabner Regierer der Welten!
Aber verworfen, verfolget, trostlos, such ich Erbarmung,
Such ich Errettung, und finde keine, von allen verlassen!
Hingerollt auf die Erde des Kerkers, beug' ich mein Antliz,
Flehe dich, einzige Hülfe! fleh um Errettung! Vorüber

Gehe der Kelch des Elends. Vorüber, Erbarmer!
Mein Leben —
Nimm es, Erbarmer! Es ist mein Elend gewor=
den! Ich kann es
Nicht mehr widmen zur Tugend, dem dir gefälli=
gem Dienste.
Alles ist Jammer um mich! — So bat in leiden=
der Wehmut,
Mit zerschmolzenem Herzen Olavides, und harrte,
Daß das Urteil der Priester den langen Jammer
beschlösse.

Endlich nahete sich die schrekliche Stunde des
Urteils,
In dem Rathe des großen Verhängniß's beschlossen,
durch Schauer
Zu erwekken die Menschheit von ihrer Verblendung,
damit sie
Sähen den Blutdurst der Priester, sähen und fühl=
ten der Menschheit

Gött=

Göttliche Rechte, frey zu denken und redlich zu
handeln.
Also ward Olavides ein Opfer gefeßelter Menschheit,
Ihre Ketten zu brechen und den Betrug zu entlarven.
Traurig ist, Olavides, dein Schiksal! Aber dich
höret
In dem Kerker des Klosters die Gottheit. Sie
zeichnet
Als ein Werkzeug dich aus, um von den Tyrannen
die Menschen
Zu befreyen und ihre Blutgerichte zu richten!

Weit eröfneten sich die Thore des Kerkers. Am frühen
Morgen, dessen Erröten zur sanften Tugend die
Menschen
Wekken sollte, ward Olavides zum Richtsal geführet.
Finsterer Pomp umzog ihn, mit Schauer die Sinne
zu schrekken.

Richter waren versammelt, begleitet von Henkern: die Priester
Waren Henker; Sie standen, mit Geisseln, in ihrem Gewande,
Als Geweihte. Tiefes Schweigen, des Lasters Geheimniß,
Herrschte im Richtsal! Da ward das Urteil gefället.
Olavides erschien von langem Kummer gebeuget,
Athmete wieder freiere Luft, sah dich, Sonne des Himmels!
Ach! wo sah er dich wieder! Wie war sein Busen beklommen!
Wie entstellet sein Antlitz! Nicht mehr der glükliche Vater
Glüklicher Menschen, die mit ihm sich deiner Stralen erfreuten!
Izt gealtert von Kummer, mit ängstlich bebenden Knien.
Kaum vermogt er zu gehen, das Urteil der Richter zu hören,

Zu erfahren die Schuld für die er lange gebüsset.
Seine Schultern umgab das Gewand der Schuldigen; Auf ihm
War Verdammung geschrieben. Man gab der unsträflichen Rechte
Eine brennende Fakkel, das Zeichen eines Verbrechers.

Olavides ward ungehört gerichtet. Das Urteil
Hatt' ihn verdammet, eh er erschien; Denn diese Gerichte
Laßen keine Verteidigung zu; sie fürchten der Unschuld
Mächtige Sprache; So stark ist die Sprache leidender Unschuld!
Zeugen standen gegen ihn auf, unwißende Zeugen!
Ach! in Iberiens Wahrheit-fliehenden Staaten
Hätten ganze Provinzen gegen die Unschuld gezeuget!
Also erhub sich verblendet Judäa, im sicheren Irtum,

Gegen den leidenden Dulder und glaubte Gott zu
gefallen.
Eben so leicht als Zeugen fanden sich sträfliche Thaten.
Aus der Natur erhabensten Urquell, wie sie die
Gottheit
An dem Tage der Schöpfung mit eignen Händen
geleitet,
Wie Aeonen lang sie im reinen Strome geflossen,
Und der Welten unendlichen Zahl mit Stimmen
der Gottheit,
Allen Seelen vernemlich, tausendfältig befruchtet,
Hatte Olavides geschöpfet Wahrheit und Weisheit.
Aber der Richter fanatische Menge verwarf die hei-
lige Quelle,
Trübte den lauteren Strom mit menschlich erson-
nener Lehre.
Hat er nicht, riefen sie aus, verworfen die Lehre? Die Zeugen,
Sprachen ihn schuldig, da ward er um seine Tugend
gerichtet!

Nun stand Olavides im Richtsal, voller Erwartung
Von des Richters wütenden Lippen sein Urteil zu hören.
Also stehet die Ceder, wann sie Donner bedrohen.
Richter! du richtest dich selbst! Vernimm es, und bebe des Urteils!
Als die drohende Stimme erscholl, als er hörte die Worte:
Wir erklären Olavides schuldig als Ketzer!
Uebermannt' ihn sein Leiden und die Schwäche des Alters,
Schneller als eilende Jahre, durch tiefen Kummer vermehret.
Ketzer, unbedeutendes Wort dem Herzen des Weisen,
Der nie Meinung vermengt mit Thaten; furchtbar dem Irtum!
Olavides kannte die schrekkenvolle Bedeutung,
Sank in die Arme der Ruten tragenden Priester, die um ihn

Standen, mit Geisseln zu schlagen den tugendhaften
Erdulder.
Also stürzet die Ceder, zerschmettert vom treffenden
Donner.
Doch ermannt er sich wieder, und stand, geduldig
zu leiden.
Ohne Erbarmung lasen die harten Verfolger, ent-
weihend
Heilige Worte, den Psalm der Erbarmung, und
übten im Lesen
Werke unmenschlicher Bosheit, ersonnen in Schwer-
mut des Lasters.
Liessen sie ihm sein Leben, so war es namloses Leiden
Ueber die sinkende Tage des grauen Alters zu schütten.
Ihm durch Knechtschaft die letzte Stärke des Grei-
sen zu rauben,
Und ihn, wann ihn Kumer ermattet, hülflos in Armut,
Und in niedrer Verachtung des niedern Volks zu
verlaßen.
Allen Freuden der Erde ward Olavides entrissen,

Freiheit, Güter, und Ehre beraubt, gesperrt in die Wohnung
Eines Klosters, um dort von Mönchen im innern Gewissen,
In der innern Seelenruhe gefoltert zu werden.
Trauriger Dienst der Gottheit, die mit Erbarmung die Schwachheit
Irrender Menschen, mit Abscheu den Spott des Frevlers erblikket,
Ward als Busse ihm vorgeschrieben. Kindische Strafe
Mit dem Greuel vermengt. Ein Spott der Gottheit und Menschheit!

Olavides, du wardst zum Ketzer erkläret und würdig
Ketzerstrafe gefunden, weil du den Gewissen die Freiheit,
Gott zu ehren, gelassen, wie Gott sie ihnen erteilet,
Weil, von Tugend geleitet, du in Sierra Morena

Nicht vergebne Gebräuche geehrt, und Wahrheit entheiligt.
Weil du Freiheit den Handlungen liessest, zu voll von dem Seegen
Und dem sicheren Fortgang der Tugend in freien Gefilden.
Nicht der Schutz von Iberiens Herscher konnte dich schützen,
Nicht das redende Recht, vom Throne selber erteilet;
Alles stieß die Unheilige um. Sie kennt nicht Rechte der Menschheit!

Trauert um Olavides, ihr Redlichen! hart ist sein Schiksal,
Herbe das Leiden der Unschuld, noch herber sind Bande des Geistes!
Weihet Rache und Haß dem schnöden Irtum der Priester,
Aber Bedauern dem Volke, das unter dem Wahne sich beuget!

Ach wohin wird ihr blindes Rasen die Irrende führen!
Wo sind die Grenzen des Wahnes? Nah sind die Grenzen der Wahrheit
Uns kurzsichtigen Menschen! Doch weit des Irtums Gefilde!
Irtum, gefährlicher als des Lasters rasende Bosheit,
Wann dich Verfolgung bewafnet, wann dich Eifer empöret!
Irtum, betörender Irtum! Wie zittert für dich die Tugend!
Für die heilige bebt das Laster zurük und verbirgt sich,
Aber du, Unversöhnliche, gehst mit dem Schwerdt der Vernichtung
Ihrer Gottheit entgegen, und machst dich selber zur Tugend!
An dem Eingang des Tempels der Wahrheit, nah an der Göttinn
Die kein Sterblicher ie in vollem Glanze erblikket,

Seh ich zurük in den Abgrund. Wie schauervoll füllt seine Tiefe
Dampf des Bürger Blutes, vermengt mit flammendem Rauche
Oede liegender Hütten und Trümmern ähnlicher Städte,
Heulen und Klagen, und Wut, das Heulen und Klagen zu mehren!
Heilige Eumeniden tragen die Fakkel. Die Schlangen
Zischen heilige Lieder im Haupthaar. Die Dolche
Sind nicht gerichtet gegen einzelne Menschen; sie tödten
Schaaren; wo sie treffen, liegen Länder entvölkert.
Also stehet in höheren Lüften der Wandrer der Alpen
Siehet wallende Danner die niedern Thäler erfüllen.
Dunkle Wolken bedekken die Tiefe; leuchtende Blitze

Strahlen mächtig hervor und spalten Felsen und
Eichen.
Aber mildere Luft, und du, der Planeten und Wel-
ten
Erstgebohrene! Stralen und Leben erteilende
Sonne!
Du umgiebest den Wandrer mit lauter Güte und
Wohlthun,
Und versengst nicht ein Haar von seiner sicheren
Scheitel!
Herrlich bist du, o Sonne! So ausgebreitet, so
mächtig,
Eine Welt voll Feuer und Stralen, und doch so gü-
tig, so milde!
O wie göttlich ist Gott in seinen Werken! Erscheint
nicht
Fast wie ein Gott die Sonne? Wer kann sie sehn
und nicht ehren?
Und ihr, niedre Gewitter grober Dünste! versen-
get

Blühende Thäler und füllt sie mit dunkel=umhüllenden Wolken.
Mögten den niedern Abgrund die irre geführte Bewohner
Fliehen mit eilenden Schritten, und höhere Wohnungen wählen!
Mögten sie fliehen des Irtums Winde=Gänge, den Kerker
Alles erhabnen Gefühles, aller großen Gedanken!
Könnten sie schauen der Wahrheit im unendlichen Raume
Ewig gegründete Wonung und sich den Atomen reissen!
Freilich selber Atome und Staub am Staube zu hängen,
Kinder der Zeit, mit Minuten die große Zeit abzumessen!
Aber iede Atome des Staubes in rollenden Sphären
In dem Unendlichen sorgsam zu suchen und warten,

Und zu schöpfen die Zeit in der Dauer des Ganzen.
Zu sehen
Jede Minute, zu hören das Schlagen der flüchtigen Stunde
In der alles umfassenden Ewigkeit einzigem Tage!

Erläuterungen.

Afför Fornuftens Brug! fordømt er hver, som tænker!
Saa lyded Kirkens Sprog! — Hvor skammelige Lænker!
Usalig Overtroe, du Rod til Slaverie!
Har nogen hælet dig, og blev fremdeles frie?

Edvard Storm.

Keine Tugend ist der menschlichen Gesellschaft und der allgemeinen Sicherheit nötiger als Duldung. Viele richtig denkende Philosophen haben es behauptet, verschiedene Gesetzgeber haben es durch Beispiele erwiesen, noch mehr beweiset es das Beispiel des Gegentheils, der Verfolgung. Die Lehre der Duldung ist fast durch ihre Allgemeinheit wahr und doch die Sache, wie selten ist sie noch!

An verfeinerte Duldung ist in keinem Staate zu denken, und ich will hier nicht einmal davon re-

den,

den, denn Reden und Ausüben ist zu nahe verwant. Wir wollen erst Termen bilden und einfache Säulen, ehe wir von höherer Schönheit das Ideal eines Apolls erborgen, und die Lehre, du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst, so allgemein sie auch ist, mag dann ausgelegt werden, wie sie itzt in der That von vielen ausgelegt wird, die wenn sie lernen und ihren Nächsten nicht allein lieben, sondern verehren sollten, Rache schreien und verdammen.

Ich rede von der Duldung, die öffentliche Gewalt hemmet, den Verfolgungsgeist in gehörige Schranken hält, das Leben und die Freiheit der Menschen sichert, so lange sie nicht die allgemeine Ruhe unterbrechen, und aufwiegelnde Lehren gegen das Wohl des gesammten Staates ausbreiten. Bürgerliche Ordnung und Wachsamkeit ist eine Stütze der Tugend, und wer diese umreißen will, ist wehrt der Strafe. Ist aber einer der tugendhaft ist, und als ein frommer Bürger lebt, und der sich selbst

durch

durch seine zweifelsvolle Gedanken den Trost der Tugend raubet, so ist er beklagenswehrt, aber wer kann ihn strafen?

Es sind nur wenige Wahrheiten, die zu leugnen, selbst die duldensten Philosophen der Duldung nicht unterworfen haben. Dieses sind die Lehren von Gott, von der Vorsehung und von der Belohnung der Tugend. Wer diese leugnet, bahnet den Lastern den Weg. Alle andere Lehren, die keinen Einfluß aufs praktische Leben haben, sind der bürgerlichen Verfaßung gleichgültig und wie wenig die Lehre zur Moral hilft, wie schädlich es aber ist, die Lehre zur Moral machen zu wollen, das heißt Worte für die Sache zu setzen, läßt sich leicht erweisen.

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Vorurteile zur Lenkung der Menschen nützlich sind und welchen Einfluß sie auf die Sitten haben? Ich glaube es ließe sich leicht darthun, daß Vorurteile

ihrer Natur nach, nie Handlungen zum Guten würken können, daß sie ihrer Eigenschaft nach verwirren, und also nur Böses, wenn etwas, oder Dummheit, wenn nichts, hervorbringen. Schade wäre es um die Natur, wenn das, was im Widerspruch mit ihr ist, wenn der Gegensatz der Wahrheit, dieses Grundgesetzes von allem was da ist, etwas Gutes würken sollte! Aber dieses auszuführen, erfodert einen tiefsinnigern Beweis, als ich hier führen kann. Mögte doch, zum Besten der Menschheit, den klaren Seelen, den schauenden Geistern, die Sache auffallend seyn!

Ich kehre zu meinem Zwekke zurük, der Duldung das Wort zu reden, und dieses kan ich nicht beßer thun, als durch Beispiele, die die Geschichte des Olavides erläutern. Sie sind alle bekannt, aber ich will sie sammeln, und man kann sie hier so gut bey einander, als an andern Orten zerstreuet, lesen. Niemals kann man sie zu oft lesen.

Ata=

Atabalipa herrschte in Peru als Pizarro mit seinen Truppen daselbst landete. Pizarro hatte sich mit einem Krieger und mit einem reichen Priester verbunden, Peru zu erobern, und die Einwohner nicht zu verschonen. Ihr Bündniß, blos auf Hang nach Golde gegründet, hatten sie durch die Hostie geheiliget. Atabalipa ging Pizarro entgegen, nicht als einem Feinde, mit Waffen, als einem Gesanten Gottes, mit Geschenken von goldenen und silbernen Gefäßen, von Früchten und Edelgesteinen. Es war eine Sage unter den Peruvianern, daß Bärtetragende Männer übers Meer kommen würden, mit unwiderstehligen Waffen, und man glaubt daß Manko-Capak, der erste Inka, selbst übers Meer kam, und zu dieser Sage Anlaß gab.

Pizarro ging ohne Widerstand bis Caxamalka, einem königlichen Sitze, und Atabalipa hatte einen Tag bestimmt, mit ihm seine Zurükreise zu verabreden.

Am festgesetzten Tage erschien der Inka, getragen auf einem Throne von Golde, mit vielen Tausenden umgeben, die alle goldne Waffen trugen, mehr geschikt zum unterliegen, als zum siegen. Jene Fremde, sagte der Inka, sind Gesante der Sonne, hütet euch, sie zu beleidigen. Die Schaar sah mit neugieriger Bewunderung auf die Fremde, unbewußt ihrer Arglist.

In den Gärten des Pallastes hatte Pizarro seine Reuterey unter den Bäumen verstekt und seine Artillerie gegen das Thor gerichtet, durch das der Inka kommen sollte. Kaum nahet sich der schon zum Unglük bestimmte Atabalipa den Spaniern, als ein Dominikaner, Namens Vincent Valverde, ihm entgegen gehet, und ihn in seinem Marsche aufhält. In der einen Hand hält er ein Crucifix und in der andern seiner Kirche Gebetbuch, und, so bewafnet, trägt er dem Inka die christlige Religion und die Herrschaft der Spanier an, denen der Pabst sie erteilet.

Ihn hörte mit Geduld der Kaiser. Ich will, antwortete Atabalipa, des Königs von Spanien Freund, aber nicht ihm unterwürfig seyn; wie kann der Pabst weggeben was ihm nie gehört hat? Ich weiche nicht von meiner Religion für eine andere; wenn du einen Gott anbetest, der am Kreuze gestorben ist, so bete ich die Sonne an, die nie stirbt. Hierauf fragte er Vincent, woher er seine Erzählungen von Gott und von der Schöpfung nehme? Aus diesem Buche, sagte der Priester und zeigte es dem Kaiser. Atabalipa nimt es, siehet es an und wirft es lächelnd von sich. Dies Buch, sagt er, sagt mir nichts von dem allem. Das war das Zeichen seines Todes. Rache, ruft Vincent, Rache! Sehet wie er das Evangelium verachtet, tödtet die Hunde, die Gottes Wort zu ihren Füßen werfen!

Ungeduldig nach dem blinkenden Golde erwarteten die Spanier den fürchterlichen Augenblik. Die Reuterey stürzet hervor und zertritt die Un-

glüklichen mit dem Hufe ihrer Pferde. Die Artillerie und die Musketen verbreiten an allen Seiten Tod. Der Thron wird umgeworfen und der Inka von Pizarro selbst gefangen. Die Prinzen, die Ersten des Landes, alle die das Gefolge des Kaisers ausmachen, liegen um ihn in ihrem Blute. Frauen, Greise, Kinder, die gekommen waren, die Gesante Gottes zu sehen, werden ermordet. Vincent ist der erste unter den Würgern, tödtet ruft er aus, tödtet mit der Spitze, die Spitze giebt sichere Wunden, als die Schneide! Ungeheuer der Hölle! Sie tanzten nach vollführtem Morde auf Leichen, und sangen und trunken beym Teilen des Raubes. Aber Pizarro sann noch größere Laster und Vincent war sein Werkzeug; er sagte, man müßte den Atabalipa strafen, wie Pharao, deßen Herz Gott verstokt hätte. Ein treuloser Indianer war niedrig genug den Inka anzuklagen, und auf diese Klage allein, ward der unschuldige Monarch, als ein Opfer seiner Henker, gerichtlich ermordet. Die ganze Eroberung

von

von Peru ist eine Folge von Grausamkeit; Plündern, Männermord, und Weiberraub bezeichneten der Spanier Siege. Carvajal, der am Fluße Orenoko die unglüklichen Bewohner regiert hatte, eben da wo Las Casas sich den Ruf der Menschlichkeit erwarb, rühmte sich, als ihn seine Landsleute hängen ließen, mit eigner Hand zwanzig tausend Indianer und vierzehn hundert Spanier ermordet zu haben. Der Donner ihrer Feinde ungeachtet, wagten die Peruvianer einigemal, sie in dem verbrannten Cusko und Lima zu belagern, aber was konnten die wehrlosen anders, als Rache sinnen und sterben? Mild und gut waren sie, arbeitsam und geschikt, die Männer im Landbau, die Frauen im Spinnen und Weben. Der erste Sohn der Sonne, Manko Kapak, hatte sie in dem Feldbau, seine Frau ihre Weiber in der Handarbeit unterrichtet. Von diesen Gesetzgebern, die menschlichsten die ie waren, wurden Menschen und Thiere-Opfer abgeschaft, die Sonne ward angebetet, und Gott in der Sonne gedacht.

Våter wurden für die Fehler der Kinder gestraft, so sehr ward auf Erziehung gehalten. Müßiggang ward angesehen wie Laster, und selbst die Priesterinnen der Sonne ehrten die Arbeit durch ihrer Hånde Werke. Die Kleidungen, die sie machten, wurden vom Inka verteilet. Wohlwollen, allgemeines Wohlwollen und Einigkeit verbanden die Peruvianer. Sie liebten sich und waren glüklich; glüklich in den Armen der Natur und nicht auf gegenseitige Kosten. Alles zielte ab auf Tugenden und die Ausübung derselben war öffentlich Ehre; das war ihre Regierung und was brauchten sie andre? Die Inkas waren die besten unter ihnen am Geist und am Herzen; sie verewigten in Liedern unsterbliche Tugenden, und nie war Einer der Angehörigen des Inkas straffällig geworden. In einem solchen Lande begleiteten Freuden iede Handlung, und ieder Tag ward zu einem Feste. Unter dem Schall der Instrumente ward die Bearbeitung des Landes angefangen und vollführet. In einem

Ueberfluße von Gold und Silber konnte man nur die notwendigen Bedürfniße, der Gebrauch des Geldes war völlig unbekannt.

So schildern Perus Räuber die Peruvianer. Itzt wie verändert! Alle ihre Sinne sind betäubt. Die Sklaverei hat ihren Geist unterdrükt und ihre Kräfte erschlafft. Sie haben weder Furcht noch Mut, Trägheit ist ihr Wesen. Will man ihnen Arbeit geben, so antworten sie, ich biu nicht hungrig. Und was kann sie zur Arbeit ermuntern? Fast alles Eigentum ist ihnen geraubt und die wenigen Früchte die sie ernten, müßen sie verbergen, damit sie nicht der Raub eines Corregidors werden. Wo man einen Peruvianer siehet, erblikt man die öde Spur des Fanatism und der Tyrannie um seine Hütte und in seinem Gesichte. Nur der Anblik von Cusko erwekt sie bisweilen. Hier hatte die Sonne ihren Tempel, und rein, wie sie, war ihr Dienst. Hier war der Sitz der Inka und um ihn

die Quelle des Glüks des Volkes. Nicht weit von ihm war ein anmutiges Thal, so voller Schönheit, daß noch itzt es ein heilender Aufenthalt Kranker und Unglüklicher ist. Die Peruvianer haßen die Wohnung der Städte, wo sie ihre Feinde, die Spanier, finden, aber Cusko lieben sie dem ungeachtet, und man findet ihnen mehr Stolz und Bewustseyn eigenen Wehrtes unter den Ruinen und dem entweihten Andenken ihrer vorigen guten Sitten und glüklichen Jahrhunderte, als an andern Orten. Sie haben die Religion ihrer Vorfahren behalten. Gesättiget vom Morde, im Besitze des Silbers und Goldes, verführt zu allen Misbräuchen, die aus übel erworbenen Reichtümern fließen, verlangen itzt die Mönche nichts weiter, als ruhig fortzuschwelgen, und, selbst unter den Spaniern, ist ein Rosenkranz im Leben, und, nach dem Leben, ein Grab am Fuße des Altars, hinreichende Beruhigung in der Verderbniß der Sitten und des Geistes. Die Mönche nehmen so gar die Opfer der Peruvianer

an,

an, und bestärken sie in dem Wahne, daß den Gestorbenen auf ihren Gräbern Geschenke gebracht werden müßen. So sehr ist Eigennutz ihre Seele. An gewißen feierlichen Tagen begehen die Peruvianer das Andenken ihrer vorigen Verfaßung. Sie nehmen ihre eigentümliche Kleidung an, und tragen durch die Gaßen das Bild der Sonne und seines nächtlichen Gefährten, des Mondes. Einige von ihnen stellen die Geschichte und die Ermordung des Atabalipa vor. Thränen zerschmelzen die Zuschauer, und die gerechte Quelle aus der sie fließet, wacht zur Wut auf die erweichten Sonnen-Anbeter. Die Spanier sehen ruhig dem traurigen Schauspiel zu, vielleicht der Vorbedeutung der künftigen großen Befreiung, und selten gehet schon itzt diese Erinnerung voriger Zeiten vorüber, ohne daß ein Spanier getödtet wird.

Längst der sandigen Küste von Peru erheben sich die dem Südpole entsteigende Andes oder Cor-

delieren und verbreiten sich nördlich bis Mexiko. Niemand hat bisher den Fuß dieser Gebürge aufgesuchet, oder ist ihrer großen Reise gefolget, und es ist unmöglich ihre Spitze zu erreichen, die sich in die Wolken verliehret, und die ewiges Eis von tausend Jahren zu tausend Jahren mit vielfach verdoppelter Kälte dekket. Diese Kette von Gebirgen bestimmt verschiedentlich das Clima der Länder, die sie einschließet. In einigen Gegenden von Peru mildert sie die Luft so, daß es nie regnet und nie Gewitter entstehen. Dahingegen verwüsten oft Erdbeben die Gegenden. Das Erdbeben ist eben so fürchterlich in seinen Vorbedeutungen als schreklich in seinen Würkungen. Die Luft ist erschüttert und rauscht wie Wogen des Meeres. In der furchtbaren Stille hört man nahe um sich das Brausen eines Sturmes. Die Vögel wenden doppelte Kräfte an zu fliegen, aber ihre Flügel können nicht mehr ihren Flug lenken, die wallende Luft reißt sie fort, wie ein Strudel, und im Schwindel fallen sie, wie

geworfen,

geworfen, gegen Felsen und Bäume. In den Hö-len der Erde und den Klüften hört man tiefes Gemurmel, und wiederhallenden Laut, wie ängstliches Aechzen. Die Hunde heulen, die Thiere stemmen sich mit weiten Füßen, und suchen fester sich an der Erde zu halten. Die Bewohner fliehen aus den bedrohten Häusern in das freie Feld. Angst ist in ihrem Gesichte, weinend folgen ihnen die Kinder, und die klagende Weiber. Die Sonne verhüllt sich und die Dunkelheit der Nacht vermehret die wahren Schrekken mit Schrekken der Einbildungskraft,

Weiter nördlich als Peru bilden die Andes am Fuße des von Condamine erstiegenem Pitschinka ein reitzendes Thal, die Mutter von Quito. Hier versammelt die Natur das Bild, das Homer uns in den Gärten des Alcinous malet, und das wir dort für ein Geschäfte der dichterischen Darstellung halten. Nie trauert die Natur um ihre entblätterte Reitze. Gleich dem Stamme der

Menschheit der von Früling zu Früling, wie von Jahrtausenden zu Jahrtausenden fortgehet, vermengt sich immerwärende Jugend mit reifem Alter, sie keimet hervor, blühet und altert, und neben ihr altert und blühet neue Jugend auf. In diesen Thälern ist die Erde gesichert, und die Natur verschonet ihre Schönheiten, in deren Besitze die Menschen eben so rein, so wohlthuend und so harmonisch edel und gut seyn sollten, als die um sie blühende und ergiebige Gegend. Aber starke Donner lagern sich in diesen Thälern, erschüttern und reinigen die Luft; sonderbar genug, daß ihr tausendfacher Wiederhall und ihr langes Getöse, die Menschen schrekket, die so vieles gleichgültig ertragen, das weit gefährlicher ist als der Wiederhall des Donners. Hier umgiebt der Feuergürtel der Sonne die Erde, aber das Gebürge dekt gleich einer Wand die Gegend, durch lange Schatten die brennende Stralen zu mildern, und überall herschet eine beständige Frülingsluft.

Quito ist entvölkert durch die verdorbene Sitten der neuen Bewohner, Chili durch den Druk der Tyrannen und den blutigen Kampf der wehrlosen Freiheit. Wenn ein Wilder auf hundert Leichen seiner Mitstreiter den Kopf eines Spaniers mit seinen Händen erringet, glaubt er sich Sieger, und wenn ihn der Spanier um Frieden bittet, erteilet er ihn und schreibt die Bedingungen vor, — aber er fodert ihn nie. Mit diesem Mute zu streiten und nicht abzulaßen, entwafen die Bewohner von Chili die Donner der Erobrer. So stark ist der Wille der Freiheit!

Zwischen Peru und Chili ist eine Seefart. In der unbekannten Südsee wagten die Schiffer sich nicht von der Küste und brauchten ein ganzes Jahr zu einer Reise. Der erste Europäer der den Wind beobachtete und das freie Meer suchte, kam in vier Wochen von Velparayso nach Callao zurük. Man hielt ihn für einen Zauberer und die Inquisition ließ

ihn in Feßel werfen; Sie ist, sagt der Verfaßer dieser Nachrichten, lächerlich durch ihre Unwißenheit, wenn sie nicht durch ihre Wut gehäßig ist. Weisheit und Wahrheit und Tugend sind unzertrennlich, so wie Unwißenheit, Grausamkeit und Laster.

Die Inquisition ward 1482 unter der Regierung Ferdinands und Isabelle in Spanien eingeführet. Ihre Bestimmung war, geheime Laster und geheimen Irtum zu bestrafen. Die Vertilgung der Mauren gab zu ihrer Errichtung Anlaß, und statt von den Mauren zu lernen, und durch den Umgang der Wißenschaften und der Cultur sie mit sich zu verbinden und so den Unterschied eines Namens durch die Vereinigung in einer Nation aufzuheben, erwählten die gotischen Bewohner Spaniens das grausame Mittel, die Mauren zu vertilgen und ihre Mitbürger für Feinde zu erklären. Es ist eine barbarische Politik in einem Staate zweene Stämme unter gleich gebornen Menschen einzuführen und

den Zwiespalt durch Verfolgung und Widerstand immer mehr zu befestigen Die wahre Staatsklugheit findet ein Interesse aus, alle Bürger des Staats zu verbinden, und was dem entgegen arbeitet, so heilig es aus scheinet, ist von Barbaren ersonnen; denn es ist wider die Regeln der Menschheit, die in dem großen Staate der Erde, der Regierer der Welten beobachtet, deßen auf Säulen der Natur unvergänglich geschriebenen Gesetzen zu folgen, im Großen und im Kleinen, die Pflicht iedes Teiles der Natur ist, es sey Mensch, Pflanze oder Thier, und unter den Menschen, er sey Regent oder Unterthan.

Nächst den Mauren wurden die Juden der Inquisition ausgesetzt — Die Juden, die eine sparsame Grausamkeit, tausendmal gefährlicher der menschlichen Gesellschaft, als Vertilgung, zu einem beständigen Gegenstand der Verachtung und des Hohnes aufbewahret, der die Rechte der Bürger

genommen sind, und die verhöhnet werden, weil sie sie nicht genießen. — Mehr als zwanzig tausend Familien flohen aus Spanien nach Portugal. Mit ihrer Ankunft erwachte die Gewinnsucht der Eingebornen. Johannes der Zweite bewafnete gegen sie den Aberglauben, um Geld zu erpressen und sie zu Sklaven zu machen, und unter Emanuel war es eine Befreiung für sie, aus Portugal verwiesen zu werden. Das war nicht genug für die fanatische Tyrannen. Philip der Zweite schloß alle Abkömmlinge von Mauren und Juden von öffentlichen Aemtern aus. Alle neue Christen flohen und bevölkerten Indien und Amerika.

Die Inquisition hatte viele ihrer unschuldigen Opfer nach Brasilien verwiesen. Hier baueten sie den Zukker an und führten den Handel ein. Ihr Fleiß bereicherte sie mehr, als die goldenen Minen Perus die dasigen Bewohner. Er erwekte die Aufmerksamkeit der Regierung und dies war genug die

üppiche

üppiche Pflanze des Fleißes in ihren wollüstigsten Zweigen zu beschneiden und ihr Wachstum durch den gehemmten Zufluß der umlaufenden Säfte zu erstikken. Die Freiheit des Handels sank unter monopolischen Compagnien, die Felder lagen unbebauet, und den fremden Anbauern ward der Zugang nach Brasilien verboten.

Die Inquisition selbst wurde nicht eingeführt, aber ihre Verfolgungen erstrekten sich bis Brasilien. Sie hohlte ihre Opfer herüber nach Lißabon und verödete so sehr Brasiliens Küsten, daß die portugiesische Flotten keine Früchte des Landes mehr einzunehmen fanden. Priester, Mönche, Pflanzer und selbst Schwarze, die von Guineas Küsten hinüber geschlept waren, wurden des Judentums beschuldiget. So ward der arbeitende Theil des Staates dem unnützen aufgeopfert, und Priester, die nichts zur Aufnahme des Landes beitrugen, und deren Sitten sie längst ihres Amts unwürdig gemacht

hatten, entvölkerten die Colonien und zerstörten das Wohl derer, die durch ihren Fleiß, ihre Bemühungen und ihr Nachdenken einen Staat mächtig, blühend und selbst tugendhaft machten.

Olavides, dessen Geschichte aus den öffentlichen Blättern bekannt ist, ward das Opfer der Inquisition in Spanien. Er war 1724 in Peru geboren, und hatte in Lima die Stelle eines Oydors oder Richters verwaltet. Die Verfolgung der Priester nötigte ihn dort zu einer Reise nach Europa. Er blieb in diesem milderen, und, dem Anscheine nach, beßer gesitteten Weltteile, und legte sich auf die Wißenschaften, die er durch verschiedene Schauspiele bereicherte. Aranda, der rein denkende Aranda, erkannte seine Verdienste menschenfreundlicher Tugend, und mit dem Gedanken beschäftiget, Spanien von dem Ungeheuer der Inquisition zu befreien, wählte sein unterscheidendes Auge Olavides zum Werkzeuge. Olavides hatte die Aufsicht über

die Polizei in Madrid als die Jesuiten aus Spanien vertrieben wurden, und als die Ruhe hergestellt war, erhielt er die Intendanten Stelle in Sevilla. Hier entwarf er den Plan das Mauren-Gebirge oder die Sierra Morena anzubauen.

Der barbarische Aberglaube Spaniens hatte im Jahr 1611 die Mauren aus Spanien vertrieben. Diese waren nützliche Bewohner eines Staates den sie erobert und 700 Jahre lang angebauet, und durch Manufakturen und Künste bereichert hatten. Im achten Jahrhunderte waren sie von Afrika herüber gekommen, und in weniger Zeit eroberten sie ganz Spanien; aber, weise und milde, vertilgten sie nicht die alten Eroberer Iberiens, die Wisigoten, und, geduldet von ihnen, wurden diese so mächtig, daß sie sich ein maurisches Königreich nach dem andern, und im funfzehnten Jahrhunderte ganz Spanien unterwarfen. Von trägem Stolze eingenommen, verachteten die siegreichen Goten die

arbeitsamen Mauren, und in einem Widerspruche, der immer Vorurteile und Laster begleitet, wollten sie doch nicht die Mauren neben sich dulden, die gerne ihnen das Geschäfte des bürgerlichen Lebens abgenommen hätten. Der thätige Teil der Nation ward von dem trägen verwiesen. Vergebens boten die Mauren Millionen an, um in ihrem Vaterlande zu bleiben, der Aberglaube hatte ihr Urteil gesprochen, und dies Ungeheuer ist unerbittlich. Sie fanden nirgends in Europa eine Zuflucht, und mußten in Afrika und Asien unter Barbaren Schutz suchen. Nun fiel der Landbau, die Cultur und die Veredlung der innern Produkte Spaniens. Sevilla verlohr sechszigtausend Weberstühle in Seide. Segovien legte seine Wollenmanufakturen nieder. Hier waren die geschiktesten Arbeiter dasiger Zeiten. Valencia, reich an Seide, und Andalusien, reich an Wolle, sammelte für benachbarte Staaten. Wie ein eingestürztes Gebäude von Trümmern zu Trümmern fällt und immer mehr der gänzlichen Vernichtung

tung sich nähert, so daß keiner sich wagen darf, nahe zu kommen, weil ieder kleine Hauch des Windes die modernde Steine herabrollen, und ieder Fußtritt des Wanderers, der die Erde erschüttert, die Mauern einstürzen kann, eben so sinket ein fallender Staat von Armut zu Armut. Die Felder bewuchsen mit Diesteln, die Hütten standen öde und verlaßen. Der Reisende fand in seinem Wege reißende Ströme mit halb eingestürzten Brükken, über die er sich nicht wagen durfte. Schifbare Flüße verschlemmten, der fastende Spanier war zu träge in ihnen seine Nahrung zu suchen, und die Netze vermoderten am Ufer. Die Häfen, aus denen vorhin der Stolz unüberwindliche Flotte ausgerüstet hatte, sahen vergebens der Zurükkunft ihrer Schiffe entgegen und enthielten kaum einige kleine Böte, die sich nicht den Wellen des freien Meeres anvertrauen konnten. Mit der Armut verband sich immer weiter ausgebreitete Blindheit und Unwißenheit. Von allen diesen Uebeln ist der Aberglauben der Vater. Es

schien, als ob Verblendung des Geistes und Verarmung des Landes der Zwek der Regierung gewesen wäre.

In diesen Zeiten ward auch die in Valencia gelegene Strekke, Sierra Morena, nach ihren ehemaligen Bewohnern, genannt, verwüstet. Der Guadalquivir entspringt hier mit seinen stolzen Wellen. Cordua und Sevilla liegen in entferntern Thälern, gedekt von den Gebirgen, die als eine Folge der Pyrenäen angesehen werden, zu deren Füßen Spanien liegt, welches sie in einer Kettenreihe durchlaufen. Olavides erhielt von dem spanischen Hofe die Erlaubniß diese Gegend mit neuen Colonien anzubauen. Er gebrauchte zur Ausführung seines Vorhabens einen deutschen Officier, Namens Thürigel, der im Jahr 1763 viele seiner Landsleute nach Sevilla zog. Diese neue Bebauer einer fruchtbaren aber vernachläßigten Gegend waren Protestanten, und, geschützet und unterstützet von

dem spanischen Hofe, erlaubte ihnen Olavides eine freie Religionsübung. Die Freiheit und der mit ihr verbrüderte Fleiß machten bald die Colonie blühend, und mitten unter den Felsen sah man einen bevölkerten Staat, voll des ausgewähltesten Reichtums der Natur. Schönheit und Nutzen waren unzertrennbar, Einigkeit und Freude gingen Hand in Hand mit ihnen. Die glüklichen Leute vergaßen der Gefahr. Die Freude sprach aus vollen Herzen, und die Sprache des vollen Herzens ist immer die Sprache der Natur und der Wahrheit. Olavides dachte frei und rein, und redete wie er dachte. Er sah Gott in der Natur, und fühlte Tugend in seinem Herzen.

Mitten in den neu angebaueten Thälern erhob ein gotisches Kloster seine drükkende Mauern. Es war unmöglich, daß die Freuden störende Wohnung in der Nachbarschaft so vieler frohen, glüklichen und

 freien

freien Menschen geduldet werden konnte, und mit Zulaßung des Hofes ward das Kloster verlegt.

Der Gram glüklichen Leuten zu weichen, sich nicht mehr an dem Anblikke elender Menschen laben und trösten zu können, dieser geraubte einzige Trost sklavischer und Banden gebender Mönche, erwekte gegen Olavides tödlichen Haß. Alles was Olavides für Tugend und Freiheit that, ward ihm als ein Verbrechen angezeichnet. Alle seine Reden wurden aufgeschrieben, und das Protokoll der Tugend und der Unschuld, um ihn zu richten, nach Madrid gesandt, als die Inquisition wieder hergestellet war.

Der Graf von Aranda, der in auswärtigen Gesandtschaften sich überall Achtung und Liebe erworben, und der in dem Bilde verschiedener Nationen und allenthalben mit gleichen Fähigkeiten und Tugenden ausgerüsteter Menschen, die große

Ver=

Verbrüderung hatte kennen lernen, die die Natur unter den Menschen gestiftet hat, — wenn gleich durch Barbarey und Verkennung ihrer eigentlichen Pflichten sie sich derselben entziehen, — dieser Aranda war der erste Richter Castiliens geworden, zu einer Zeit, da Grimaldi Staatssekretair war. Beide führten das Werk aus, welches der erste Gedanke der Menschheit iedem andern, als einem eingebornen Spanier eingiebt. Gegen beide regte sich also der Fanatism, und doch bebte er für sie, und konnte nicht Rache gegen sie ausüben, aber wohl die Tugend aus ihren Händen winden, sie dann zu schänden. Aranda ward nach Paris und Grimaldi nach Rom gesandt, und nunmehro vertrat der Beichtvater des Königs die erste Stelle im Reiche und erhub, gleich einem Tellier in Frankreich, die Inquisition aus dem Staube, indem sie hätte vernichtet werden sollen.

Als diese beiden Stützen der Menschheit aus dem Wege geräumet waren, hatte die Barbarey

freye Hände ihre Wut zu zeigen. Olavides wurde einer der ersten Opfer. Man fand gegen ihn mehr Klagen, als es fast möglich ist, Verbrechen zu begehen, und die nur Verläumdung und Rache ersinnen können, den Redlichen zu stürzen, indem sie jeden guten Gedanken ihm zum Laster anrechnen. Eben so zahlreich wie die Klagepunkte, waren die Zeugen. Sie zeugten seine Unschuld, aber dem Blutgerichte war sie zu edel, zu frei, und das richtete Olavides.

Nicht blos gemeine Menschen machten das Gericht aus. Nicht einzelne Richter irrten, oder wüteten gegen den Schuldlosen. Die Versammlung bestand aus dreyen Herzögen, zweenen Grafen, dreyen Räthen von Castilien, zweenen Finanzräthen, zweenen Räthen des Raths von Indien, vielen Rittern und einer Menge Priester und Mönche. Alle diese verblendete falsche Politik, blinder Eifer, Unwißenheit oder Sklavenfurcht.

Das Gericht versammelte sich am 24 November 1778, und hielt eine geheime Glaubenshandlung. Olavides ward für einen Ketzer erkläret. Dieses vermeinte Laster kennet nur die Blindheit des Aberglaubens. Der gerichtete Olavides ward als Ketzer vor Gericht geführet, und trug eine brennende Fakkel in seiner Hand, sein Urteil, als Verurteilter, anzuhören. Er ward seiner Güter, Ehren und Würden beraubt, und für unfähig erkläret iemals in Spanien sein verlohrnes Ansehen wieder zu erhalten. Man verbannte ihn auf beständig von Madrid, von allen königlichen Häusern, von Sevilla, und von Lima, und verurteilte ihn zu einem achtiährigen Gefängniße in einem Klöster, wo ihn auferlegt wurde, durch Poßenspiel sich mit dem höchsten Wesen zu unterhalten, alle Freitage zu fasten, frühe und spät gewiße gemachte Gebetformeln herzusagen, den Leiter der Sünder, ein von einem Mönche, Ludwig von Granada genannt, geschriebenes Buch zu lesen, und täglich kniend den Glauben am Rosen-

kranze

kranze herzubeten. Mit diesen elenden Ideen ward eine besondere Kleidung von gelben Tuche verbunden, die ihm vorgeschrieben wurde.

Als das Urteil verlesen ward und Olavides hörte, daß ihn das Gericht für einen Ketzer erklärte, verließen ihn seine Kräfte und ohnmächtig sank er auf seine Knie; die unbarmherzigen Priester reichten ihm Wasser und er ermannte sich wieder, aber herbes Gefühl der Menschheit, das dem Unschuldigen das Herz mit dem grausamen Verfahren der Blindheit durchschneidet, durchdrang seine Seele, und Thränen rollten, über die Ungerechtigkeit seiner Richter, von seinen Wangen.

Als das Urteil gesprochen war, stellte sich der Fanatism in der heuchelnden Larve der Aussöhnung mit der Kirche ein, er, der eben vorhin sein höllisches Gesicht mit Verfolgung bewafnet, gezeigt hatte. Olavides mußte irren, er mußte der Ketzerey ab,

schwören,

schwören, wie konnte er sich auflehnen gegen sein Vaterland, gegen seine Richter, gegen die Traurigste aller bürgerlichen Ordnungen? Er schwur, die Wahrheit seufzte, und triumphirend höhnte ihrer der Aberglaube. Nun ward er wieder in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen, der Erbarmungspsalm ward hergelesen, und vier Priester in Chorröcken standen um Olavides, ihn, während des Lesens, mit Ruthen auf die Schulter zu geißeln. Dies war die traurige Ceremonie; ein Betrug. zum betrügen erfunden, und dies war das unschuldige Opfer! Olavides ward bald nachher nach dem franciskaner Kloster Saapio de Saagim, auf ein wildes Gebürge abgeführet, wo die Inquisition sicher war, daß alle menschenfreundliche Tugenden vergebens sind, die tiefgewurzelte Blindheit und den falschen Eifer auszurotten.

Der Fanatism hat verschiedene Arten zu wüten. Die grausamste ist die methodische Hinrichtung

tung in Spanien. Sie ist anhaltend und pflanzt sich mit Geschlecht zu Geschlecht fort, überschleicht den Verstand mit einem unzerstörbaren Nebel und macht sich alle erschlaffte und irre gefühlte Seelenkräfte der Menschen zu eigen. Hier ist keine Hofnung der Genesung, als eine gänzliche Umkehrung oder Untergang des Staates, und diese werden itzt immer weniger möglich, weil die Regierungen in Ansehung ihrer Vorteile immer aufgeklärter werden, aber sie mehr in Gewinn und Macht, als in dem Fortgange der Wahrheit und der Aufklärung des Verstandes suchen — mit einem Worte, weil ein raisonnirter Despotism regieret, der menschliche Geist sich nicht aus eigenen Kräften, Banden frei, entwikkeln kann, und die Völker sich unter der Menschheit erniedrigen laßen. Dieses auszuführen erfordert Stärke und Vorsaz; — Es ist hier nicht der Ort.

So wie in Spanien die Abscheulichkeit des fanatischen Verfolgungsgeistes sich in dem Gewande der Gerechtigkeit hüllet, um unwidersprechlich und ohne Widerstand zu verheeren, und Menschen zu vertilgen, so hat sie in Frankreich und in einigen andern Staaten den Mantel der Politik angenommen, und, durch hinterlistige Ueberlegung, die in geheimen Berathschlagungen empfangene Proiekte, in der Dunkelheit, ausgeführet. So lange sie wütete, wütete sie grausam, aber selbst ihr Entsetzen führte die Menschen zur Selbsterkenntniß, und so ward sie weniger gehäßig, als der in Spanien eingeführte methodische Menschenmord. Unter den schreklichsten Scenen des tückischen Fanatism, gehören unstreitig die Bartolomäus Nacht, und die letzten Jahre der Regierung Ludwig des Vierzehnten, als der Vater Tellier die Inquisition auf den Thron setzte. Es ist ein wehmütiger Gedanke, daß der Vater des Volkes, auf Erden bewafnet mit göttlicher Macht, selbst der Unterdrükker schuldloser,

Bayerische Staatsbibliothek München

höchstens irrender, Untertanen wird, die anflehen um Sicherheit, und Tod und Verfolgung zur Antwort erhalten. Die Nachwelt kann es nicht begreifen, daß sich so viele Mörder auf einmal fanden, ein Königreich zu verwüsten, daß ein ganzes Land aufstand, Henker oder Schlachtopfer zu werden. Aber grenzenlos ist die Wut des Aberglaubens, so wie die Verblendung der Vorurteile. Mordet, mordet, rief der rasende Tavanne, das Blutlaßen ist eben so heilsam im August Monat als im May. In seinem blinden Eifer konnte er Hohn verbinden mit Wut, und so weit ward er geführet vom Irtum, daß er auf seinem Todtenlager das Würgen der Bartolomäus Nacht als eine verdienstvolle Handlung ansah, seine übrigen Vergehungen, die er seinem Beichtvater beichtete, auszulöschen, als selbst der Priester eine der schwärzesten Handlungen seinem Gewißen zurükzurufen glaubte.

Ces monſtres furieux, de carnage altérés,
Excités par la voix des prêtres ſanguinaires,

In-

Invoquaient le ſeigneur en égorgeant leurs
frerès;
Et le bras tout ſouillé du ſang des Innocens
Oſaient offrir à Dieu cet exécrable encens.

Mit dieſer blutigen Politik des Fanatism verbindet ſich die dritte, und nicht weniger raſende, Wut des Aberglaubens. Ich rede von derienigen, die Völker gegen Völker in einem Staate bewafnet, und die durch Haß gegen Haß, und Krieg gegen Krieg, in bürgerliche Empörungen ausbricht. Menſchenliebende Philoſophen haben oft bemerket, daß die Regierung nie an theologiſche Streitigkeiten Anteil nehmen ſollte. Aus Widerſprechen entſtehet Aufklärung, und das iſt das grauſamſte aller Vorurteile, daß Aufklärung ſchädlich ſeyn kann. Wann alſo Streitigkeiten durch die Macht der Regierung gehemmet werden, iſt das geringſte Uebel, das daraus entſtehet, daß Blindheit geſchützt, und Wahrheit verdrengt wird; Ein todtes Meer, in Sümpfen

eingeschlossen, das die Luft vergistet, weil keine Stürme und keine Gewitter sie reinigen! Aber so traurig auch Dummheit und Aberglauben sind, so unnatürlich und selbst grausam es ist, den, der Meinungen antasten zu können glaubet, zu zwingen, sie zu achten, so ist doch dieser Gewißens-Zwang das kleinste Uebel, das entstehet, wenn die öffentliche Macht sich in Händel der Wahrheit mit dem Irtum menget. Soll ich das Uebel schildern, das unvermeidlich ist, wenn der freie edle Kampf der Wahrheit mit dem Irtum, durch einseitige Parteiligkeit entschieden wird? Sagst du die Parteiligkeit ist auf Seiten der Wahrheit, und so ist es die Wahrheit selbst die entscheidet! Vermeßner! wer darf das behaupten? Wer ist der Frevler der sagen kann, da ist Wahrheit! Allgemeine Wahrheit! In dem Cirkel guter Handlungen und thätiger Tugend kannst du es sagen, denn einstimmig mit dir redet Moral und Natur. Aber in dem Labyrinte der Meinung halte dich wo du kannst, und stehe fest, aber reiße

nicht

nicht mit gewaltiger Hand die Stütze um, die ein anderer ergrif, und die dir weniger werth schien, als die deinige.

Die Wahrheit entscheidet nicht durch Machtsprüche. So viel wir von ihr erkennen sollten, erkennen wir durch Forschen in der Natur, durch Betrachtung der großen Werke Gottes, durch Vergleichung der Zeiten, die sind, mit denen die waren, durch weit geworfene Blikke in die Zukunft, durch Zusammenhaltung der Kreise der Natur, von dem Baume, in deßen Schatten wir athmen, bis zum Orion und Sirius, und zu dem Sternenmeere, das voll Sonnen woget, und uns, wie die ferne Lampe des Weisen in der einsamen Hütte, scheinet.

Machtsprüche für die Wahrheit, wer darf sie fällen? Entscheidet erst die Regierung, dann wird bald das Volk entscheiden, dann entstehen Parteien; die öffentliche Macht ist das Sinnbild oder die

Seele der Macht des Volkes, wo nicht völliger Tyrannendruk ist, und wenn einmal eine Sache oder eine Meinung einen öffentlichen Stempel erhält, dann wird alles entgegengesetzte oder abweichende als verfälscht verworfen. Dann entstehen Unterstützung auf der einen, und Druk auf der audern Seite, und hiedurch bürgerliche Verfolgungen und Kriege. Sie verbreiten sich weniger oder mehr, ganze Länder schwimmen im Blute, oder ein unschuldiger Huß wird verbrannt und ein Calas ermordet.

Und nun wäre noch eine schleichende Art des Fanatism übrig, von der ich reden könnte, aber, ich habe es schon gesagt, an verfeinerte Toleranz, so wie an verfeinerte Menschheit, ist nicht zu denken, und ich will nicht davon reden. Es ist genug, wenn man Geselligkeit findet, was braucht es der Freuden der Freundschaft, und des innern, tiefer gefühlten Wohlwollens; und eben so ist es hinreichend,

chend, sicher für sein Leben, und seine Ehre zu seyn, nicht, wie Galiläi, in Gefahr zu gerathen, ein Märtirer der Wahrheit zu werden, wenn gleich Aufklärung und allgemeine Wahrheits Liebe unter Menschen, nur schimärische Wünsche sind!

Ich bleibe also bey der Toleranz stehen, die das Leben und die äußere Freiheit der Bürger eines Staates sichert, und habe ich itzt in ihren heßlichen Farben die Grausamkeit der Unterdrükkung betrachtet, so will noch einige Augenblikke dem voll erhabener Güte-stralendem Bilde der Duldung widmen.

Selbst Raynal, oder sein Mitarbeiter Pechmeja, schildert uns die Brasilianer als Menschenfresser. Wären sie es, so wären sie doch weniger gehäßig, als ihre barbarische Eroberer, aber wie können wir unmenschliche Handlungen von einem Volke glauben, das so edel und groß in allen seinen Unternehmungen war. Sie kriegten nicht, um zu rau-

ben, nicht um zu unterjochen, nicht um eitle Ehre. Sie kriegten um Unrecht zu rächen, und waren mutig wie eine Löwin, der man die Jungen rauben will. Sonst sind sie gastfrei, ehren die Tapfern, und ihr Gefühl ist schon so veredelt, daß sie mit Ehrfurcht über den Staub ihrer Vorfahren treten, und gerne von ihren Tugenden reden. Treu sind sie in ihren Bündnißen, und ruhig, wenn ein Unrecht gerächt ist.

Man könnte fast behaupten, daß die Menschen noch größere Grausamkeiten erfunden, als gethan haben, um diese mit ienen zu entschuldigen. So scheint mir die Geschichte der Menschenfresser; sie mag nun so roh erzählt werden, wie die Feinde der Wilden, die sie mit abgerichteten Hunden zerreißen ließen, sie zuerst erzehlten, oder wir mögen sie mit einem Montagne romanisiren, und mit einem Raynal und Robertson philosophisch betrachten. Dem sey wie ihm wolle, so wurden eben diese Brasilianer,

diese Menschenfresser, diese Wilden, durch die Jesuiten, wie ehemals die Trazier durch Orpheus, gesittet, und zu allen geselligen Pflichten erzogen. Irrende Schaaren versammelten sich in Völkerschaften, und diese neue Völker liebten mit leidenschaftlichen Enthusiasm ihre Stifter, blos weil diese milde und geduldig mit ihnen umgingen, und sogar Mord nicht mit Mord vergalten. Auf diese Art lernten die Indianer die Jesuiten von den Portugiesen unterscheiden, fühlten ihre Großmut, erstaunten ihrer, und brachen in lauten Freuden dieser seltenen, aber auch für sie geschaffenen Menschlichkeit aus. So fühlet die ganze Natur die alles belebende Stralen der Sonne, keinem Stäubgen, keinem Geschöpfe, keiner Sphäre sind sie unmerklich! Die Sphären rollen durch sie im wälzenden Laufe, schnell wie Merkur von dem gewaltigen Stralen-Erschütterer ergriffen, oder langsam wie der eiserne Saturn, auf dem, fern wie der Sirius, kaum der Ausfluß des Sonnen-Lichts landet, ihn mühsam im weiten Kreise fortzuschleppen.

Wer hat ie sein Herz der Stimme der Menschheit verschloßen, wenn sie durchdringen konnte in ihrer lauteren Wahrheit! Wo Widerstand war, da ist sie nicht erschollen, da war Sprache des Irtums und der Betörung! Wir können dieses als eine heilige Gewisheit annehmen, und sie dem drohenden Bekehrungsgeiste entgegensetzen, der mit Gewalt und mit blutigen Waffen beßern will. Die Stimme der Menschheit überrascht uns, gleich einer harmonischen Musik, mit treffenden Tugenden. Alle Gefühlfibern unserer Seele erbeben; sanft und gefällig, wenn rein unsere Seele, und gut unser Gewissen ist, und stürmisch und auffahrend, wie in der Seele eines Cromwels, wie in dem nächtlichen Nagen eines Verruchten, wenn wir von der Menschheit gewichen sind, und sie durch unser Leben entweihet haben. Redet diese Sprache, ihr zur Bekehrung-Erwachte, wenn ihr Ueberzeugung und Gehör finden wollt! Redet sie, und ihr werdet bald kennen lernen, welche Wahrheiten überzeugen, welche

Lehren

Lehren rein, welche Tugenden und Pflichten angemeßen sind dem folgenden Zuhörer! Und ihr Richterstüle fallet in Staub! Der ganze Erdkreis ist der Richterstuhl, auf dem, durch Empfindung der Menschheit und durch Ausübung der Lehre, gerichtet wird die Stimme der Wahrheit, wie die Natur, wie Gott in ihr, sie lehret die Menschen!

Die mittäglichen Amerikaner, durch keine Kriege entwafnet, aber gerührt durch sanfte Güte, gingen den Jesuiten entgegen, sie unter mannigfaltigen Freudensbezeugungen in ihre Wohnungen einzuholen. Dieser Triumph der Güte und der milden Tugend, deuchte ihnen ein Triumph für sie. Ermuntert zur brüderlichen Liebe, zur Eintracht, zur Reinigkeit der Sitten, zum Fleiße, zur Häuslichkeit, stritten die Indianer nicht um Lehre, sie nahmen sie willig von den Jesuiten an, von denen sie auf den Weg der Menschlichkeit geführt waren, auf dem sie ruhig, in Frieden, und also gerne wandelten.

Einerlei war es ihnen, unter welchem Schleier der Lehre sie auf diesem Wege zu der Gottheit geführet wurden. Immer verhüllt im Schleier, wie Israel in dem Gewölke, das sich um Sinai lagerte, erkennet keiner die Gottheit. Auf der untersten Stuffe der Leiter, auf der wir Endliche in der Unendlichkeit stehen — für uns die Unterste, aber in sich gleich entfernt und gleich nahe dem Unendlichen — blikken unsere Augen in die Ferne, mehr mit Suchen als mit Erkennen! Ohnmächtiger! der Gott in seinem Wesen zu erkennen glaubt, kannst du die Unendlichkeit durchschauen, das wimmelnde Meer von Sonnen und Welten! Kannst du steigen von Sonne zu Sonne, von Sternenstraßen zu Sternenstraßen und sagen, ich nahe mich Gott, ich erhebe mich zu ihm? Hülle dich in dein Wesen, mit Blikken gerichtet in die Höhe, wandle die stille Pfade der Menschheit, bezeichne deine Schritte mit Wohlthun, mit Güte, mit Tugend, sey thätig in deinem Kreise, thätig in deinen Gedanken, thä-

tig in deinem Empfinden, und nicht in ohnmächtiger Lehre, und wo du wanderst, da werden dich deine Wege zu Gott, zu dem Unendlichen, dem Ewigen, dem überall-verbreiteten, in allem gedachten Gotte führen! Unwißend ruft der Stolz, gehe diesen Weg und sonst keinen! Die staunende Bewunderung hüllt sich in eben dem Gewande wie die bescheidene Demut, der Philosoph setzet sich gleich mit dem Einfältigen, geführt durch Erkenntniß, so wie dieser durch das stille Fortwallen seiner Tage, und beide kommen überein, beide rufen aus: In den ausübenden Pflichten der Menschheit liegen die einzigen Wege zur Gottheit!

Mögten alle Bekehrer dieses erkennen, und fühlen den Nutzen der Lehre, mehr als den Stolz derselben! Mögten sie verbreiten, Tugenden, die keine Menschen verläugnen, die stehen in dem Laufe von Jahrhunderten, die vergeßen, aber nicht verfälscht werden können! Dann würde Duldung, brüderliche

Duldung,

Duldung, erhaben wie die große Liebe des Schöpfers, erscheinen, und der Tand der Meinungen, wie ein Nebel, verschwinden, oder höchstens ein sanftes Colorit werden, gleich ienem, daß die stralenbrechende Wolken einer schönen Landschaft geben, und das wir eben so mannigfaltig bewundern, als es mannigfaltig erscheint, röthlich und glänzend an den Schneespitzen der Alpen und in sanften Uebergängen vom lichten Blau des Horizontes zum Grüne der Wiese vor unsern Füßen.

Das Gute, das die Duldung der Jesuiten in einzelnen kleinen Völkerschaften unter den Brasilianern gestiftet hat, leuchtet noch mehr in Paraguai hervor.

Zwischen den Ufern des hundertmeiligen Amazonen Flußes und des Plata entstand dieser Staat, und seine Bevölkerung vermehrte sich bis zu zweymal hundert tausend Einwohnern. Weder erzwun-

gene Arbeiten, noch eingeschränkte Nahrungsmittel, oder Auflagen und Unterdrükkungen hemmten deßen Ausbreitung. Die Macht der Regierung bestand in der sanften Gewalt, die Ordnung, Erhaltung des Ganzen, Uebereinstimmung der Theile, und Mitarbeiten zum allgemeinen Besten, über alle Gemüter haben. Glükliche Völker die unter diesem Scepter leben, und sonst keine Beherschung fühlen! Die frei sind in der Ausübung ihrer Kräfte, und nicht bis in der Wahl ihres Unterhaltes, bis in den Schweistropfen, die von der arbeitenden Stirne fließen, bis im innern Gedanken der Seele, sklavisch behandelt, und unterworfen geleitet werden!

Der größte Reichtum von Paraguai ist ein Kraut, das den Namen des Landes führet, es hat weder Gold, noch andere Metalle. Nichts als seine innere Verfassung würkte den Wohlstand, den es erreicht hat. Die Inka von Peru dienten den Jesuiten zum Muster. Was Manko Capak in

Cusko ausgeführt, und der Spanier Gewalt dort unterbrochen hatte, ward hier wieder würkende Tugend. So fließet Tugend von Länder zu Länder, von Zeiten zu Zeiten! Die Aekker wurden zum allgemeinen Nutzen bebauet, und von den Früchten wurde der Arbeiter bezahlet, der ebenfalls für das gemeine Beste arbeitete, er mogte ein Landmann oder sonst ein nützlicher Bürger des Staates seyn. Gute Handlungen wurden durch öffentliche Belohnungen erkannt, die mehr würkten, als der Preis, den unsere heutige Staaten auf den Fleiß setzen. Wohlthätigkeit ward allgemein und verbannte Armut; Munterkeit und festliche Arbeit entfernte Trägheit; öffentliche Uebungen erwekten zu edlem Ruhme; Achtung gegen die Gesetze, Ehrfurcht gegen das gemeine Wesen, unterstützten die Macht der Regierung, und die Jesuiten wurden als Söhne der Gottheit geehret, wenn sie gleich nicht, wie die Inka, dafür gehalten wurden. So blieben die Sitten rein, so wurden Verbrechen selten, so war

die herbeste Strafe das erinnernde Gewißen, herbe, aber beßernd! So natürlich auch dies Bild ist, so wenig passend ist es freilich für uns; der Staatsmann unserer Zeiten darf es nicht denken. — Ich gestehe es mit Wehmut — aber beschäftigen soll es uns doch, und die Moral wollen wir aus dieser Fabel herausziehen, und allen Nationen Europens wollen wir sie zurufen, so verdorben, so weit von der Natur sie auch entfernt sind; — Ist irgend eine Wüste in der Welt, wo Menschen sind, so ist sie von Menschen gemacht! Habt ihr Haiden, die kein Korn tragen, sind eure Wiesen mit Sümpfen bedekt, wachsen Diesteln auf euren Aekker, fallen eure Hütten in Trümmer, sinken eure Colonien, werden eure Reiche entvölkert, sind eure Häfen ohne Schiffe, — Regierer, die Schuld ist eure, sie ist nicht in der Natur!

Ist Paraguai ein zu erhabnes Bild, kann man sich keinen Staat denken, in dem, wie in ihm, Münze

unbekannt und deßen größte Stütze die Reinigkeit der Sitten ist, die fast durch die Gottheit selbst regiert werden, deren Diener die Ersten des Staates sind, so sind einige uns näher kommende Staaten, welche iene große Wahrheit, der Seegen bringenden Duldung, und das traurige Unheil ihrer Feindinn, der Verfolgung, beweisen.

So wie ein iugendlicher Früling in iungfräulicher Schönheit das südliche Amerika erheitert, und so wie die Einwohner von Chili und Peru unter blütenvollen Lauben, im Ausruhen des frohen Genußes ihres Lebens, zufrieden wohnen, so herrscht in den Gegenden von Canada, an den Ufern vom Laurenz und vom Misisippi eine gleich unverfälschte aber ernsthaftere Natur, mit männlichen Blikken und kälterer Stirne. Alle Bilder sind stärker und erhabener, mehr hinreißend als einnehmend, mehr erstaunend als gefällig. Uralte Wälder, welche tausendmeilige Länder und wolkentragende Berge dek-

ken,

ken, sind von allen Seiten durch stürzende Ströme unterbrochen, die in unlenkbaren Fällen ihren kühnen Lauf von den Bergen herab fortsetzen, und zu den Füßen der Felsen, unabsehbare Seen bilden. Der Charakter der Völker ist rauh und stark, und wild und kühn, aber auch edel, frei und unabhängig, wie die Natur. Sie grämen sich nicht in Tod und Marter, aber viele starben für Gram und Verzweiflung in den Banden der Knechtschaft.

Wäre die Verfeinerung, — nicht die weichliche Verfeinerung südlicher Sitten, — die heroische Verfeinerung eines edlen und standhaften, aber oft wütenden und Menschen zu starken Charakters, diesen Nationen zu Hülfe gekommen, welch ein Volk hätten dann die Europäer aus ihnen bilden können! Statt ihre Tugenden aufzusuchen, zu bearbeiten und dadurch gesittete Colonien zu formen, beobachteten sie ihre Fehler, gewannen die Misbräuche ihrer an sich guten Eigenschaften, und wanden diese an, eine

Völkerschaft durch die andre zu vertilgen, und dadurch die ruhigen Besitzer eines entblößten und ihrer trägen Feigheit gesicherten Landes zu bleiben. Aber wie lange haben sie nicht selbst durch ihre eigene Politik gelitten, und noch itzt wie sehr leiden sie nicht! Die Horden der Irokoisen und der Huronen gaben durch ihre Kriege Sicherheit den Franzosen und Engeländern, und nur in dieser Europäer Streitigkeiten fanden iene wiederum Sicherheit. Der Krieg war also immer allgemein und keine Partei lebte in sicherem Frieden.

Hätten die Europäer die Rauhigkeit jener ächten Kinder der Natur durch ihr Beispiel im Fleiße, in besänftigtem Mute, in minder rohen Heldenausartungen, nur etwas gemildert, und alles das Große veredelt, das sich in so vielen Zügen, obgleich immer mit Schauder, zeiget, dann würden sie Colonien formiret haben, wie ehemals die Phönizier und Griechen, wie die Frieden-bringende Peruvianer

ner

ner in Chili's seegensreichen Ebenen, wie die Jesuiten in Paraguai und wie die vorsichtigen Chineser, die aus ihren Colonien freie Freunde machten, ehe diese aufrührerische Untertanen werden konnten. Hätte Engeland so seine Colonien gebildet, wie stark würde es denn durch Amerika geworden seyn; wie viele Horden würden für diesen Staat die Streitaxt empor gehoben haben!

Die Raserey alles besitzen zu wollen, hat fast alle Staaten ins Verderben gestürzet! Wenn wir nur ein wenig aufmerksam auf uns selbst wären, so würden wir finden, daß diese geitzige Begierde gegen die Natur ist, weil uns fast immer für den Besitz deßen ekelt, was wir mühsam erringen, und die Sehnsucht nach mehrerem in der Leerheit des Genußes, den er uns giebt, gegründet ist. Dahingegen der wahre Reichtum, das ist, der wahre Genuß und die Gnügsamkeit des Lebens, in gegenseitigen Erleichterungen, Hülfsleistungen, Wohl-

wollen, gefälliger Aufmerksamkeit, und mitleidender und gegenseitiger Freundschaft lieget.

Es ist nicht mehr Kunst große Gesellschaften, als kleine unter einander zu verbinden, und so wichtig und verwikkelt man auch die Staatskunst gemacht hat, so ist es mit gleichen Kräften immer noch leichter, einen Staat zu regieren, als sich selbst zu beherschen. Eine genaue Untersuchung der Sache kann dies beweisen, indem diese, so wie wir der wahren Weisheit uns nähern, immer einfacher und lauterer wird, und uns zulezt zur größten Einfalt der Sachen zurükführet, wo wir alle Künstelei abschaffen müssen, wenn wir weise Regierer seyn wollen. Noch mehr aber beweiset es izt die wenige Weisheit, mit welcher die Welt regiert wird, die schon vor tausend Jahren zu einem Sprichworte geworden ist. Es sind wenige Beherrscher oder Rathgeber, so gekünstelt auch ihre Politik ist, die nicht entgegen arbeiten dem Wohle des Staates, eben

durch das Austrengen ihrer Kräfte, und wenn wir einen Staat zerfallen, verarmet, entnervet sehen, wenn die Armeen schmelzen, wenn der Reichtum eines Volkes abnimmt, eingebildeter Reichtum an seine Stelle tritt, mit ihm das Uebel des Reichtums aber nicht der Vorteil desselben, wenn die Indûstrie sinkt, wenn Vôlker gegen ihre Vorteile unaufmerksam werden, wenn selbst die Geschlechter der Menschen ausarten, dûnner gesâet, schwâcher und geistloser werden; Wes ist die Schuld, der Regierer oder der Regierten?

Es ist die grôßte Erniedrigung fûr den menschlichen Verstand, daß dieienigen am meisten sich blâhen, und Achtung und Ehrerbietung einsammeln dûrfen, die am ôffentlichsten ihre Schwachheit zur Schau ausstellen, und in Menschheit-drûkkenden Thorheiten die Kleinheit ihres Geistes und oft ihr bôses Herz zeigen! Aber groß ist auch der Anblik eines Regenten, oder eines Mitarbeiters im gemei-

nen Wesen, der sich darstellet mit brüderlichen Tugenden, brüderlich für den Staat zu arbeiten, und in sich seinen Stolz und seinen innern Wehrt, und diesen in dem Wohl des gesamten Menschengeschlechtes, findet!

Wenn wir uns aber auch selbst in das Verfahren der europäischen Staaten in der Bevölkerung ihrer Colonien hineinsetzen, das Völkerrecht nicht auf Amerika's eingeborene Bewohner ausdehnen und vielmehr annehmen wollen, daß die Colonien durch Europäer haben formiret werden müßen, so ist doch, auch in diesen Verfahren, der Vorzug der Duldung, der Simplicitet, und der allgemeinen sittlichen Tugenden, vor allen andern verworrenen, blutigen, übel ausgeführten, eigennützigen Proiekten in die Augen fallend. Ich will nicht von den fruchtlosen Unternehmungen auf die Gegenden des Missisippi, in dem fruchtbaren Louisiana, und von der Entvölkerung, dem Druk, und der Uebergabe der

dasigen französischen Colonien an die Spanier, reden, dort sind allenthalben Ruinen vergebener Versuche, die ieden, der die Geschichte der dasigen Gegenden durchblättert, treffend in die Augen fallen. Eben so einleuchtend ist der Verlust, den Frankreich durch seine Besitzungen in Canada erlitten, wo der Handel, wäre er frei geleitet worden, sich sehr ausgebreitet haben würde. Aber noch auffallender ist der milde Einfluß, den die Duldung der Engeländer auf den Zuwachs ihrer Colonien gehabt hat. Das eroberte Canada vergaß unter ihrer freiern Beherrschung bald sein altes Vaterland. Weder die Bande der Religion noch der Geschlechter hefteten die französischen Colonien an ihren Ursprung. Sie fühlten sich freier und leichter, und welches Gefühl ist stärker als dieses!

Es ist merkwürdig, wenn Menschen auf kleine Begebenheiten aufmerksam seyn wollten, wie sehr die fehlende Duldung Frankreichs Größe gehemmt

hat. Der einzige kleine Zug hat vielleicht auf immer seine Macht geschwächt, daß Coligny, der niedrig ermordete Coligny, als Huguenotte nicht gehört wurde, da dieser durch seine große Eigenschaften mehr zum Wohlthäter, als zum Bekrieger seines Vaterlandes, ausersehene Mann dem König Carl IX. 1562 vorschlug, Nordamerika mit Frankreich zu verbinden, und die Cultur erwartende Gegenden unter den heitern und gemäßigten Himmel Florida's anzubauen. Wären die Versuche, die dieser Held durch Johan Ribaud machen ließ, unterstützet worden, so hätte Engeland vielleicht nie den alle handelnde Mächte beleidigenden Gedanken einer Herrschaft zur See, die itzt ieder ihrer Seeräuber mit der Nation zu teilen glaubet, behauptet.

Je weiter wir in den englischen Colonien gehen, desto mehr finden wir, daß sie blos durch Freiheit und Duldung blühend wurden, und, so wie diese fehlten, sanken und vergingen. Die Entvölkerung

kerung von Akadien wird auf die Nachwelt einen unauslöschlichen Vorwurf gegen den bringen, der sie veranlaßete, und der dadurch den Ruin einer stillen mit Viehzucht beschäftigten Colonien verursachte, die das Glük hatte an keine Zwistigkeiten Anteil nehmen zu dürfen, sondern die, was alle Nationen thun sollten, wenn es nicht um die Vorrechte der Menschheit, um Leben, Genuß und Freiheit gilt, mitten unter den Kriegen ihrer Nachbaren in Frieden leben konnten.

Neu-Engeland ward durch den Religionseifer der durch die Episkopalen aus dem alten Engeland verscheuchten Presbyterianer bevölkert, und ward ein Monument des Elends, das aus fehlender Duldung entstehet. Alle Kräfte wurden durch dieses, der menschlichen, zur Duldung täglich anfodernden Natur völlig entgegenstehende Laster eingeschränkt. Wie eine welke Pflanze, der die Zugänge der Säfte abgeschnitten werden, stand die Colonie; kümmerlich

wächset die Pflanze im sandigen Grunde, die gebrechlichen Aeste stehen fast unbelaubt, und selbst die wenigen hervorschießende Blätter hängen matt und welk. Sie würden munter und freudig grünen, wäre völlig belaubt der Baum, die gemeinschaftlichen Säfte würden rascher umlaufen im frischen Stamme, und die einzelnen Nahrungsteile, die iedes Blatt aus der Luft oder den Röhren der Erde an sich ziehet, würden noch zur allgemeinen Sättigung und zum Wohlleben dienen. Das ist das Bild eines Staates. So sinkt er verarmet, mutlos und traurig, wenn ausschließende Gesetze irgend einigen Zweigen der Menschheit die Narung benehmen, und ihren völligen üppichen Wuchs hemmen. Die Bürger die in ihm zurük bleiben, leiden eben so sehr, als die Veriagten, die nicht-duldende Härte aus ihm vertreibt. Und so wie alles, was das Herz durch beleidigte Menschlichkeit, (im großen Verstande der Schöpfung und der Jahrtausende, nicht im engen Begriffe der Sekten und der Säklen genommen,)

empö-

empöret, wie es dem Geiste lächerlich und verächtlich wird, so ward auch die Gesetzgebung der neuen Engeländer blutig und spielend; dieselbe Nation die ihre Brüder aufs Blut verfolgte, und sich selbst alle Vergnügungen versagte, unterschrieb ein Gesetz, worin der Fanatism dieienigen für Entehrer der Gottheit erklärte, die gleich den Wilden ihre Haare wachsen und ihre Schulter bedekken ließen, und die größte Schwachheit des menschlichen Geistes, die Zauberei, deren Möglichkeit zu glauben, die Gottheit entehren würde, wenn Menschen Gott entehren könnten! — wurde ernsthaft mit dem Tode vieler Unschuldigen bestraft.

Dieser nächtliche Eifer, deßen Schritte Blut bezeichnen, den Winseln und holes Aechsen, wie das Röcheln eines Sterbenden umgeben, hat nach und nach sich von der Colonie entfernet, und so wie die Duldung wuchs, vermehrte sich die Aufnahme des Staates und das Wohl der Mitglieder deßelben. Mit-

tel

tel des Unterhaltes floßen von allen Orten zusammen, Handel und Indûstrie stiegen von Stuffe zu Stuffe, ein Glied der Kette entfiel der freiern Hand nach der andern, und so wie es fiel, mehrte sich die Kraft zu wûrken und um sich zu arbeiten. Auch der Zufluß der Gedanken, so wie der Sachen, ist der Menschheit notwendig. Durch anderer Irtum lernt man den Seinigen erkennen; durch anderer Thorheit wird man zur Weisheit geführt. Die Mannigfaltigkeit der Ideen giebt Anlaß zur Wahl und zur Aufklârung, wir erkennen Wahrheiten, wie Sachen, durch Vergleichung.

So verschwindet Blindheit und Dummheit, wie Mangel und Elend, und in der freien, großen Natur wächset die Wahrheit, wie in einem gesunden Clima unter einem freien Sonnenhimmel die Völker-beschattende Eiche, herrlicher und erhabner als die mühsam erzogene Staude in dem Treibhause des Gärtners, wo keine reine Luft sie anwehet

und

und kein nächtlicher Thau, kein Donner sie erfrischet.

Sichtbarer ist das Bild des Wohlstandes, der aus Duldung fließet, in Neu-York, dem ehemaligen Neu-Belgien. Die arbeitsamen Holländer, die auf eine so sonderbare Art Duldung mit Intoleranz vermischen, daß, wenn gleich hin und wieder der Geist eingeschränkt wird, doch das öffentliche Wohl und der Gewinn der Nation dadurch nichts verliehren, haben hier den Saamen des Fleißes gesäet, den nachher die zur Cultur gewohnte Deutsche gewartet und erzogen haben. Der Wohlstand, den gleich verteilte Arbeit mit billiger Belohnung in einem ganzen Lande verbreitet, und der den Seegen eben so vielfach macht, als er die Mühseeligkeit des Lebens vielfach erleichtert, giebt den Landleuten in Neu-York, und ie der nahliegenden langen Insel mehr ein inneres, gefühltes Glük, als betörenden Reichtum: Das Land ist reich, herrlich und anmutig durch die

Bebau-

Bebauung, und ergiebig durch die Veredlung der Güter, die man dem Boden anvertrauet. In den Gärten werden die Früchte Europens geschmakhafter, die Ufer des Oceans und des strömenden Hudsons sind mit Weiden voller Heerden bezogen, selbst die Blumen blühen beßer, und der Gesang der Vögel in den Wäldern ist munterer und freudiger in diesen ruhigen und nur vom Fleiße besuchten Gegenden, als in dem nach Golde geitzigen Europa.

Je weiter ich komme, desto würksamer fühle ich das göttliche Bild der Duldung. Ich nenne es göttlich, nicht blos mit hyperbolischem Beinamen; ist etwas göttlich so ist es die Duldung; was ist Gott anders als duldend? Trägt er nicht in seiner alles umfaßenden Rechte Millionen von Welten? Ihm sind Welten weniger, als uns einzelne Menschen; er kann leichter eine Welt vernichten, als wir einen einzigen Sterblichen. Und doch trägt er und pflegt die Welten, trägt sie mit Langmut und

Güte,

Güte, daß im Ganzen sie schön und herrlich wandeln in der Sonnen-besäeten Bahn, und daß iede in sich selber unaufhörlich würket, sprießet, wächset und austeilet ihre Säfte, und sich in den Stralen der Sonne freuet. Das ist göttliche Duldung — und wo diese Tugend ist, da ist sie göttlich!

In den blühenden Ebenen Pensilvaniens zeigt sie sich so angemeßen ihrer Quelle, als irgend ein irdisches Bild die Hoheit der Gottheit zeigen kann. Hier würkt sie lauter Gutes und Edles. Von fern her eilt das Laster, wie angezogen von einer mächtigen Kraft, im Nähern steigt seine Bewunderung, erhebt sich zur Nachamung oder vielmehr zur Wiedereinsetzung natürlicher Tugend, die Beßerung löscht allmälig seine heslige Züge aus, das Böse flieht und der Frevler stehet, verändert zum Guten. Die Anbauer Pensilvianiens waren einer Sekte zugethan, deren vornehmste Lehre Duldung war. Zuerst floh sie in Engelands Wälder. Dort

lernte ihr Stifter Georg Fox den Widerspruch der Menschen und selbst ihre Verfolgung ertragen. Aus dieser Einsamkeit verbreitete sie sich und gewann Ansehen und Kraft durch ihre einsame Tugend. Sie war die einzige Sekte, die sich nicht durch Cromwels Drohungen unterdrükken, und nicht durch sein Gold gewinnen, oder durch seine Heuchelei verführen ließ. So standhaft sie war zu leiden, so stark war sie auch zu dulden. Wie konnten die verfolgen, die keine Verfolgungen rächten, und keine Verfolgungen achteten!

Von den Bekennern dieser Sekte führte Wilhelm Penn im Jahr 1681 zweytausend nach einem von Europäern unbebauetem Lande in Amerika, welches mitten in englischen Colonien lag, und ihm von der Regierung zur Abbezahlung einer Schuld übertragen wurde. Wilhelm Penn, voll des großen Gefühles, Vater eines neuen Staates zu werden, der beßer als andere Staaten, die bisher die

Erde mit Kummer bedekt haben, seyn sollte, nahm von der Regierung das Geschenk an, es war ihm aber nicht genug, es als Eroberer zu besitzen, er verglich sich mit den Eingebornen bey seiner Ankunft in Amerika. Sie übertrugen ihm ihre Rechte auf den ihnen angebornen und vielleicht ihrem Geschlechte anerschaffenen Boden, und diese Uebergabe war weniger ein Handel, als ein Vergleich, den Menschen von mindern Fähigkeiten, aber von gleichen Tugenden, mit einem höheren Genie trafen, der die Schnelligkeit seines Geistes in der Würksamkeit seiner Tugenden zeigte. Penns erster Antrag war ein Antrag voller Würde der Tugend, im dunkeln Gefühl erkannten die rohen Amerikaner seine Erhabenheit, und freundlich und willig nahmen sie das Anerbieten an, sich durch einen Mann führen und leiten zu laßen, der gemacht war, aus ihnen einen blühenden und der Menschheit zum Muster dienenden Staat zu schaffen.

Im gegenseitigen Zutrauen wuchs bald der jugendliche Staat zur reifern Stärke. Die Amerikaner, deren Untergang der Grund fast aller Colonien in Amerika geworden ist, dienten diesem zur Stütze und zur Stärke. Sie genoßen das Gute, das Penn stiftete. Nichts herrschte in Penns Staat als dieses. Keine Kirche war herrschend und also keine gedrükt! Gott wurde größer und beßer, als in einzelnen, kleinen, eingeschränkten Ideen verehret.

Die nördlichen Wilden in Canada, die rund um sich die Originalsprache der Natur hören, vermuten eine Seele allenthalben, wo sie eine Bewegung finden. In Waldströmen, in Stürmen, im Donner, in Wolken, in den Keimen der Pflanzen und der Bäume, in der Sonne und in den Gestirnen ahnden sie eine Seele. Kein Gedanke ist natürlicher und erhabner als dieser. Welche Sekte hat Gottes Daseyn mehr erkannt als die Canadier? Ist

ie ein Gefühl seiner alles belebenden Gegenwart Seelendringender, Sinnenfaßlicher gewesen? Ja wo Bewegung, wo Würken ist, da ist Gottheit! Erkennt richtig, wie die Wilden, sein Daseyn in allem, und höret auf, o Menschen, sein Wesen erkennen, und wohl gar auf einzelne Kreise, einzelne Gedanken, einzelne Handlungen, kleiner selbst als menschliche Kreise, als menschliche Handlungen und Gedanken einschrenken zu wollen!

Eine solche Erkenntniß der Gottheit gründete das Bürgerrecht in Penns neuem Staate. Dies war die edelste Duldung! Gegen alle Menschen eröfnete sie die brüderliche Arme, wer sich in sie warf, fühlte ihre Seeligkeit. Aber die Fernstehende erkennen sie nicht. Wie Sklaven hönen sie der Freiheit, und dünken sich groß im Staube zu den Füßen ihres Despoten.

Mit dieser Duldung verband sich Freiheit, mit Freiheit Wohlstand, mit Wohlstand reine Sitten

und froher Genuß des Lebens. Eben das ist das Edle der Tugenden, daß sie verbrüdert sind, daß sie eine der andern die Hand bieten und sich im blumigten Gefolge mit einander verbinden. Wer Tugenden trennen will, unterdrükt sie alle, wer eine liebt, ist der Liebling von allen.

Kein Staat ist sicherer als Pensilvanien. Die innere Verfaßung giebt ihm mehr Sicherheit, als Heere einem kriegerischen Staate geben. Diese können ihre Macht verliehren, iener kann es nicht, so lange er bestehet. Es ist kaum zu denken, daß sich Vertilger finden können, ihn auszurotten, weil sie keinen andern Endzwek haben müßten, als die Begierde zu vertilgen. Wollten sie blos erobern, so müßten sie, wie ehemals Rom Griechenlands, ihres neu eroberten Staates Tugenden annehmen. Aber wie bald würde das ganze blühende Wohl Pensilvaniens vernichtet werden, wenn der Fanatism hier seine Geißel über die ungestört und einig lebende Einwohner schwingen wollte!

Eben so weit umfaßend als in Pensilvanien, war der Geist der Duldung in Engelands übrigen Colonien. Ist Delaware, einer der Bevölkerer Virginiens erhaben, so ist er es durch den freien Sinn eines über Vorurteile, rein wie ein Gott! erhobenen Mannes. Die spielende Meteore, die flammend, — ein Dunst! — über den Horizont fähret, und sich in einer tauigten Wolke erstikt, schien ihm nicht, wie dem undenkenden Pöbel, ein bedeutendes Wesen, höher und mehr bedeutend, als der Sternengürtel der Nacht oder die stralensäende Sonne. Er brachte der Wahrheit die Opfer aller Nationen, so wie der Verstand oder das Gefühl einer ieden sie geben konnte. Sein Hang war Tugend, seine Belonung Liebe des Volkes und Unsterblichkeit! Berkeley war würdig, ihm zu folgen, aber Cromwels bis in Amerika verbreiteter Empörungsgeist, hemmte den edlen Lauf seiner Arbeiten. Carl der Zweite, rechtmäßiger Beherrscher Engelands, verband nicht mit dem Rechte der Geburt die beßern

Rechte der Könige, edlere und größere Menschen zu seyn, als ihre Mitbürger. Eigennutz gab den Colonien Gesetze. Da brach in Virginien das erste Feuer der Empörung aus, das, wenn Staatsmänner die Warnung der Geschichte hörten, Engeland eine drohende Lehre für die Zukunf hätte seyn könuen.

Druk hatte dies Feuer gezündet; milde Gnade löschte es aus. Nichts ist anfachender als Widerstand. Der Widerstand der stärksten Macht gegen Schwächere, wenn er nicht gleich vernichtend ist, giebt Kraft und Nerve der Schwäche, so klein auch der erste Funke der Empörung ist. Dies haben wir in Engeland gesehen, wo der Kette-tragende Sklave Gesetzgeber geworden ist, er, der zu eines Warwiks Zeiten kaum sich regen konnte, und unter einem Cromwel — doch falle Schleier des Bedauerns über die Menschheit! — Ist denn Blut — theures Blut notwendig, die Rechte der Menschheit

wieder

wieder herzustellen! — Aber sollte dies seyn, so weiß ich wenige Gedanken, die mit dem eines Monarchens zu vergleichen sind, von dem man vermutet, daß er, sicher der entscheidenden Macht, die er in Händen hat, selbst bürgerliche Empörungen in seinen Staaten begünstiget, um durch sie die Ketten zu brechen, in denen der beste, arbeitende Teil seiner Untertanen lieget.

Maryland ward wie Virginien, durch Duldung bevölkert, aber die reifende Blüte dieses Staates ist ebenfalls oft durch Augenblikke der Ungerechtigkeit zerstöret worden. Baltimore floh, als Catolik, Carls des Ersten immer zwischen Härte und Schwäche wankende Regierung. Er suchte Sicherheit an Pensilvaniens Grenzen, am Ufer des Flußes Potowmak. Die Erfarung hatte ihn das Uebel der Verfolgung empfinden gelehrt, und zu weise um sich zu rächen, ließ er allen neuen Bewohnern seines Staates die bürgerliche Freiheit. Engeland war

weniger billig gegen seine Nachfolger. Der iunge Lord Baltimore vorlohr unter Cromwel und Jacob den Zweyten seine Rechte, Wilhelm der Dritte gab sie ihm zurük, so weit seine Politik es ihm verstattete, und erst in der folgenden Zeit, da Baltimore, gleichgültig, wie Raynal sagt, gegen die Vorurteile der Religion, sich wieder mit der englischen Kirche verband, erhielt er seine völlige Rechte über Maryland wieder.

Der Geist der Freiheit und der Duldung leuchtet so sehr aus der Rede eines Wilden dieser Gegenden hervor, daß ich mich keiner edleren Sprache bedienen kann, die Würde deßelben auszudrükken, ob gleich diese Rede mehr gegen den Druk des Krieges als gegen bürgerliche Verfolgungen gerichtet ist. Aber die Göttlichkeit der Duldung ist überall dieselbe, und im Kriege so wohl, als in der ruhigen Verwaltung der Regierung, ist ihre Güte hervorstralend, dort das Ubel zu mildern, und hier alles

Gute

Gute in der Menschheit zu erwekken. Logan, ein Bewohner der Ufer des Savanah = Stroms in Georgien, redete so zu dem Lord Dunmore, Befehlshaber in Virginien:

"Ich berufe mich heute auf alle weiße Män-"ner, ob irgend iemand hungrig in Logans Hütte "gekommen ist, und er ihm nicht zu essen gegeben "hat, ob einer kalt oder nakkend gekommen ist, und "er ihn nicht gekleidet hat? Während des letzten "langen und blutigen Krieges blieb Logan müßig in "seinem Gezelte, ein Fürsprecher des Friedens; ja, "so groß war meine Liebe gegen die Weißen, daß "meine eigene Landsleute, wenn sie bey mir vorbey "gingen, mit dem Finger auf mich zeigten und sag-"ten: Logan ist ein Freund der weißen Männer! "Ja, ich ging mit dem Gedanken um, bey euch zu "leben, wenn mich nicht die Ungerechtigkeiten eines "einzigen Mannes davon abgehalten hätten. Mit "kaltem Blute und ungereizt schnitt der Oberste

" Cressop

"Cressop im verwichenen Frülinge alle Verbindun-
"gen Logans ab, und schonte nicht meiner Weiber
"und Kinder. Es rinnt kein Tropfen meines Blu-
"tes in den Adern irgend eines menschlichen Ge-
"schöpfes. Dies reitzte mich zur Rache. — Ich
"suchte sie. — Ich habe viele getödtet. — Ich
"habe meine Rache vollkommen gesättiget. Mei-
"nes Landes halber freue ich mich wegen der Stra-
"len des Friedens. Aber heget bey euch nicht den
"Gedanken, daß meine Freude eine Freude der Furcht
"ist. Logan empfand niemals Furcht; er wird
"niemanden seine Fersen zeigen, um sein Leben zu
"retten. Ist auch iemand der um Logan trauern
"könnte? Nicht einer".

Carolina schien zum Muster einer vollkommenen Gesetzgebung bestimmt zu seyn, und den edlen Wunsch Platons zu erfüllen, daß Weise oder Philosophen regieren mögten. Der ganz heiter und plan denkende Locke, der weiseste Engeländer, über-

nahm

nahm es, die Regierungsform dieser Colonie zu bestimmen, und der Verfaßer der Versuche über den menschlichen Verstand konnte nicht anders, als den Grundsätzen folgen, die er in seinem vortreflichen Werke mit so vieler Richtigkeit und Deutlichkeit aus einander gesetzt hat. Locke war also duldend, und erlaubte den Anhängern ieder Sekte sich in Carolina niederzulassen, und dort gute und rechtschaffene Bürger zu werden.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß er mit der philosophischen Duldung auch die bürgerliche Freiheit verbunden haben mögte. So sehr er aber den Vorzug iener Tugend behauptete, so sehr bewies er auch, wie verfälscht die Philosophie und die Wahrheit werden, wenn sie sich von Nebenabsichten lenken laßen müßen, und nicht in ihrer völligen Klarheit erscheinen können. Acht angesehene Engeländer hatten 1663 von Carl den Zweiten das Eigentum von Carolina erhalten. Diese wollten ihre

Vorrechte und ihr Ansehen auf Kosten der Colonie erhalten, und Locke konnte nicht der Freiheit wie der Duldung das Wort reden. Sie misbrauchten ihr Ansehen, und der Despotism, zu dem Eigennutz und Herschsucht sie verleiteten, warf Locke's Gesetzgebung über den Haufen, und Carolina ward nicht ehe glüklich als 1728, da die Engeland diese Colonie wieder unter seinem unmittelbaren Schutz nahm.

Georgiens Anbau entstand unter einem noch glüklichern Anscheine als Carolina, und hatte doch nur einen geringen Fortgang. Wohlthun und Grosmuth brachte die ersten Bewohner dahin. Arme, die ein bemittelter Mann aus dem Schuldturme befreiete und die der durch seine Vaterlandsliebe bekannte Oglethorp führte, Salzburger, welche der Fanatism scheuchte und die Duldung aufnahm, Schweizer unter Pury's Leitung, waren die ersten Gründer dieser Colonie. Sie würde blühend geworden seyn, wenn man der Natur ohne Einschrän-

kung

kung das Schiksal der Anbauer überlaßen hätte. Wann dieses geschiehet, dann werden die Apalachen, wie die Alpen, der Zufluchtsort der Freiheit werden.

Daß Engelands Colonien sich mehr erweitert haben, als die Colonien der übrigen europäischen Mächte und zu einer Bevölkerung von drey Millionen Menschen angewachsen sind, ist indeßen den duldenden Grundsätzen der Regierung zuzuschreiben, die glüklich genug gewesen ist, ihre Colonien von dem sklavischen Joche der Hierarchie zu befreien, und die Leitung der Gewißen nicht zu einem Gegenstande der bürgerlichen Verfaßung zu machen. Spanien selbst hat in den Gesetzen, die es seinen reichen Besitzungen in Amerika erteilet hat, von seiner Religionsstrenge weichen müßen, und den Indianern erlaubt, ungestraft unwißend zu seyn, wie man beym Robertson nachlesen kann. Ohne diese duldende Gesetze wäre Mexiko entvölkert, und es ist

ein

ein Glük für Quito, daß die dortigen Spanier einen beßern Gebrauch des Geldes zu machen wißen, als iener Franciskaner, der Condaminen, ehe er den Pitschinka bestieg, anbot, ihm eine Goldmine zu entdekken, um ein Tribunal der Inquisition in Quito zu errichten. Dieser Grund schien dem Betrüger wichtig genug, einen Philosophen, der Unsterblichkeit erwerben wollte, zum Hang nach Gold zu verleiten. So tief verwebt sich das Laster der Intoleranz mit andern Lastern, und glaubt sie alle heiligen zu können.

Aber so sehr auch die Wahrheit der Duldung in dem Wohl der Staten hervorleuchtet, die sie beglükket, so kann man doch die Duldung nicht als den einzigen Grund der Aufnahme eines Staates annehmen oder behaupten, daß ungeachtet derselben ein Staat nicht unglüklich seyn könnte. Es giebt noch andere, vielfache Mittel, den Fortgang zum Wohlstande und zum Reichtum zu hemmen, ich

würde aber die Materien vermischen, wenn ich hier davon reden wollte, so notwendig es auch dem Besten der Menschheit ist, daß die Sachen selbst immer ungetrennet bey einander bleiben. Die genaueste und mit den richtigsten Grundsätzen erfüllte Ausführung der Gründe des politischen Wohls der Colonien und der Staaten überhaupt findet man in Adam Smiths Nachforschung der Natur und der Ursachen des Reichtums der Nationen. In diesem verdienstvollen Werke ist vielleicht alles gesagt worden, was die Menschen zu den gänzlich aus den Augen verlohrnen, und doch einzigen wahren Grundsätzen einer glüklichen Regierungsverfaßung zurükführen könnte, wenn sie ernstlich darauf bedacht wären, die Menschheit glüklich zu machen. Es ist etwas zu weitläuftig um von vielen gelesen zu werden, so wie die Sache selbst zu erhaben ist, um den Beifal der Mächtigen zu erhalten. Ueberhaupt haben solche Schriften das Schiksal der Poetiken; wo schon Mei-

sterstükke sind, werden sie unnötig, wo keine sind, ist zu wenig Genie, sie in Ausübung zu bringen.

Nun wäre noch der wichtigste Teil auszuführen übrig, und ich würde es gerne unternehmen, wenn ich in einer Folge von Ideen meine Zeit der Untersuchung der Wahrheit widmen, und mehr als in abgebrochenen Augenblikken mich mit den edelsten Gegenständen des menschlichen Geistes beschäftigen könnte. Das was ich historisch aus Beispielen zu erläutern versucht habe, läßt sich durch die reinsten metaphysischen Beweise prüfen und beweisen, und so wie man aus der Erfahrung, die uns die Weltgeschichte giebt, die Schädlichkeit der Intoleranz erkennen lernet, so läßt sich aus der Erkenntniß des Menschen die Unvernunft derselben darthun.

Da ich den historischen Weg wählte, hatte ich zu gleicher Zeit den Entzwek, die eigentliche nützliche Anwendung der Geschichte zu zeigen. Es wäre zu

wünschen,

wünschen, daß sie als ein Mittel gebraucht würde, die Philosophie in Untersuchung und Befestigung nützlicher Wahrheiten zu unterstützen, und die Sätze die iene beweiset, durch Beispiele zu bekräftigen. Auf diese Art würden Menschen kennen lernen, was würklich groß, gut, dauernd und würkend auf das allgemeine Beste ist. Sie würden nicht in so mancherlei Gewande auftreten, in der sie fast alle, einer in den Augen des andern lächerlich erscheinen, sie mögen Staatsmänner, Philosophen, Krieger, Gelehrte oder andere Bürger eines Staates seyn. Was das Wohl der Menschheit vermehret, würde einen ieden in seinem Fache beschäftigen. Der Privatmann würde aus der Geschichte den Vorzug der Ruhe, der Ordnung, der allgemeinen Duldung und der Rechtschaffenheit überhaupt in seinen kleinen Cirkel, so wie der Staatsmann aus ihr die Mittel ein Land blühend zu machen, und es gegen die gewöhnlichen Fehler der Menschen in Sicherheit zu stellen, erkennen lernen. Eigentlich sollten nur Phi-

losophen Geschichtschreiber seyn; denn welcher Nutzen kann aus der Geschichte erwartet werden, wenn sie nichts als ein Jahrbuch vergangener Begebenheiten ist, die höchstens gebraucht werden, Staatsschriften zu veranlaßen, an die keiner glaubt und die blos der Degen behaupten kann? Einen Entwurf dieser Art findet man in der Einleitungsschrift zu Guiberts Taktik, und besonders in der deutschen Uebersetzung dieser Abhandlung.

Könnte ich den metaphysischen Weg betreten, so würde ich zu beweisen suchen, daß kein Lehrsatz, der einen willkührlichen Glauben erfordert, auf das bürgerliche Leben würken, und die Handlungen der Menschen lenken, mithin auf die Moralitet unsers Lebens einige Beziehung haben kann, obgleich das Vorschreiben der Lehrsätze selbst einen unmittelbaren Einfluß auf die Regierungsverfaßung hat, und durch diese mit dem Schiksale der Menschen, mit ihrem Glükke und Unglükke, mit dem Einschränken und

Erweitern ihrer Thätigkeit in genauer Verbindung stehet, in so ferne dadurch Einschränkung des Geistes, Vorurteile, Fanatism, Blindheit, Trägheit und Intoleranz begünstiget werden. Ich würde dieses aus der Entstehung unserer Ideen, den durch sie gewürkten Willen, und den aus dem Willen fließenden Handlungen darthun, und es würde mir leicht seyn, zu beweisen, daß nur die äußern Umstände, und die unmittelbar auf dieselbe würkende Lehrsätze, nicht aber die mit ihnen in keiner Verbindung stehende Meinungen uns bewegen, so und nicht anders zu handeln. Hieraus würde folgen, daß der theoretische Satz, in so ferne er nicht auf den itzigen Zeitpunkt angewendet werden kann, und nur eine allgemeine Lehre enthält, unnütz und vergebens ist, und, um mit Nutzen zu würken, iedem besondern Falle anpaßend gedacht werden müße, wie z. B. die Furcht der Schande mehr für die Ehre thut, als die Furcht der Höllenstrafen; daß aber eine allgemeine Lehre dem ganzen menschlichen Geschlechte

drükkend und nachteilig ist. Die Schlußfolge würde seyn, das bürgerliche Anordnungen alle Vorurteile unnütz machen, wie denn die Schande mehr eine bürgerliche Uebereinstimmung, als ein Vorurteil ist, in dem Verstande wie ich ein Vorurteil erkläre; nemlich, als einen Satz, den wir willkührlich annehmen, ohne ihn uns selbst erweisen zu können.

Ich würde ferner das moralische Gefühl bestimmen, und dieses in einer uns anerschaffenen Harmonie mit dem großen Ganzen, und dem unwandelbaren Gange der Natur, und in dem daraus fließendem Mitlaute der Tugend und Uebellaute des Lasters aufsuchen. Hieraus würde ferner fließen, daß alles zu unserer Erhaltung, und zur Erhaltung des allgemeinen abzielet, was Tugenden uns lehren; das heißt, Eigenschaften, die der unverdorbene Mensch haben sollte, um seine Würde oder seine Pflichten der Menschheit, in völligem Grade der Thätigkeit, in Ausübung zu bringen. Diese Tugenden würde

ich

ich durch das richtige Anschauen der Vernunft zu erkennen suchen, und hieraus würde folgen, daß die dem richtigen Denker einleuchtende Wahrheiten, in so ferne sie thätig sind, Tugenden werden, welche also mit dem Irtume, das heißt mit Vorurteilen im Gegensatze stehen, und durch dieselben keine neue Stärke erhalten können. Es würde weiter folgen, daß, wenn auch diese Wahrheiten nicht von allen erkannt, sondern von den meisten mit dunkeln Begriffen angenommen worden, sie doch in sich selbst wahr, und also keine Vorurteile sind, und daß ein Irtum oder Vorurteil, das sich zu ihnen gesellet, nur in so ferne ein heiliges Ansehen gewinnen, und auf Tugenden würksam werden kann, als es in ienen Wahrheiten gegründet ist; daß ferner alles, was von Vorurteilen hinzukommt, nur die reinen Begriffe, die wir durch eine richtige Beurteilung der Vernuft erhalten, verfälschen, und also nur verirren, und, wenn sie thätig werden, zu Lastern führen könne.

Dann würde mir die Geschichte zu Hülfe kommen, und ich würde mit deutlichen Zügen aus ihr erweisen, daß alle Vorurteile, so heilig sie auch geschienen haben, nur deswegen eingeführt sind, um die Menschheit zu unterjochen, zu verwirren und zu unterdrükken, und daß allemal ein Staat in der Maaße glüklicher gewesen, als des Irtums weniger gedacht worden ist.

Käme es nun auf unsere Kenntniße und Einsichten an, so wäre der bloße Begriff eines Vorurteils hinreichend, um auffallend zu erweisen, daß nie ein Vorurteil unsere Einsichten vermehren, und uns zu höhern Kenntnißen führen kann. Die Erfahrung lehret uns täglich, wie viel die Vernunft zu thun hat, durch Nachforschung in allen möglichen Wißenschaften die Begriffe zu berichtigen, die durch Vorurteile verfälschet und entstellet werden.

Auf diese Art würden alle Absurditeten über

den Haufen fallen, für die Millionen Menschen ermordet sind, und die ewigen Haß und Zwietracht unter den Menschen unterhalten. Man würde gesehen haben, daß weder unser Verstand noch unser Gefühl durch Vorurteile zum Wahren und Guten gelenkt und thätig tugendhaft werden können, und daß also den Meinungen nichts übrig bleibt, als eine erhitzte Einbildungskraft, die zu tausend Ausschweifungen hinreißet, und den Menschen mit lauter Fantomen plagt.

So würde ich es wagen, eine Schrift zu machen, die in der Natur und in Gott selbst gegründet, und deren Wahrheit alle Erdbewohner bezeugen würden. Und doch, so weit hat es der Irtum gebracht! würden vielleicht tausend widersprechen, was sie täglich beweisen. Aber um eine solche Schrift auszuführen, muß man viel und tief denken, und ich kann nur faßen und anschauen. Genug für mich, aber zu wenig zum mitteilen. Was ich hier davon angeführt habe, ist nur eine Skizze.

Ich würde versuchen, mit einem der größten Denker gleich fortzuwallen, und aus Lockens Versuchen über den menschlichen Verstand die Wahrheiten sammeln, welche die Rechte der Vernunft und die Grenzen des Glaubens, und die aus der richtigen Bestimmung beider fließende Toleranz, in ihr gehöriges Licht setzen.

Locke, der desto erhabner ist, ie wahrer er ist, hat den edelsten Gedanken gedacht, der ie in der Seele eines Menschen entstanden ist. Wer denkt und irret, sagt in der vollen Kraft des Denken dieser durchschauende Weise, kann nicht strafbar seyn; er gebrauchte die Fähigkeiten, die ihm Gott verlieh, aufrichtig, und suchte die Wahrheit. Vermißet er sie, so wird er doch nicht ihre Belónung vermißen. Wer nicht denkt und nicht irret, der trift die Wahrheit nur von ohngefehr, und dieser Zufall kann ihn nicht von dem Vorwurfe frei sprechen, den freiwilliger Irtum und Verblendung verdienen; er verdienet

net für die Versäumniß seiner Geistesfähigkeiten bestraft zu werden, und das Glük eines Zufalls kann ihn nicht für die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens entschuldigen.

Wahr ist es, heilig ist das Werk Gottes, und das größte uns bekannte Werk Gottes ist die Vernunft. Reason is natural revelation, whereby the eternal father of Light, and Fountain of all Knowledge, communicates to Mankind that portion of truth, which he has laid within the reach of their natural faculties. Können wir diese Wahrheit nicht läugnen, so fließt daraus, daß wir Ehrfurcht und Achtung haben müßen für die Würkung und den Gebrauch der Vernunft, so mannigfaltig sie auch sind. Und so wird derienige der größte Lästerer der Gottheit, der Schänder ihres heiligen Werkes, und Entehrer ihrer Weisheit, welcher der Vernunft Gesetze vorschreiben und sie willkührlichen Lehren unterwerfen will.

Mögten

Mögten alle, die gegenseitiger Eifer treibt, und die den Reiz selbstliebender Leidenschaft für den Antrieb der Wahrheit oder eines höheren Geistes nehmen, ebenfalls immer die ruhige Stimme der Weisheit hören, und nur, mit der Bleischnur der Vernunft bewafnet, ihre Gegner angreiffen. Mögten wir mit Locke erkennen, daß wir niemanden verpflichten können, unter dem Vorwande des Glaubens von einem Satze abzugehen, für den das Urteil seiner Vernunft redet, und daß wir auf keine Weise Recht haben iemanden zu zwingen, uns beizufallen, ohne seine Vernunft zu Rathe zu ziehen, sondern daß es einem ieden überlaßen werden muß, die Wahrheit nach seinen besten Kräften zu beurteilen, und anzunehmen, was ihm annehmlich scheinet.

Wenn Meinungen der Vernunft vorgezogen werden, dann reißet die Einbildungskraft die Menschen fort, und so entstehet der Aberglaube und mit ihm alles Uebel, des Schwärmerei und Wahn unter

den

den Menschen verbreiten. Durch dergleichen Irrungen sind die Nationen zu so besondern Meinungen und zu so ausschweifenden Religionsübungen verleitet worden, daß ein nachdenkender Mann in Verwunderung gesenkt, ihre Thorheit ansiehet, und sie dem großen und weisen Gotte so wenig annemlich und gefällig glaubt, daß sie ihm vielmehr lächerlich und selbst einen guten und vernünftigen Mann beleidigend scheinen. Der Mensch, der über die Thiere erhaben seyn sollte, wird dadurch weit unter ihre Unvernunft gesenkt, der Eifer ruft aus: Ich glaube, weil es unmöglich ist! und die Richtschnur des menschlichen Lebens, aus der alle Regeln der Tugend und der Menschlichkeit fließen, wird ganz aus dem Gesichte verlohren.

Weit entfernet von dieser Unvernunft, dieser Kleinheit und Thorheit, wollen wir mit Locke die edle Wahrheit annehmen das gegenseitige Liebe und gegenseitiges Ertragen unsere erste Pflicht ist. Weil

es unvermeidlich ist, sagt weiter dieser Weise, daß die mehresten Menschen, wo nicht alle, verschiedene Meinungen hegen, ohne gewiße und ungezweifelte Beweise der Wahrheit derselben führen zu können, und Menschen sich dem Vorwurfe der Unwißenheit, des Leichtsinns oder der Thorheit aussetzen, wenn sie ihre Sätze aufgeben, und dagegen neue anneh- men wollten, so bald man ihnen diese anbietet, und sie nicht gleich Gegengründe gegen dieselbe vorbrin- gen können, so ist es, deucht mich, der Würde der Menschheit gemäß, einen allgemeinen Frieden zu erhalten, und, ungeachtet der Verschiedenheit der Meinungen, sich alle gegenseitige Dienste und Ge- fälligkeiten des Lebens zu erweisen; besonders da es unvernünftig seyn würde, zu erwarten, daß ie- mand gleich bereitwillig und folgsam seine Meinung verlaßen, und dagegen der Unsrigen beifallen, oder mit einer blinden Unterwürfigkeit einem höhern Ansehen nachgeben sollte, welches doch sein Verstand nicht anerkennet. Denn, so oft wir auch irre gelei-

tet werden können, so kann doch der Verstand nie einen andern Führer annehmen, als die Vernunft, und nie blindlings dem Willen und den Lehrsätzen eines andern sich unterwerfen. Ist derjenige, den wir von unserer Meinung überreden wollen, einer von denen, die untersuchen, ehe sie ihren Beifall geben, so müßen wir ihm Zeit laßen, alle Gründe für seine eigene Meinung in sein Gedächtniß zurük zurufen, und sie gegen die Gründe der Unsrigen aufzuwägen. Scheinen ihm aber unsere Gründe nicht wichtig genug, sich diese Mühe zu geben, so thut er blos das, was wir oft in ähnlichen Fällen thun, wo wir es sehr verargen würden, wenn man uns vorschreiben wollte, über welche Gegenstände wir nachdenken sollten. Ist er einer von denen, die Meinungen auf Glauben annehmen, wie können wir uns denn einbilden, daß er von seinen Sätzen ablaßen sollte, die Zeit und Gewohnheit seiner Seele so eingeprägt haben, daß sie ihm einleuchtend und von unzweifelhafter Gewißheit scheinen, und er sie

für

für Eindrükke hält, die von der Gottheit oder von Männern die Gott gesendet, herrühren. Wie können wir erwarten, sage ich, daß Meinungen, die so tief eingewurzelt sind, den Gründen oder dem Ansehen eines Fremden, oder eines Gegners aufgeopfert werden, besonders wenn einiger Argwohn von Eigennutz oder Nebenabsichten veranlaßet wird, welches bei übler Behandlung unvermeidlich ist. Wir würden wohl thun, unsere gegenseitige Unwißenheit mit Mitleiden zu ertragen, und uns zu bemühen, sie durch alle sanfte und edle Wege des Unterrrichts zu entfernen, an statt gegen andere mit Härte zu verfahren, und sie als hartnäkkige und übelgesinnte Menschen anzusehen, weil sie nicht ihre Meinung verlaßen wollen. Oft ist es wahrscheinlich, daß eben so viel Eigensinn auf unserer Seite ist, ihre Meinung nicht anzunehmen, sondern ihnen die Unsrige aufzudringen. Denn wo ist ein Mensch der die Wahrheit deßen, das er für wahr hält, und die Falschheit deßen, das er verwirft, mit einer Klarheit

dar=

darzuthun vermag, die niemand bestreiten kann, oder der behaupten könnte, seine eigene Meinung oder anderer Meinung bis auf den Grund untersucht zu haben. In dem wankelhaften Zustande unserer Handlungen und der Blindheit, worin wir sind, sollte die Notwendigkeit ohne Zuverläßigkeit und oft auf seichte Gründe glauben zu müßen, uns sorgfältiger und aufmerksamer beschäftigen, uns selbst zu unterrichten, als andere im Zwange zu halten; wenigstens sollten diejenigen, die nicht durch und durch, und bis auf den Grund alle ihre eigene Glaubensfäße untersuchet haben, sich für unfähig halten, andern Vorschriften zu ertheilen. Es ist unvernünftig, daß sie dasienige als eine Wahrheit eines andern Mannes Glauben aufdringen wollen, was sie nicht selbst geprüft, und wovon sie nicht die Gründe und die Wahrscheinlichkeit, ohne welche sie es nicht hätten annehmen sollen, untersucht haben. Diejenigen welche aufrichtig und wahrheitliebend die Lehren, die sie bekennen und ausüben, untersucht und

so alle Zweifel überwältiget haben, scheinen mehr Recht zu haben, zu verlangen, daß andere ihnen folgen sollen. Aber die Zahl dieser Männer ist so gering, und sie finden in ihren Meinungen so wenig Ursache, sie andern mit der lehrenden Mine der Ueberzeugung aufzudringen, daß man von ihnen nichts ausschließendes und herschsüchtiges befürchten darf. Es ist vielmehr zu glauben, daß wenn Menschen selbst beßer unterrichtet wären, sie weniger andere zu unterrichten suchen würden. Die weisesten würden dann, wie ehemals Sokrates gestehen, daß ihr einziger Vorzug für andere sey, einzusehen, daß sie nichts wißen.

Mit diesem Geständniße des Sokrates will ich gerne meine philosophische Rhapsodien schließen. Es ist wahr und begründet auf alle Weise unsere Ansprache auf Duldung. Nur eine Anmerkung habe ich noch zu machen, um nicht zu einem Misverstande Anlaß zu geben. Ich habe mich gegen die Vorurteile

teile erklåret, und meiner Meinung nach sind sie weder nůtzlich noch notwendig. Aber fließt hieraus daß man selbst gegen erwiesene Vorurteile intolerant seyn můße?

Mein ganzer Zwek wůrde ůber den Haufen fallen, wenn man dieses annehmen kőnnte. Wir můßen uns bestreben, die Wahrheit so viel wir kőnnen erkennen zu lernen, und groß und edel ist der Mann, der, von Vorurteilen entlediget, průfet und urteilet, und wo er nicht urteilen kann, nicht entscheidet, entweder zweifelt, oder das, was ihm dunkel bleibt, ununtersucht låßt. Groß ist der, der nicht Verblendung gebraucht, sich zu beruhigen, der die Binde des Betrugs von seinem Gesichte reißet, der die ungeschmůkte Wahrheit in ihrer ersten Schőnheit, dem gekůnstelten Anputze der Illusion und des Wahnes vorziehet! Sind aber einige Menschen in dem Falle, daß ihnen Verblendung und Vorurteile notwendig sind, gebrauchen sie in ihren wankenden

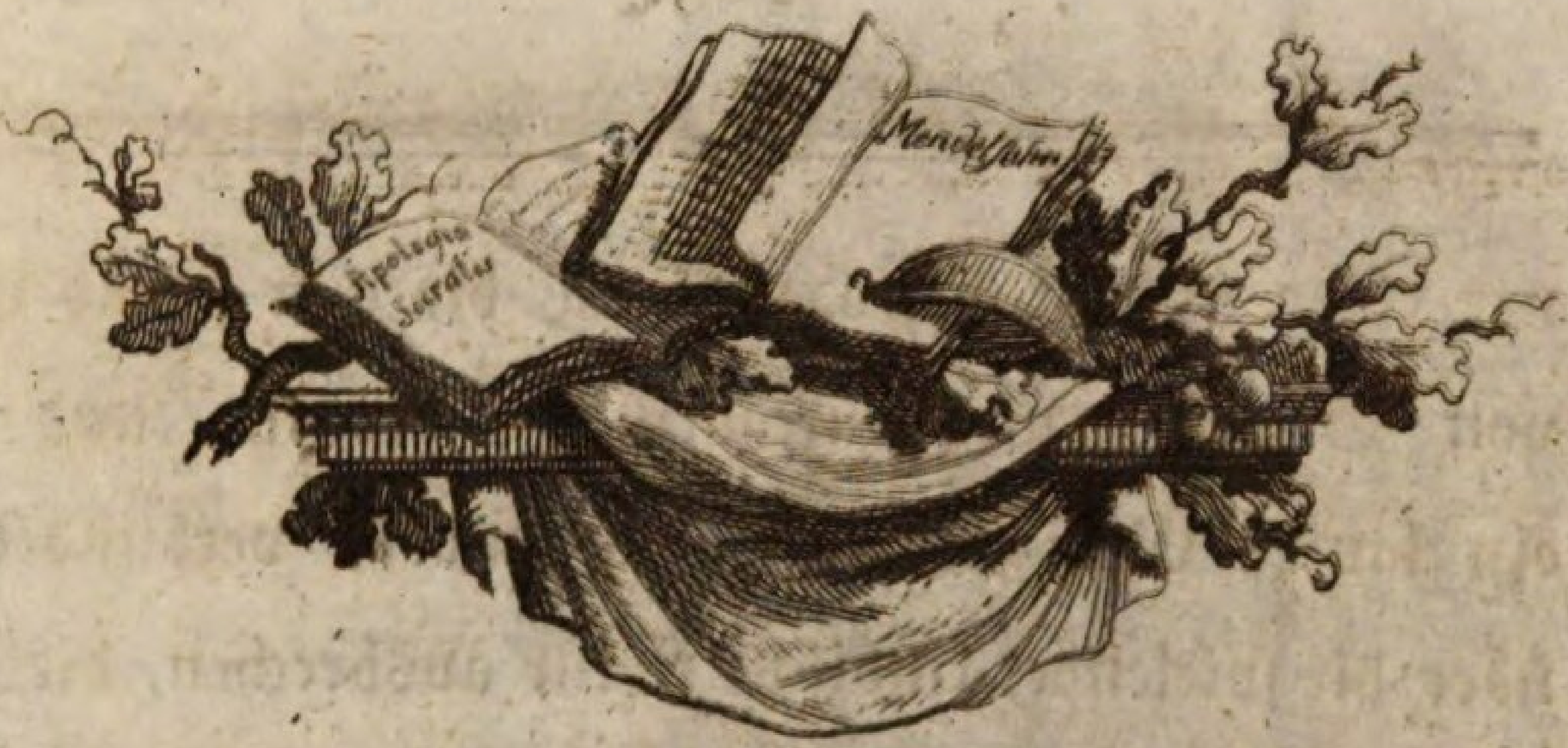
Tritten ein Rohrstab sich zu halten, müßen sie trö=stende Meinungen gegen beunruhigende setzen, um das Uebel der Vorurteile durch Vorurteile auszulö=schen, kurz, können sie den Glanz der reinen Wahr=heit nicht ertragen; sollen wir ihnen denn den Ir=tum nehmen, der sie beglükket, in dem sie Erhaben=heit, Freude und Trost finden? Wir wollen, sage ich, wünschen, daß sie sich an dem halten mögten, was würklich erhaben, Freude und Trostbringend ist, wir wollen lehren, so viel unsere Kräfte es uns vergön=nen, was würklich groß und den Geist stärkend ist; aber dann mag ieder für sich urteilen und wählen, und giebt es Schwache, denen der Koth des Dalai=Lama's mehr göttlich ist, als die ganze hohe Natur, nun so wollen wir nicht mit gewaltiger Hand ihnen den Koth rauben, an den sie halten, sondern warten, daß sie ihn mit Verachtung von sich werfen, und mit freudigem Arme die hohe, göttliche Natur ergreifen!

Etwas

Etwas
über unerkannte Tugenden.

Take Nature 's path, and mad Opinion 's leave.

POPE.



Ueber unerkannte Tugend! Ein unendliches Buch, wenn ich die ganze Scene der Menschheit durchlaufen wollte, in einer Welt, wo Schatten für Körper und Schein für Wesen genommen werden; wenn ich den Menschen nach seiner Bestimmung beurteilen, und zu ihm sagen könnte: so warst du gebildet, und so solltest du seyn! und wenn ich dagegen das Gemälde aufstellen mögte, wie er itzt ist! dann würden ächte Schönheit gegen Carrikatur, Wahrheit gegen Tand der Vorurteile, große Natur gegen kindische Phantasien aufstehen, und der Mensch würde über das, was er seyn sollte, als er den Händen seines Meisters entstieg, wie bey der Erzehlung ei-

ner edlen und großen Handlung, die ihm fremd ist, von Bewunderung durchdrungen werden, und in ein lautes Gelächter mit Schamröte verbunden, über die spielende, kindische Figur ausbrechen, die er itzt — der stolze, Genievolle, lermende, höhnende, reiche, regierende, — ohnmächtige, sklavische, unterworfene, eingeschränkte, grimaßirende Mensch — macht!

Das mag ein ieder für sich fühlen, wenn er es fühlen kann, mit innerer Selbstzufriedenheit Griechen und Huronen anstaunen, dort Natur in der Verfeinerung, hier in der ersten rohen Simplicität sehen, und so entweder glauben, daß er so seyn muß, wie er ist, oder wünschen und suchen anders zu werden. Ich will keinen moralischen Dorüforos zur Nachamung aufstellen (*). Moral und Tugend

und

(*) Dorüforos, Spießträger, war ein Werk des berühmten Polüklätos, der hundert Jahre vor dem Lüsippos, Alexanders Bildhauer, lebte, dem diese Statüe zum Muster diente. Sie war allen Künstlern eine Regel in der Proportion. W.

liegen in keiner Nachamung. Gleich einem in vollen Säften stehendem Baume, der sich aus sich selbst in Blüten und Früchten entwikkelt, und nicht nach andern Mustern bildet, entwikkeln sich die Kräfte der Seele, und Menschen verderben sich, aber veredlen sich nicht nach anderer Tugend. Zur Tugend bilden sie sich aus Tugend, zur Wahrheit aus Wahrheit. Die Natur ist edel und groß aus sich selber, alle Nachamung und Bildung nach andern, die Klügeln und Dünkel eingeführt haben, sind Künstelei und Schaum, so ernsthaft sie auch angesehen werden.

Aber so wie der Baum, der Himmelan wachsen sollte, in seinem starken Wuchse Völker zu beschatten und zu ernähren, zu einem niedern Gesträuche gezwungen werden kann, so kann auch das Originalgenie der Natur, zu einer elenden Grübelei, zum geschmaklosen Gewäsche, nachgeäften Gezierde, gezwungenen Gespiele, und dergleichen, heruntergestimmet werden. Und wie man dort den verder-

 benden

benden Nachamern zurufen kann: schneidet ab die Bande der Zweige, lasset sie wachsen in ihrem üppichen Wuchse, lasset sie athmen reinen Thau des Himmels, an sich ziehen die Säfte der Erden, und verderbt nicht das edle, große Werk der Natur; so kann man auch den Nachamern der Tugend, der Größe, der Wahrheit zurufen: brecht dort ein Band, schüttelt ab diese Kette, kehret hier zurük zur großen Original-Erhabenheit der Natur, und wachset empor über alle Geschöpfe, durch eigene innere Seelenkräfte, und durch euch anerschaffene Tugend!

Das ist es also, was ich thun will; einzelne Tugenden will ich aufsuchen und sagen den Menschen, das ist falsche Nachamung einer grundlosen Tugend, und das ist Tugend, die ohne Nachamung durch sich selbst ist. Macht euch durch das innere Anschauen bekannt mit dem großen Ideale der Natur, das noch nicht ganz von den vier Weltteilen, die der Kleinste am unglüklichsten macht, verlöscht ist! —

Amet

Amet nicht nach! Seyd! — Ich könnte eben das von der Wahrheit sagen und beweisen, Nachamung ist Irtum, Wahrheit ist selbständig; aber das will ich nicht. Das Aeffen ist dem Menschen zu lieb, ihr größter Wehrt ist in der Nachamung, und sie mögen nicht aus sich selbst wahr seyn. Mögen sie also nachamen, so klein es auch ist, so unsicher es auch ist!

Die erste Tugend, von der ich reden will, ist der Mut. Mögte meine Rede ein Beweis seyn, was wahrer Mut ist! Rousseau hat es in wenigen Worten gesagt: Vitam impendere vero! Aber was ist Wahrheit? — Von Wahrheit will ich nicht reden, als Wahrheit. Doch da nichts wahrer ist als Tugend, so ist der größte Mut, tugendhaft zu seyn.

Gehöret hiezu Mut, oder ist dies der gemeine Begriff, den man damit verbindet? Ist nicht Mut,

sein Leben zu setzen gegen eine Reihe Bajonette, zu laufen über Minen, zu renneu gegen Wälle, zu kämpfen mit Stürmen, zu wagen sein Leben gegen tausendfachen Tod? Nein, nicht das ist Mut, aber alles das zu thun aus Tugend, ist Mut, und alles das zu thun ohne Tugend, aus Rutenstreichen der Sklaverei, ist Feigheit. Und eine stille unbemerkte Tugend zu üben, ist heutiges Tages eben so mutig, als es ist, ein Held zu werden.

Wie manche Feige habe ich gesehen, die sich mutig glaubten, und in der That kühn waren, und die es doch nicht wagten, mit allem ihrem Mute einen eigenen Gedanken zu denken, geschweige denn zu sagen. — Wie konnte mich ein solcher Mut freuen! Ich glaubte eine wilde Heerde zu sehen auf Felsspitzen iagen, über halbgefrorne Seen rennen, und pallisadirte Hütten angreifen, weil Hunger sie trieb, oder ein Jäger sie scheuchte. Ich sah den schüchternen Mut und mich dauerte die Menschheit.

Aber

Aber erhaben scheinet sie mir, wenn ich meine Augen auf den zerstümmelten, halb gebratenen und doch siegenden Irokoisen wende, der immer seinen Gedanken denkt, so langwierig auch sein Tod, und das mit ihm verbundene Erschüttern der Menschlichkeit ist; da ist immer Tugend in innerer Stärke gefühlet, und aus sich selbst unerschüttert. Dort hingegen ist eine Nachamung, über die die Menschheit trauert, weil sie mit Verwüstung bedrohet, und nicht durch einen einzigen guten Erfolg getröstet wird.

Nun wird freilich ein Haufen Nachamer aufstehen, und, weil sie nicht wagen aus sich selbst zu denken, und mutig einherzutreten, und zu sagen, da bin ich! mir entgegen schreien: Was soll daraus werden, wenn ein ieder aus sich selbst denken und den Mut haben will, zu sagen, das denke ich? Wird nicht Aufrur und Meuterei daraus entstehen, wenn ein ieder gegen den andern an rufet, da bin ich?

Ruhe und Harmonie werden daraus entstehen. Glaubst du der Mensch ist, wie ein einsam liegender Stein, durch sich da, ohne mit den nachgelegenen Felsen in Verbindung zu stehen, oder auf den Mittelpunkt der Erde zu drükken? Du irrest. Der Mensch ist alles in Beziehung auf seinen Nebenmenschen, er ist in Verbindung mit der ganzen Menschheit; das ist nicht Abhängigkeit, das ist Stärke für ihn, das bietet ihm die Hand zur gemeinschaftlichen Hülfe, zu allen Erleichterungen und zu allen Freuden des Lebens. Wenn also der Mensch aus sich selbst denkt, wird er nur in Beziehung auf die Menschheit, harmonisch mit dem Ganzen denken, und in der Veranlaßung zu eigenen Gedanken, Veranlaßung zu Gedanken für das Gesammte der ihn umgebenden Menschheit finden.

Ist denn das allein Mut, zu sterben? Notwendiger Mut der Menschheit, seinem Schiksale nicht entgehen zu können, es oft aus Ungeduld zu

ereilen,

ereilen, und das Leben, wie einen Ort, zu verlaßen, der uns misfällt, oder den wir nicht mehr behaupten können, ist das wahrer Mut? Der Irtum dieses für Mut zu halten, gehet bis zum Unsinn und zur Verzweiflung. Sehr wahr ist es hingegen

Rebus in adverſis facile eſt contemnere mortem,
Sed fortior ille, qvi miſer eſſe poteſt!

Wer genau wißen wollte, wie gering das eigentliche Unglük in der Welt ist, der müßte wißen, wie gering das eigentliche Glük ist, denn, das ausgenommen, das unsere natürliche Bedürfnisse befriediget sind, ist alles andere Unglük blos in Entbehrung, und in Entbehrung von was? Von einem Glükke das uns plagt und drükt, das selten erfreuet, und noch seltner uns das größte alles Glükkes, ein gutes Gewißen und wahre, gute, würkende, mitempfindende, heilende, erhebende Menschheit läßet.

Das ist also nicht der Mut eines Kriegers, und eines Menschen überhaupt, sterben zu können,

oder

oder die Gefahr sein Leben verliehren zu können nicht zu achten. Das ist höchstens Kühnheit, in der wir manchem Thiere nachstehen. Mut, als eine Tugend betrachtet, ist eine Eigenschaft der Seele, und in diesem Gesichtspunkte veredelt sie den Menschen, und macht ihn würklich groß und erhaben.

Ich nenne Mut eine anhaltende Stärke des Geistes alles auszuführen, was edel und groß ist.

Wer ausführt, was er sich auszuführen vornahm, ist mutig, desto mutiger, ie größer sein Vorsatz ist; wer weicht von dem, was er sich auszuführen vornahm, ist feige, und würde er im Weichen sein Leben zusetzen, so würde ich ihn feige nennen. Wäre es möglich, ein Verteidiger der Freiheit könnte einem Tyrannen huldigen, und er opferte diesem Tyrannen sein Leben auf; das wäre der feigeste aller Menschen. Man nennet es gemeiniglich Schwäche, aber alle Schwäche ist wahre Feigheit.

Groß ist der Mann, der sich einen Plan eines rechtschaffenen Lebens entwirft, der Plan mag so eingeschränkt seyn, als er will. Auch der ist groß, der diesen Plan in dem Cirkel seiner häuslichen Glükseeligkeit findet, und Vaterfreuden fühlen kann. Mehr oder weniger Genie macht nicht den großen Mann aus, zu nahe sind die Grenzen unseres Genies, um auf diesen eitlen Vorzug stolz zu seyn. Erhabenere Geister, als wir, können nicht anders hierauf herab sehen, als auf einen kleinen Wettstreit in einer engbegrenzten Bahn, wo, wie Pope sagt, sie Newton, so wie wir einen Affen, zeigen.

God sees with equal eye, as Lord off all,
A hero perish, or a Sparrow fall;
Atoms or Systems into ruin hurl'd.

Aber wie ausgedehnt und wie weit über uns erhaben auch ein Geist ist, wie ausgebreitet in seiner Sphäre der Würksamkeit, so muß er mit Beifall die Größe desienigen erkennen, der verhältnißmäßig

mit seinen Kräften, und der denselben angemeßenen Bahn ganz den Raum ausfüllet, der seiner Thätigkeit und seiner Würksamkeit angemeßen war.

His Knowledge measur'd to his State and Place.

Erkennt nun ein Mensch seine Sphäre, füllt er sie aus, erreicht er ganz die Zeit seines Lebens durch den vorgesetzten Zwek, so ist er groß wie ein Held.

Verbreitet sich diese Sphäre weit über andere Menschen, scheinet sich, unserm Anschauen nach, die Endlichkeit mehr der Unendlichkeit zu nahen, ist ein Mann sichtlicher würksam auf hundert Generationen und Völker, so ist er, unsern Begriffen nach, ein Held!

Who noble ends by noble means obtains,
Or failing, smiles in exile or in chains,
Like good Aurelius let him reign, or bleed
Like Socrates, that Man is great indeed.

Auf

Auf diese Art ist es iedem Menschen vergönnt, in seinem Würkungskreise groß zu seyn, wenn er Mut hat, es zu seyn. Sich diesen Mut rauben zu lassen, ist die ärgste Sklaverei, und nichts gewöhnlicher, als diese.

Hat die Natur irgend einem Menschen ein Vorrecht gegeben, dem andern die Freiheit zu rauben, seinen Plan der Menschlichkeit, das heißt, den Plan des Lebens, den er als Mensch sich vorschrieb, auszuführen? Ist eine Tyrannei ärger als diese? und nichts ist gewöhnlicher, als eben diese.

Und worin bestehet diese Sklaverei, dieser Tyrannendruk? Sie bestehen darin, daß die Menschen das sind, wozu Swift sie in seinen Satiren über die Menschheit, macht, und daß wir, dies unedle Bild mag uns ärgern, so viel als es will, doch wider unsern eigenen Willen, die niedrige Wahrheit desselben anerkennen müßen. In dem ewigen Nachgeben,

Aufopfern unserer eigenen Gedanken, Unterwerfen unserer Meinung, Anbetung der herschenden Ideen, ununtersuchten Folgen fremder Gesinnungen, Anschmiegen an fehlerhafte Charaktere, liegt die feige Knechtschaft, und in dem grundlosen Beherschen durch Worte, durch Ceremonien, durch eitlen Pomp, durch aufgeblasenes Dünkel, durch Grimaßen, liegt Tyrannendruk.

Ich spotte des, der verlangt, daß ich anders scheinen soll, wie ich bin, der mich so sehen will wie er selbst ist, oder wie ich ihm erscheinen soll. Ich spotte des, der mir so erscheinen will, wie er glaubt, daß er mir erscheinen muß. Ich will den Menschen zeigen und Menschen sehen. Und wo das nicht ist, da fliehen alle Tugenden, und der Mensch wird die lächerlichste Copie einer nach tausend Phantasien zusammengesetzten Carrikatur.

Weil nun aber in der Welt nichts seltener ist,

als daß ein Mensch das Herz hat, ein Mensch zu seyn, und sich so zu zeigen, wie ihn die gute, große Natur geschaffen, und wie ihn sein Verstand und seine Empfindung ausgebildet haben, so fließet eben daraus, daß lauter Betrug, Schein-Größe, zerlaptes Werk und spielender Tand in der Welt herscht, und der ein großer Mann genannt wird, über den der Bauer in seiner Hütte lacht.

Siehst du, Affe deines Jahrhunderts, weiches unmarkigtes Geschöpfe, welche männliche Tugenden wir haben würden, wenn Männer männlich wären! Siehe die standhafte Wahrheit, wie sie sich in sicherem Gange zu Tronen nahet! Siehe, wie Heldenmut in der Seele erwacht! Siehe, wie ausübend, wie thätig die Größe wird! Wie stark die Gedanken sind! Helden entstehen, Könige sind groß, sind Heerführer, Verteidiger, Gesetzgeber ihrer Staaten; ihre Untertanen sind ihnen gleich an Ausübung der Rechte der Menschheit und der Freiheit; Ver-

feinerung und Aufklärung verbrüdern sich mit der Einfalt der Sitten, und iene Zeiten entstehen, die Homer besang und die Plutarch verewigte.

Das wahre Glük, die wahre Beruhigung des Lebens liegt nur in der Tugend, also ie stärker und erhabener diese ist, desto größer sind die Freuden des Lebens. Daher kömmt es, daß der veredelte Genuß unsers Glükkes, den uns die Freundschaft giebt, nur da statt findet, wo Männer sind. Nur für Achilleus und Patroklos gehört Freundschaft. Kann der Freundschaft fühlen, der nicht einen lauten Gedanken wagt, der nicht sagen darf, das ist meine Art zu denken, und den wähle ich, als meinen Mitdenker! Nicht Mitdenker in spekulativischem Grübeln, nein, zum Mitdenker im Plane des Lebens, zum Betreter der gemeinschaftlichen Bahn, zum Mithandler im würkenden Guten!

An eine solche Verbindung ist ohne Mut nicht

zu denken, aber wenn sie mit Mut geknüpfet wird, dann würkt sie bis aufs äußerste, und treibt ihre Höhe zu den größten Beweisen ihrer Stärke, gleich der heiligen Bande Thebens, wo Freund bey Freund auf dem Kampfplatze lag, keiner einen Schritt gewichen war, ein Freund des andern Schild, und alle gleich durchbohret, fielen, dem Sieger zur größeren Bewunderung, als der Nachwelt und den Seinigen sein Sieg. Ist nicht diese Stärke in d n Bande der Freundschaft, wie feig, wie unedel, wie eingeschränkt, wie entehrt wird dann die wächserne Freundschaft? Hier aufgeopfert den Vorurteilen, dort irre geleitet durch Sinneverrükkende Nebenabsichten; bald unterdrükt vom Parteigeiste, unfähig zu halten mit einem Freunde gegen eine ganze aufstehende Welt, unfähig zu nennen den Namen des Freundes gegen Verkenner desselben, immer ungewiß, unbedeutend und unwürksam in guten und edlen Thaten.

Und warum sollen wir denn loben, was nicht zu

loben ist, warum soll denn das wahre Schöne und Edle ganz für unsere itzige Menschheit lächerlich geworden seyn? Sollen wir mit Gelaßenheit ansehen, als müßte es so seyn, daß kein Vertrauen mehr unter Menschen möglich, daß mit allgemeiner Erniedrigung, allgemeine Verachtung verbunden ist, daß Eigennutz alle gegenseitige Hülfe unsicher macht, und daß die Sklaverei der Vorurteile so sehr auf den Geist würket, daß Verstand, Tugend, Geist und Größe, nebenher als unnötige Eigenschaften angesehen, höchstens in der Ferne bewundert, und in der Nähe versäumet werden? Ist denn dies nicht das Bild der Welt? Keine Partei ist sich selbst getreu, unter drey Verbundenen ist immer ein Verräther, gemeiniglich sind sie es alle, Werkzeuge sucht man zur Ausführung seiner Nebenabsichten, aber Mithelfer im Guten, Mitwaller in einer edlen Bahn, wo sind die?

Soll man das ehren? Ist das nicht Feigheit, Nie-

Niederträchtigkeit, eingeschränkte Einsicht und planloses Handeln? Was gewinnet man mit allen dem Streben? Nichts als der Meisten Verachtung, einiger Weniger Furcht, Selbstunruhe und Misvergnügen, hinfälliges Ansehen und ewige Arbeit um einen immer fallenden Genuß, und um ein Gut, das kaum eine Minute in derselben Form ein Gut für uns ist. Wir machen uns sterblicher noch, als wir sind, und zergliedern einen Genuß, der von selbst so wenig dauernd ist, wie die ganze hinfällige Menschheit!

Tis phrase absurd to call a villain great.

Wer Mut hat zu sagen, das ist edel, das ist weise, das ist gut — zu dem gesellet sich nur der, der auch fühlet und will, was edel ist, und weise und gut. Dies ist das einzige Mittel, das Leben so viel zu genießen, als es genoßen werden kann; Innere Selbstberuhigung mit äußerer Glükseligkeit zu verbinden; für sich die Tugenden bey andern zu fin-

den, die man in sich für andere hat; groß zu seyn durch eigene Stärke, groß durch mithelfende Kräfte, reichen Genuß der Geisteskräfte zu finden, und so zu dem einzigen wahren Reichtume, der einzigen überschwenglichen Fülle des Genußes zu gelangen, alle seine physische und moralische Kräfte in völlig freier Ausübung zu gebrauchen. — Und hat man so das Leben angewendet, so wie es nur immer angewendet werden kan, um freudig, frei und groß zu werden, und um alles das zu genießen, was nur ein Mensch, mit allen Fähigkeiten ausgerüstet, genießen kann, — und werfen wir dann die Blikke weiter, sehen wir einen Zusammenhang des itzigen Seyns mit dem künftigen Daseyn, ist eine Verbindung des itzigen Genußes mit dem künftigen, gehen unsere Reichtümer über zu beßeren Welten, wie viele Erwartungen hat denn nicht der, der durch den Mut der Tugend sein Leben genoß? Wie viele Verewigungen seiner itzigen Güter! Wie vieles fühlet er in sich und selbst um sich, das ihm kein Tod und

keine

keine Zeit raubt! — Wie gewiß in keinem Daseyn mehr zu verliehren, was er hier erwarb! Und wie arm, wie verlaßen, wie beraubt ist iener, der hier eine Rolle spielte, die ihn zum erbarmenden Gegenstande des Weisen machte, die ihn dem Haße und der Verachtung seiner Zeitgenoßen blos stellte, und die ihm die Selbstzufriedenheit seiner eigenen Seele raubte!

Ich habe von Freundschaft geredt, aber ich will nicht von der Liebe reden, diese ist zu oft Leidenschaft, zu selten Tugend. Als Leidenschaft ist sie kühn, als Tugend mutig. Selten ist ihre Kühnheit stark und standhaft. Ist sie es, so wird sie Tugend, so wird sie gelenkt von ausbrechendem Mute. Ist sie mutig so ist sie edel und groß, würksam zum Guten, mitempfindend und wohlthätig.

Aber nicht allein Liebe, nicht allein Freundschaft, nicht allein die großen Scenen der Welt zeigen,

wie

wie im Abstande der Tugend und der Niedrigkeit, — Mut und erschlaffte Schwachheit oder Feigheit. Das ist es, was den wahren Mut so sehr erhebt, daß seine Heldentugend in iedem Schritte die Menschheit begleitet, daß sie allenthalben gleich groß ist, allenthalben ihre Heimat findet. Es ist kein Einsiedler der nicht durch sie groß werden kann, verkennt ihn die Welt, so verkennt ihn nicht sein inneres Gefühl und das allsehende und alles belohnende Auge der Seele der Welten, in deren großen, alles umfaßenden Empfindung iede stille Tugend ein harmonisches Gefühl erwekt.

An honest man's the noblest Work of God.

Wo Mut ist, ist Freiheit. Ich sehe um Freiheit kämpfen, ich höre von Freiheit singen, aber wo ist Freiheit? Ist sie in Washingtons Lager, ist sie in dem Herzen der Dichter? So bald wir bestimmt haben, was Mut ist, können wir leicht bestimmen, was Freiheit ist. Wer Mut haben kann, ist frei.

Nicht

Nicht in brüderlichen Beziehungen eines Menschen gegen den andern, nicht in dem Zwange selbst, den bürgerliche Ordnung einführet, nicht in Arbeiten und Bemühungen für andere, lieget unterjogte Freiheit. Die natürliche Freiheit des Menschen bestehet in einer uneingeschränkten Ausübung der physischen und moralischen Kräfte. Beide führen zur Tugend und zur Ordnung, und also beide zur Glükseeligkeit; und so wie sich diese Kräfte auf eine doppelte Art zeigen, so wird auch die Ausübung der Freiheit zwiefach, im Denken nemlich und im Handeln.

Jemehr ein Staat seinen Mitbürgern die freie Ausübung ihrer Kräfte verstattet, desto freier ist er, und umgekehrt, ie freier ein Staat ist, ie weniger die Gesetze die Mittel benehmen, zu handeln und zu denken, wie der Geist uns antreibt, desto mehr werden alle Kräfte ausgeübet, und durch diese Ausübung alle Mittel hervorgesuchet, in einem Staate zu machen, was nur zu machen ist, zu veredlen, zu

verfeinern, beßer anzubauen, aus dem Verborgenen zu ziehen, was bisher ungenutzt blieb, und so die größte Vollkommenheit so weit zu erreichen, als sie zu erreichen, Menschen vergönnt ist.

Von allen unerkannten Tugenden ist Freiheit die unerkannteste. In den Ländern wo sie fehlt, regieret eine alles erstikkende Einschläferung, und Zwang auf Zwang gehäuft, diese Einschränkung zu vermindern, vermehret beständig das Uebel. Klein-heit herrscht in der Denkungsart der Aufgeklärten, ruhige Dummheit in dem Verstaude der Unter-drükten. Werden Versuche gemacht, so fallen sie dahin, wie die fruchtlose Bemühung eines Ermüde-ten, dem es an Kräfte fehlet, auszuführen, was er entwarf. Keine Sache wird aus sich selber getrie-ben, und ist also nie in sich stark. Die besten Ideen mangeln an Kräfte, sie ins Werk zu setzen, und Thätigkeit und Betriebsamkeit werden, unter dem Geklirre der Sklavenkette, zu träger Besäumniß

oder

oder zu einer verderbenden Ausführung der welken Arbeit herabgespannt. Nicht blos der Eingeschränkte leidet; der Einschränker leidet mit ihm. Auch er hat Bande; trägt nicht freie Stirne; bringt Sklavendienst dem höhern, oder dem mit ihm verbundenen Unterdrükker, und siehet nicht viel weiter als der Sklave, der über ihn seufzet.

Hingegen lehret uns die Erfarung, daß, wenn auch kein Staat bisher allgemeine Freiheit, so wie ich sie annehme, zugelaßen hat, doch in Maasgabe der freiern Ausübung der Kräfte der Eingebornen, der Wohlstand und der Reichtum eines Staates vermehret worden sind. Hierin bestehet die wahre Freiheit der Engeländer, der Schweitzer und der Holländer, und in dieser unerkannten Tugend lieget sichre Macht, die unendlich stärker ist, als die Macht der Regierung, welche in Engeland selbst immer drükkend gewesen, aber vormals durch bürgerliche Empörungen gedämpft worden, und itzt durch den

Wohl-

Wohlstand der Freiheit aufgewogen ist. Wie weit würde, ohne diese Tugend, Walpole's immer noch herschender Geist, durch Bestechungen die Nationalkräfte einzuschränken, Engeland nicht schon geführt haben? Aber so üppich und stark ist der Wuchs dieser Kräfte, daß ein neuer Politiker unter den Britten, der freilich keinen spartanischen Geist haben mußte, behauptet hat, die Bestechung der Regierung sey heilsam, um dem Geiste des Volkes ein Gegengewicht zu geben.

Was vom Handeln gilt, gilt auch vom Denken, denn die Kräfte unsers Geistes würken durchs Denken aufs Handeln, und wenn gleich nicht alle Gedanken Handlungen werden, so stehen sie doch mit dem thätigen Leben in eben so genauer Verbindung als Seele und Körper mit einander.

Freiheit im Denken hat nur die einzige Einschränkung nötig die Sittlichkeit nicht zu beleidigen,

und wer eigentlich denkt, und nicht elende Gedanken einer verdorbenen Einbildungskraft herplaudert, kann nie die Sittlichkeit beleidigen. Man findet vielmehr, daß in den Staaten, wo am meisten mit Despoten Auge auf das Denken gewacht wird, eine unanständige Zügellosigkeit die Stelle der Freiheit nimmt. Zu den Zeiten der Religions Kriege war Frankreich mit Sitten beleidigenden Schriften überschwemmt, und wenn der Engeländer mit dem Ernste eines Cherbury, Schaftesbury, Hume, Tindal, Bolingbroke, auftritt, so spöttelt der Franzose über Tugend und gute Sitten, und dünkt sich frey, wenn er, wie ein Bertin, Laster verschönert, oder dem Atheism und dem Materialism den Weg bahnet. Der Geist sucht Ausbrüche und allenthalben wo er in dem richtigen Gebrauche seiner Kräfte gehemmt wird, artet er in frevelhaften Misbrauch aus. Freies Denken ist also ohne Einschränkung zuzulaßen. Es würket Aufklärung, würket Ideen. Und wo ein Gedanke eingeschränkt wird, da stehet

das ganze Denkungsvermögen stille. Wem man verbietet über Religion zu denken, der wird bald nicht mehr über seinen Akker denken. Warum hat sonst in den despotischen Staaten des Fanatism, solches Elend in den Hütten, solche Armut, so wenig Cultur geherschet? Warum ist körperliche Trägheit immer eine Folge von geistiger Schläfrigkeit? Warum sinket mit Künsten und Wissenschaften die Aufnahme eines Staates, und weicht für die alles verheerende Barbarey? Warum hingegen führet Munterkeit des Fleißes und der Arbeitsamkeit zum Denken und zum Aufklären des Geistes? Wo kein reicher Pächter ist, kann auch kein Newton seyn. Bey den Griechen stiegen alle Tugenden auf einmal. Das rührte daher, weil alle Bande des Geistes auf einmal gelöset wurden. Ein Matrose, ein Soldat, ein Akkersmann kann nicht anders als ein Phidias und ein Praxiteles gebildet werden! Freiheit ist die Würde der Menschheit, die Quelle aller Tugenden, die einzige Bestimmung unsers Lebens.

Weiter zu gehen, ist ein eigenes Werk, und gerne wollt ich dies unternehmen. Es ist leicht zu beweisen, daß in iedem Falle kein Staat ohne Freiheit groß werden kann, vornemlich in der Handlung und im Ackerbau. Am liebsten mögte ich es von den Landleuten beweisen, wenn es etwas helfen könnte, der Welt ihr Unrecht vorzuhalten! — Hier will ich abbrechen, ich habe genug gesagt.

Wo Mut und Freiheit sind, da ist Ehre, und die wahre Ehre ist eben so selten als iene. Das große, göttliche Gefühl derselben ist so niedrig, so klein geworden, daß der ehrliche Mann, der nicht ehren kann, was geehrt wird, sich schämen muß, geehrt zu werden. Die heutige Ehre ist ganz Vorurteil. Sie ist oft das Gewand der Schande. Ihr ganzes Gefühl ist erkünstelt und ausgeartet, und was würklich groß, gut und edel ist, wird nicht mehr geachtet. Folgende Geschichte wird meine Gedanken aufklären. Sie ist von den Athäniensern

genommen, die, wie die Alten sagten, unter den Griechen allein den Weg zur Unsterblichkeit kannten.

Unterdes daß Xerxes mit seinem zahllosen Heere Griechenland bekriegte, ging an einem schönen Abend Artaban, der Sohn des Tissafernes, eines reichen Persers, am Ufer des Hellåspontos. Der Mond stand über den trazischen Gebürgen. Voll von der Hoheit seines Vaters, überdachte er sein künftiges Glük.

Schon sah er sich an der Spitze eines Heeres, und drohte dem fernher winkenden Griechenland.

In dem Schwindel seiner Ideen nahte er sich einer einsamen Hütte. Eine Rebe rankte ihre Zweige über den Eingang derselben, und die vollen Beeren hingen herab; unter ihnen saß ein junges Mädgen, gegen sie über ihre Gespielinn. Beide hatten sich mit Stikkereien beschäftiget, und vertrieben sich itzt die Zeit mit Paramûthia, oder mit munteren Erzehlungen.

Glaube mir, sagte Leucosia zu Mürto, Ariston ist der beste unter den Menschen. Die Rebe über uns ist nicht freigebiger als er, ob sie uns gleich ihre Beeren umsonst giebt, denn was er giebt, verdient er mit seinem sauren Schweiße. Sieh, Myrto, hab ich nicht recht, ihn zu lieben?

Ariston ist gut, antwortete Mürto, aber Lükofron ist mir noch lieber. Kein Jüngling hat mehr Geschmak als er, wenn ich stikke, so ordnet er mir die Blumen, die er gepflükket. Du kennest die Einfaßung meines Peplons vom Cos. Die Cyanen, um die sich ein schlanker Smilax windet, sind von seiner Anordnung.

Wir wollen uns vergleichen, erwiederte Leucosia, dir ist Lükofron so gut, wie mir Ariston. Auch sind sie recht gute Freunde. Wenn sie kommen, sollen sie sich bey uns setzen, und uns Erzehlungen machen, oder wir wollen zusammen über das Feld ge-

hen, wo die Grabhügel sind, und der Mond auf die See-bespülte Steine scheinet.

Seitwärts war der iunge aufwachsende Satrape stehen geblieben, als er die Stimme zweier Mädgen gehört hatte. Er horchte ihrer Unterredung hinter der Reblaube; itzt trat er zu ihnen hinein.

Mädgen mit den sanften Blikken, sagte er, schlank ist eure Gestalt, wie der Wuchs der hochstämmigen Rose; lieblich ist eure Stimme, der Mond, deßen Stralen diese Laube erhellen, bescheinet weit umher keine größere Schönheit. Aber armseelig ist eure Hütte, und warum wollt ihr Sklaven lieben? Folget mir in die Palläste meines Vaters.

Ist nicht diese Hütte grün beschattet und ländlich, antwortete ihm Mürto? Sie ist uns lieber als

der

der Pallast deines Vaters. Aber du kennest nicht ihren großen Werth, du weißt nicht, welche Tugend in ihr ruhet.

Die Erzehlung der schönen Mürto machte Artaban aufmerksam. Er erkundigte sich nach dem Namen ihres Vaters.

Mein Vater, sagte Mürto, heißt Aristides. Er war Archonte in Athän, und gab dem Jahre seinen Namen. Der Neid seiner Mitbürger verbannte ihn vor drey Jahren, und da floh er hieher, und bauete diese Hütte am nahen Ufer. Oft waren seine Augen gerichtet nach dem fernen Griechenlande, und der fromme Wunsch, daß die Athänienser nie genötigt seyn mögten, ihn zurük zu rufen, stieg wieder in seiner Seele zu dem Befreier Kronion empor. Die kühne Ausartung der Freiheit seiner Landsleute, die ihre gute Regenten zur Rechenschaft ziehen, gefiel ihm mehr, als die todte Unterwürfig-

keit eines sklavischen Volkes, welches elende Befehlshaber, die, der Nation zur Schande, ungestraft herumgehen, nicht anzutasten wagt. So vergab er gerne der Freiheit das Unrecht, das er erlitt. Ariston und Lükofron sind uns ins Elend gefolget. Ariston ist ein Liebhaber der Jagd und des Landbaues, Lükofron liebet die Kunst. Beide sind freie Bürger Athäns, und itzt, da alle die der Ostrakism von Athän verbannt hat, nach ihrem Vaterlande zurükberufen sind, werden wir in dem Schiffe, deßen Mast und Ruder dort herüber schimmern, nach Attika zurükkehren.

Nachdenkend über diese Geschichte, ging der iunge Perser nach dem Hause seines Vaters zurük. Aristides, dachte er bey sich selbst, war einer der Ersten des Volks, und lebte drey Jahre lang arm und elend!

Der Thor! Er sah nicht, daß Aristides durch

seine

seine Armut mehr geehret war, als sein Vater durch seine Würde. Indem er so sinnend ging, kam in vollem Rennen ein Sklave seines Vaters ihm entgegen. Entfleuch, sagte er, Xerxes hat deinen Vater in Feßeln werfen laßen, und alle die Deinigen mit ihm; du bist noch frei, gebrauche des Augenblikkes!

Der bestürzte Perser kehrte zurük nach der einsamen Hütte. Er fand die Griechen und erzehlte ihnen sein Unglük. Gehe, sagten sie, und rette deinen Vater! Es ist umsonst, antwortete er, wer kann gegeu den großen Xerxes. Mein Vater ist verlohren und niemand ist elender als ich!

Artaban floh mit den Griechen über den Hellaspontos; lange glaubt er sich elend. Griechenlands Weisheit erhellte seinen Verstand. Er sah das Leere des Ansehens seines Vaters Tissafernes. Gewohnt zu anhaltendem Fleiße, zum redlichen Bestreben immer nützlich zu seyn, und rechtschaffen zu

handeln, lernte er das falsche Ansehen von der wahren Ehre unterscheiden.

Eines Tages wohnte er den sieben Anführern gegen Theben, einem Schauspiele des Aeschülos bei. Als der Schauspieler folgende Zeilen hersagte, die der Dichter zum Lobe des Antiaraos gemacht hat: Er sucht nicht edel und tapfer zu scheinen, aber er ist es in der That, und erntet in seinem erhabenen Geiste die Früchte der Weisheit und der innern Größe; warf, wie von einer unwiderstehligen Wahrheit hingerißen, das ganze Volk zu gleicher Zeit seine Augen auf Aristides, als auf denienigen, der dies Lob am meisten verdiente. Artaban sah diese öffentliche stumme Lobrede mit Bewunderung an. Niemand, dachte er, beklagt Tissafernes, aber wo Aristides genannt wird, da höre ich seinen Ruhm. Beide waren unglüklich, und beide standen in Ansehen bei dem Volke. Sein Herz entschied nicht weiter, denn es ehrte seinen unglüklichen Vater, aber

doch

doch konnte er sich nicht den Vorzug verhehlen, den der Gerechte vor dem Ungerechten hat, und auf diese Art lernte er, daß wahre Ehre ist, wegen seiner Tugenden Beifall zu verdienen.

Einige Zeit nachher trat er in das Stadium, den olümpischen Spielen beyzuwohnen. Der Kampfplatz beschäftigte seine Augen, als plötzlich ihn ein lautes Getöse unterbrach. Das versammelte Volk stand auf von seinen Sitzen. Heil dir, riefen tausend Stimmen, heil dir, Themistokles, Salamins Sieger, Athäns großer Befreier, Griechenlands Erretter! Er sah einen Helden mit einer Olivenkrone umkränzet. Stille Würde nahte sich mit ihm. Selbstbewustseyn des Sieges und innere Zufriedenheit des großen Tages funkelte in seinen Augen. Alle Blikke waren weggewendet von dem Platze der vergeßenen Kämpfer, auf den Helden zu sehen. Lange währte der lauterschallende Beifall des ganzen Griechenlands.

Als

Als Themistokles dem Volke mit immer herumgehenden Blikken, voll des gefühltesten Glükkes, gedankt hatte, wandte er sich zu einem älternden Manne, und unterredte sich mit ihm. Artaban war neugierig zu wißen, wer der Mann sey, mit dem ein solcher Held vor allen zu reden wählte. Einer der Umstehenden sagte ihm, es sey der weise Mnäsifilos von Fräar. Damals bestand die Staatskunst noch in Ausübung der Regeln, die diejenigen befolgen müßen, welche mit Klugheit regieren wollen. Nachgehends ward sie eine leere Rednerei mit vieltönenden Worten, und die sich auf sie legten, erhielten den Namen Sofisten aus Verachtung, so wie iene, in den ältern Zeiten, aus wahrer Achtung, Weise genannt wurden. Mnäsifilos war aus der Schule Solons und mit ihm hatte sich Themistokles verbunden, seitdem er unternommen hatte, sein Volk zu regieren.

Itzt wunderte Artaban sich nicht mehr, daß in

einem Staate, wo wahre Weisheit geachtet war, große Thaten geehrt wurden, und daß die Ehre in dem wahren Verdienste bestand, wenn dieses gleich nicht schimmerte, sondern, wie die Tugenden Aristi- stides, bescheiden zurük wich. Er redte hierüber mit einigen Griechen, und verglich die Sitten des auf einem goldnen Trone sitzenden Persers mit den Sitten der Griechen. Der Unterschied zwischen den Persern und den Griechen, antwortete man ihm, rühret daher: Eure iunge Leute lernen das Psalte- rion und die Flöte spielen, dahingegen lernen unsere iunge Bürger, wie sie eine arme Stadt groß und blühend machen sollen.

Die ächte Begriffe der Ehre sind auf wahre Größe gegründet und würken Unsterblichkeit. Wahre Größe ist die Folge der Tugenden in Bezie- hung auf den Tugendhaften während seines Daseyns auf Erden; Unsterblichkeit ist eben das, wenn er auf- höret, ein Erdbürger zu seyn.

Größe und Unsterblichkeit ruhen also in Tugenden, sie unterscheiden sich nur in der Dauer, die unsere Begriffe ihnen beilegen, und sind in sich selbst von gleicher Beschaffenheit. Ich will von der Unsterblichkeit reden, weil diese am weitesten reicht, und die Größe in sich begreift.

Ist Unsterblichkeit ein bloßer Ton, ein Schall von Mund zu Mund verbreitet, Aeonen lang immer sterblich, immer angeerbt von Geschlechtern zu Geschlechtern? Ist es für diesen Hauch, daß wir hingeben unsere besten Stunden, unsere Natchwachen, unsere sorgende Tage; daß unser Früling verblühet, Abhärtung und Entziehung unser Genuß, Ausdauern unsere Stärke, und Widerwärtigkeit unser Gefährte und Busenfreund wird? Ist es darum, daß wir uns dem Neide unseres Zeitalters, dem Scheelsehen unserer Mitbürger, und dem Tadel der Kurzsichtigen aussetzen, die in dem schnellen Laufe des Riesen, iede Unregelmäßigkeit seiner Schritte bemer-

bemerken, und ihm ihre steife Regelmäßigkeit anpreisen? Ertragen wir deswegen Armut, Verkennung, Unterdrükkung, Vorwürfe der Freunde und der Feinde? Wie theuer die Unsterblichkeit durch Aufopferungen in unserm Leben wird, beweisen fast alle große Männer. Wem ist das Schikfal eines Sokrates, Phozions, Themistokles, Alkibiades und anderer mehr unbekannt. Sokrates ward durch die Nachstellungen eines Anütos und Melütos am Altar des Grimm-lächelnden Neides geopfert. Phozion, der die Freiheit einiger gefangenen Philosophen vier Städten vorzog, die ihm Alexander anbot, ward er nicht durch den Schierling seiner Landsleute hingerichtet? Und dieser große duldende Mann, deßen leztes Vermächtniß an seine Kinder Vergebung gegen seine Landsleute war, wie vieles mußte der nicht leiden, ehe er am Rande des Grabes kam, und ihn da die Hand der Verfolgung ereilte, und treulos hinabstieß? Wollen wir annehmen, daß seine Tugend blos ein Name war, den er durch Unglük erkämpfte,

kämpfte, und von dem nur der Schall auf Erden zurük blieb, nachdem die Tugend selbst mit dem Helden verschwunden war? Wenn wir nun weiter auf die Dichter und Männer von Talenten sehen, so finden wir, daß sie ebenfalls dem Schiksale der Halbgötter und der Helden ausgesetzet gewesen sind, in ihrem Leben vergeßen und oft verachtet zu werden, wenn gleich die Nachwelt sie vergöttert hat. Sollte es einen Orfeus oder Musäos schmeicheln, daß wir noch ihre Namen mit Ehrfurcht nennen, ob wir gleich weder ihre Person noch ihre Werke kennen, und vielleicht einem unbedeutenden Manne, der in seinem Leben diese unsterbliche Männer um sich hatte, die Werke des Genies beilegen, die ihnen zukommen, oder konnte es Homer noch in Elüsiums Lorbeer Hainen freuen, daß die Argier ihn allen andern Dichtern vorzogen, und bei ihrem freundschaftlichen Male die ersten Tropfen des Weines ihm und Foibos Apoll gemeinschaftlich weiheten, oder daß Indien so wie Griechenland seine Rhapsoden sang, ehe

Lükur-

Lükurgos und Pisistratos sie in der Iliade und in der Odüssee sammelten; er, der, wie Pindar erzehlet, nicht allein arm, sondern so unbekannt in seinem Leben war, daß, da er endlich einen Schwiegersohn für seine Tochter fand, dieser sich hintergangen glaubte, weil er nichts als ein Gedicht dieses unsterblichen Mannes, die Küpriaken genannt, zur Mitgabe erhielt? Können wir das für die Unsterblichkeit dieses großen Mannes annehmen, daß wir noch mit tiefer Bewunderung seine Werke lesen, und mit Ehrfurcht sein Bild ansehen, wie es ehemals in Alexandrien stand, errichtet vom Ptolomäus Filopator, mit den Städten umringet, die sich um die Ehre stritten, den ihnen während seines Lebens unbekannten Mitbürger hervorgebracht zu haben? Welcher unter uns kennt itzt Xenokles anders, als aus einer Satyre des Dichters Aristofanes und doch überwand er in den olümpischen Wettstreiten den verewigten Sänger der Tragödie Alexandros, Palamädäs, der Trojaner und der Satire Süsüfos. Ist Euripides deswe-

gen weniger unsterblich, weil nur fünf seiner Tragödien von mehr als hundert, die er verfertigte, gekrönt worden sind? Wir können vielmehr an alle Männer von Genie anwenden, was der Flötenspieler Hippomakos einem seiner Schüler sagte, als dieser den Beifall des Volkes erhielt; du hast schlecht gespielet, sonst würde dich diese Versammlung nicht bewundert haben! Daher kömmt es auch, daß nichts dem Genie gefährlicher ist, als sich nach dem Urteil der Menge zu richten. Wir wißen vom Polüklätos daß er zwo Statüen machte, eine nach seinem eigenen Genie, und die andere nach dem Tadel derienigen, die in seiner Werkstadt ein- und ausgingen. Jene ward von Kennern bewundert, vor dieser gingen sie vorüber.

In keinem Busen hat die Ehrsucht stärker getobt, als in dem Busen des Allkmäoniden Alkibiades. Von allen Seiten strömte Heldenblut in seine Adern. Sein Vater Klinias siegte bey Artämisia,

und

und fiel in der Schlacht bei Koronäa, ein Abkömmling des mutigen Aias. Seine Mutter stammte von dem Thaten-berühmten Heraklås her. In der weiten Entfernung hatte dieser Erbe so vieler Tugenden nichts von dem Mute und dem Heldengeiste seiner Ahnherren verlohren. Aber Alkibiades war nicht zufrieden, sein Vaterland zu regieren, oder im Kriege berühmt zu werden; er wollte alles umfaßen und überall hervorscheinen, und war daher oft in dem Falle, von seiner Eitelkeit hingerißen zu werden.

Der weise Sohn des Sofroniskos sah diese Ausartungen; weil er aber zugleich bemerkte, daß sie aus einer großen Quelle floßen, bemühete er sich den Sohn des Klinias zum rechten Gebrauche seiner edlen Eigenschaften zurük zuführen, und ihn zur Weisheit und zur Tugend zu leiten. Oft folgte er ihm in den geheiligten Hain der Agraulå, zum Tempel der heldenmütigen Tochter des Kekrops, und

erinnerte ihn an seinen Schwur, Attika's Grenzen nur ienseits des Getreides, des Weizens, des Oehls und des Weines zu erkennen, und suchte durch milde Weisheit diesen Schwur zu erklären, wenn des Alkibiades Feuer ihm Unternehmungen als sicher und leicht abmalte, für die der weise Perikles zurük gestanden war, und die erfarene Männer scheueten. Aber Alkibiades wäre, wie Plato sagt, lieber gestorben, als bey den größten Vorzügen des Geistes, des Körpers und des äußeren Glükkes stehen geblieben, ohne weiter zu gehen, und wenn ihm ein Gott erschienen wäre, und ihm gesagt hätte: Alkibiades, du sollst König von Europa seyn, aber nicht über Asien herrschen, so würde er nicht für ein so kleines Königreich haben leben, sondern die ganze Erde mit dem Rufe seines Namens erfüllen wollen. Ihm war Immer weiter gehen, Größe; Stehenbleiben, Kleinheit. In iedem nächtlichen Traume glaubte er Kartago zu erobern, Afrika zu bezwingen, Italien zu besiegen, und sich, mit Ruhm und Thaten

gekrönt, zum Meister des Peloponnes zu machen. Sicilien schien ihm in seinen Entwürfen kaum etwas mehr, als ein Sammelplatz der Kriegsbedürfniße zu seyn. Sokrates suchte diesen wilden Mut zu berichtigen und zur wahren Größe zu leiten, er zeigte dem Sohne der Dinomachä, daß ohne Weisheit und Tugend seine Ehrbegierde ihn nie zu etwas Großem führen, und daß Athen nur durch innere Stärke und durch eine weise Regierung seine Herrschaft über die Grenzen des Oehlbaums und des Weinstokkes verbreiten könne. Alkibiades bewunderte Sokrates und hörte ihn gerne, aber dann riß der unwiderstéliche Hang seiner ausschweifenden Leidenschaften und das Beispiel seiner verdorbenen Mitbürger ihn wieder fort.

Unter den Sachen, in denen Alkibiades Ruhm suchte, gehörte auch das Wettrennen in den olümpischen Spielen, und wenn ie in solchen Dingen Vorzüge zu suchen sind, so war er zu entschuldigen, weil

ganz Griechenland seine Begierde zu siegen begünstigte. Antistänäs erzehlte uns, daß vier griechische Städte ihm wie Sklavinnen dienten, wenn er zu den olümpischen Spielen reisete, Esäsos gab ihm persische Gezelte, Chio unterhielt seine Pferde, Süsikos seinen Tisch, und Lesbos versah ihn mit Freuden-bringendem Weine. Alkibiades war dreifach gekrönet worden, und in der Wonne des Glüks hatte er dem ganzen versammelten Volke ein prächtiges Gastmal gegeben, an dem eine unzählige Menge Menschen Anteil genommen hatten.

Halb berauscht vom Lesbosschen Weine verließ er mit Sokrates den Kreis seines Ruhms. Eine alte Handschrift hat uns unter vielen andern Gesprächen des Sokrates auch dieses aufbewahret, welches der Sieg des Alkibiades veranlaßte. Es hat die Ueberschrift, Alkibiades oder die Unsterblichkeit, und da es meine Ideen erläutert, will ich einen Auszug davon hieher setzen, um die Mäander-Gänge zu ersparen,

ſparen, die der Sohn des Sofroniskos mit ſeinem halbtrunkenen Freunde durchirrte, ihn, ſeiner Gewohnheit nach, zu ſeinem Zwekke zu führen.

S. Alkibiadäs, kannteſt du Dindümos von Mantinäa, den Sohn des Fräas?

A. Ich erinnere mich nicht, ihn ie geſehen zu haben.

S. Als ich in das Stadium trat, ſah ich einen Mann mit hervorragendem Halſe, auf den Zähen ſtehen, und ſich vor dem Volke vorüberlehnen, als ob er nach etwas ſähe. Da ich nicht weit von ihm ſtand, ging ich zu ihm und erkundigte mich, ob er etwas ſuchte, und ich allenfalls es ihm zeigen könnte. Er ſagte mir, er ſähe nach Dindümos, ſeinem Sohne, der mit einem vierſpännigen Wagen hervorkommen würde. Vermutlich biſt du gewiß, ſagte ich, daß dein Sohn gewinnen wird? Ich fürchte keinen, antwortete er mir, als den Sohn des Klinias mit ſeinem Geſpanne von Argos. — Wenn alſo Diomädäs oder ein anderer den Wagen von Argos

 führte,

führte, würdest du den Sohn des Klinias nicht fürchten? — Er gab mir zur Antwort, er würde dich alsdann nicht fürchten, weil zu einem gut angespannten Wagen ein geschikter Fuhrmann nötig ist, und einer ohne den andern nicht siegen kann. Ich erfuhr von ihm, daß Dindümos vier kappadozische Pferde führen würde, die an Schnelligkeit und an Stärke die Pferde des Trakers Räsos übertråfen, ia Fråas verglich sie mit den Roßen der Hårå und der Athånå, die sie vor dem olümpischen Wagen spannten, als sie den Griechen gegen Hektor zu Hülfe eilen wollten.

A. Du hast gesehen, wie es ihm ergangen ist.

S. Mir that es leid, ihn fallen zu sehen, ob ich gleich dir von ganzem Herzen den Sieg gönnte, und mir nicht mehr für die andern bange war, da des Dindümos umgeworfener Wagen zurük blieb. Aber glaubst du, du würdest ihn besieget haben, wenn ihm nicht dies Uebel begegnet wåre?

A. Die Götter, die mir drei Siege verliehen haben, mögen dies entscheiden. S.

S. Oder wenn Diomådas, der eben so geschikt ist im Fahren als du, dein Argisches Gespann geführt hätte, glaubst du, daß er auch gesiegt haben würde?

A. Ohne Zweifel.

S. Eben so, wenn dir das Unglük begegnet wäre, daß dem Dindümos widerfahren ist, würdest du nicht über ihn gesieget haben?

A. Ich würde nicht über ihn haben siegen können.

S. Welch ein glüklicher Zufall! Aber, Alkibiades, wenn wir bewundert werden wollen, ist denn das, wodurch wir Bewunderung erregen wollen, in uns, oder außer uns selbst?

A. Ich verstehe dich nicht recht, Sokrates.

S. Wenn du Homer bewunderst, ist es denn Homer oder die Ilias, die du bewunderst?

A. Es ist Homer, den ich in der Ilias bewundere.

S. Du antwortest sehr richtig. Aber wenn du Homer bewunderst, was ist es, das dir am meisten

an ihn gefällt; Ist es seine Einbildungskraft, oder seine Gelehrsamkeit, oder seine Kunst nachzuahmen und große Thaten zu schildern, oder sonst irgend eine Eigenschaft seines Geistes, oder ist es sein Genie überhaupt, das deine Bewunderung erregt, weil es ein so göttliches Gedicht hervorbringen konnte?

A. Es ist sein Genie überhaupt.

S. Ist das Genie in uns oder außer uns?

A. Es ist in uns.

S. Wenn ich dich also recht verstanden habe, so bewunderst du dasienige, was in uns selbst liegt, und sich durch solche Würkungen zeiget, wodurch die ganze Kraft, die in uns ruhet, auf einmal hervor stralet, und die Werke, die auf solche Art entstehen, sind dieienigen, die wir bewundernswürdig nennen, ob wir gleich eigentlich denienigen, der sie hervorgebracht hat, bewundern.

A. Ich bin vollkommen deiner Meinung.

S. Wie nennest du nun den, der sich durch ein Gedicht einen unsterblichen Namen macht?

A. Ich

A. Ich nenne ihn einen großen Dichter.

S. Und eben so würdest du den, der seine Vaterstadt weislich regieret, und sich dadurch Ruhm und Ehre erwirbt, einen großen Staatsmann und Regenten nennen, und wir werden, glaube ich, annehmen können, daß ie edler und erhabner der Gegenstand ist, durch den iemand auf seine Zeitgenoßen würket, desto größer ist sein Name und desto gegründeter seine Ansprache auf unsere Bewunderung.

A. Was sagst du?

S. Ich sage daß Solon und Lükurg mehr Achtung von uns verdienen, als der Dichter, der die Tugenden zur Nachamung aufstellet, die iene ausführten, ohne daß er selbst die Tugenden kennet, gleich einem Maler, der einen Seegelmacher abmalet, ohne zu wißen wie ein Seegel gewürkt wird.

A. Nichts ist gewißer als dieses.

S. Aber sagtest du nicht vorhin, wenn Diomädås dein Gespann von Argos geführt haben würde, oder wenn dir der Zufall begegnet wäre, der dem

Dindümos wiederfahren ist, so hättest du nicht den Sieg davon tragen können?

A. Nein freilich nicht.

S. Sind wir nicht einig geworden, daß die Größe die Bewunderung erregen soll, in uns selbst seyn, und durch äußere Werke, die sie völlig faßen und ausdrükken, bewiesen und in Ausübung gesetzet werden müße?

A. Ich erinnere es mich.

S. Du wirst mir also gestehen müßen, daß es wenig schmeichelhaft ist, von den olümpischen Spielen als Sieger nach Athen zurük kehren, da du weder den Vorzügen deines Geistes, wie bey dem Listensinnenden Odüsseus, noch der Kräfte deines Körpers, wie bey deinem Vorfahren, dem Telamoniden, deinen Sieg beylegen kannst, sondern da größten Theils deinem Gespanne von Argos das Glük, der Erste beym Ziel gewesen zu seyn, zuzuschreiben ist. Da es also die Sache selbst nicht seyn kann, die deine Seele erhebt, indem Dindümos oder Diomädäs

eben

eben so leicht als du hätten siegen können, so ist mir eingefallen, ob vielleicht noch irgend eine andere Sache, die zufällig ist, einen so vorzüglichen Reitz habe, daß du dadurch zu so großer Begierde zu siegen, entflammet werden können. Und da du eben von einem Feste zurük kommst, das du allen hier versammelteu Griechen gegeben hast, war es natürlich zu vermuten, daß der Beifall eben dieses Volkes der Lohn ist, durch den der Sieger von Potidäa in einen Elischen Wettrenner verwandelt worden ist.

A. Du irrest, Sokrates. Ich glaube vielmehr, daß Themistokles Recht hatte zu sagen, daß die Athenienser uns gebrauchen wie ein Gefäß, daß man bald zu den edelsten, bald zu den unedelsten Geschäften anwendet; Wir sind den Dioskuren ähnlich, die wechselsweise sterben und wieder auferstehen, so wie die Gunst des Volkes für oder gegen uns ist.

S. Eine so wechselnde Größe kann freilich nicht dieienige seyn, die dich berauschet und die zur Unsterblichkeit führet. Um aber aus der Sache zu

kommen,

kommen, erlaube mir, Alkibiades, zu unseren vorigen Sätzen zurük zu kehren. Wir waren einig, daß die Größe darin bestehet, daß wir unsere Kräfte durch äußere Zeichen oder Werke an den Tag legen, wie Homer in der Ilias gethan hat. Weil nun aber in unserer Seele keine Kraft ist, die sich durch das Wettrennen auszudrükken vermag, so kann dies nichts anders, als ein allgemeiner Ausdruk seyn, nemlich der Begierde es allen andern zuvorzuthun? Was meinst du?

A. Es ist unstreitig kein größeres Vergnügen möglich, als in keiner Sache von iemanden übertroffen zu werden.

S. Wenn ich mich recht erinnere, so sind wir aber auch zugleich mit einander überein gekommen, daß ie größer die äußeren Ausdrükke unserer innern Kräfte sind, desto höher steigt die Bewunderung, die wir verdienen. Und hieraus fließt von selbst, daß ie größer unsere innere Eigenschaften sind, desto auffallender und edler werden unsere Handlungen.

A. Nichts

A. Nichts ist in die Augen scheinender.

S. Nun werden wir bald dazu kommen können, mit einander zu bestimmen, worin eigentlich die Unsterblichkeit bestehet, nach der du so sehr strebest.

A. Wie das? Sokrates!

S. Sagten wir nicht vorhin, daß ie größer der Mann ist, desto größer sind seine Thaten?

A. Ja!

S. Und ie größer seine Thaten sind, desto größer ist seine Würkung auf seine Zeitgenoßen und auf die Zeit überhaupt in der er lebt.

A. Ja.

S. Ist dies aber schon Unsterblichkeit?

A. Nein, beym Heraklås, so wenig der Sohn der Alkmåne unsterblich war, als er den Nemåischen Löwen erdroßelte.

S. Ich glaube, den Sinn von dem, was du mir sagst, gefaßt zu haben, wenn ich es so erkläre, daß, so wie die Größe durch die Würkung bestimmt wird, die unsere innere Fähigkeiten vermittelst unserer Handlungen,

lungen, (diese Handlungen mögen nun ein Gedicht, wie die Ilias, oder eine Gesetzgebung, wie des Kretensers Minos seyn) auf die Dinge außer uns haben, daß eben so, sage ich, die Unsterblichkeit in der ewigen Dauer dieser Würkung liegt, und wir also nur den unsterblich nennen können, der solche Thaten verrichtet, deren Würkung sich von Jahrhundert zu Jahrhundert verbreitet, und denen der Lauf der Zeiten nie Einhalt thut. Wir können also die eifrige Bemühung den Sieg in den olümpischen Spielen zu erhalten, in sich nur als die Ausartung einer Leidenschaft ansehen, die die Götter den Menschen zu weit edlern Zwekken verliehen haben, und wenn wir einen Elischen Sieger ehren, ist es deswegen, weil seine Begierde der Erste beym Ziele zu seyn, aus der edlen Quelle floß, Sachen zu thun, die zur Unsterblichkeit führen, wenn er gleich diesmal seinen Zwek völlig verfehlte.

Du siehest also, o Sohn des Klinias, zu welchen Thaten die Götter dich bestimmt haben, und welche

Sachen

Sachen dir noch auszuführen übrig bleiben, um Unsterblichkeit zu erringen. Weder der Name, der eine Sache begleitet, noch der Beifall des Volkes können Unsterblichkeit geben. Wir sollten vielmehr die mehresten Dinge der Art, nach denen die Menschen streben, und die sie wie das höchste Gut zu erringen suchen, als lauter hinfällige Vorzüge ansehen, die wir mit diesen Leben verlaßen, und die, so wie dies, sterblich und vergänglich sind. Da wir aber nicht mit diesem Leben sterben, sondern, wie ein Schmetterling seinem Gewande, dem entseelten Sokrates ein beßerer Genius entsteigen wird, so ist auch der Einfluß, den wir auf die Dinge um uns gehabt haben, nicht sterblich, und ie wichtiger, ie erhabener, ie mehr gefühlet dieser ist von Jahrtausenden zu Jahrtausenden, desto größer ist unsere Unsterblichkeit. Dann auch, wann unser Name weggelöscht ist von der Erde, wann das Andenken unserer Tugenden nirgends mehr gehört wird, wann der undankbare Säugling nicht mehr seinen Urheber kennet, dann

wird doch noch die stille, fortwandelnde Würkung von Geschlechtern zu Geschlechtern, wie ein Strom voll Leben, sich unsterblich fortbreiten; Jahrhunderte werden Jahrhunderte preßen, wie ehemals ein Bürger von Athen den andern, wann Alkibiades unter ihnen herum ging, Geld auszuteilen, oder sie durch seine Beredsamkeit fortzureißen. So wird iede Tugend unsterblich, die ungesehenste eben so wie die gesehene, wenn iene verborgene in sich so groß war, als diese in der Erscheinung ihrer Größe, und dieser Druk von Aeonen auf Aeonen wird wie ein Loorbeerkranz die Scheitel des unsterblichen Geistes drükken, den vielleicht zu immer edleren Würkungen, zu immer mehr gefühlten Einfluße auf Welten und Jahrtausende die Gottheit mit immer höheren Tugenden ausrüstet.

Seite 14. Zeile 7. lies: Und sie die Hülle entfaltet.
Zeile 11. Mit den Stralen.
S. 25. Z. 1. Dünkel.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennings, August, / Olavide y Jáuregui, Pablo <<de>>, / Godiche, Anna Magdalena,

Olavides Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurteile begleitet

Kopenhagen 1779

P.o.germ. 600
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110857-3
VD18 11513470